Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Philippe Etienne Lafosse

Lehrbegriff der Pferdarzney

Bd. 3

Prag: Leipzig: Rosenmüller, 1788

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn833287125

Band (Druck) Freier Zugang

81. c. 11.

Heinrich Zwanzig zwei Hefte.

Mh – 3058 (2)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn833287125/phys_0002
DFG

Lehrbegriff der Pferdarzney.

Aus dem Franz. Cours d' Hippiatrique des Herrn LA FOSSE übersetzt

von

Johann Knobloch,

M. D. ord. öffentl. Lehrer der Thier- und gerichtlichen Arzneykunde an der hohen Schule zu Prag, Mitglied der Kuhrsächs. ökonom. Sozietät.

Dritter Band.



Prag und Leipzig.
Mit Rosenmüllerischen Schriften, 1788.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn833287125/phys_0005
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn833287125/phys_0006
DFG

Seiner

Excellenz

dem

Hochgebornen Herrn

Franz Anton

Nowohradsky,

des heil. röm. Reichs

Grafen von Kollowrat;

Herrn der Herrschaften, Groß-Maierhöfen, Frauenberg, Münichshof und Koschatek;

Ihro k. k. apost. Majestät Kämmerer, und

wirklichem geheimen Rath, u. s. w.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn833287125/phys_0007
DFG

Hochgeborner Reichsgraf!

Euer Excellenz!

Die Verdienste, die sich Euer Excellenz um die Naturkunde, als Bergwerkspräsident; um die Künste und Wissenschaften als eifrigster Beförderer derselben erworben haben; sind zu groß, als daß ich es unternehmen sollte, sie zu schildern! Mir sey nur erlaubt, der Nachwelt zu sagen, warum ich es wagte, dieses Werk mit Ihrem Namen zu zieren.

Es war die besondere Neigung, die Sie gegen das Edelste der Hausthiere — ich meine das Pferd — hegen: es war Dankbarkeit von meiner Seite.

Einem Manne, dachte ich, der so viele Kosten verwendet, edle Pferde in seinem Gestüte zu erzielen; der mit einer ungemeinen Geschicklichkeit ihre Vollkommenheiten zu entwickeln, sie gehorsam, gelehrig zu machen weiß; der eben in dieser edlen Beschäftigung das größte Vergnügen und die

die Erhaltung seiner Gesundheit findet; der nicht nur die auserlesensten Kupferstiche und Bücher aus seiner prächtigen Sammlung mir zum Gebrauche darbot, sondern auch die besten Pferdezeichnungen, und andere in die Pferdewissenschaft einschlagende, kostbare Werke verschreiben ließ: — so einem Manne, dachte ich, kann es nicht unangenehm seyn, einem Werke seinen Namen vorgesetzt zu sehen, das die Gebrechen und Krankheiten seines Lieblingsthieres heilen lehrt.

Nehmen Sie es an, erhabener Graf, als einen Beweis der Dankbarkeit, als ein Merkmal der Ehrfurcht, mit der ich bin

Eurer Excellenz

gehorsamster D. Knobloch.

Lehrbegriff
der
Pferdarzney.

Dritter Band.

enthaltend

Die Lehre vom gesunden Pferde.
Bildung,
Nahrung,
Wartung, und
Uebungen desselben.
Die Lehre von den äußerlichen Krankheiten.
Geschwülste,
Geschwüre, u. s. f.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn833287125/phys_0011
DFG

Hygiene
oder
Verhaltung des Pferdes.

Ein Arzt, der im Anfange dieses Jahrhunderts über die Hygiene schrieb, beklagte sich über den Mangel an Schriften dieser Art, und leitete ihn daher: weil die berühmtesten Aerzte sich mehr die Heilung der Krankheiten, als die Erhaltung der Gesundheit angelegen seyn ließen. Ueberdieß wäre auch ihren Schülern oder Lesern ein Unterricht in der Heilkunde willkommener, als in der Hygiene, indem sie durch die erstere ihr Glück finden, wo ihnen die letztere, wenig oder gar keinen Vortheil gewährt.

Auch heut zu Tage sind gute Bücher über diesen Theil der Arzneykunde, noch immer seltene Erscheinungen; nicht etwa der angeführten Ursache wegen, sondern vielmehr darum, weil die Aerzte bemerkt haben, daß ihr Rath fast niemals befolgt wird, so lange man der Gesundheit noch genießt. Der Mensch vergißt zu leicht der Gebrechlichkeit seines Körpers, und

es kömmt ihm hart an, gewohnten Vergnügungen zu entsagen. So lange er gesund ist, fällt es ihm kaum ein, daß er krank werden könne. Was Wunder also, daß die Hygiene, welche die Gesetze einer guten Lebensordnung vorschreibt, und die Erhaltung der Gesundheit zum Zwecke hat, noch am wenigsten unter allen Theilen der Arzneywissenschaft bearbeitet ist. Die Menschen haben den Arzt gleichsam gezwungen, seine Aufmerksamkeit davon ab- und sie ganz auf die Heilung der Krankheiten zu wenden, von denen ihr Körper geplagt wird.

Der Thierarzt hat hierinn eigene Hindernisse zu überwinden; Hindernisse, die ihm nicht sowohl von Seiten der Thiere, als vielmehr von Seiten derjenigen, deren Eigenthum diese sind, gelegt werden. Er ist also ebenfalls genöthiget, in der Hygiene nur kurz zu seyn. Deswegen aber darf er doch nicht unterlassen, die Regeln der Diätetik, wenigstens im Allgemeinen, abzuhandeln.

Die gegenwärtige Abhandlung zerfällt also in vier Abschnitte, welche die Bildung, Nahrung, Pflege und Uebungen des Pferdes zum Gegenstande haben.

Er-

Erster Abschnitt.

Bildung des Pferdes.

Bevor wir uns in diese Materie einlassen, müssen wir uns die äußere Eintheilung des lebenden Pferdes bekannt machen. Es ist die nämliche, die in allen Reitschulen angenommen wird, die wir aber in der Anatomie nicht füglich beybehalten konnten.

Das ganze Pferd, von außen betrachtet, wird in 3 Theile getheilt, nämlich in die **Vorhand**, den **Körper** und in die **Nachhand**.

I. Zur Vorhand gehören:

1. Der Kopf; an diesem zeigt sich
   - a das Genick.
   - b der Haarschopf.
   - c die Ohren, und
   - d das Gesicht. Dieses besteht wieder aus
     - aa der Stirne,
     - bb den Augengruben,
     - cc den Augenbraunen,
     - dd den Augenliedern,
     - ee den Augenwimpern,
     - ff dem großen, und
     - gg kleinen Augenwinkel,
     - hh den Augen,
     - ii der Vogelhaut,

kk der Nase,
ll dem Stirnblatt,
mm den Nasenlöchern,
nn dem Maule,
oo der obern, und
pp untern Lippe,
qq den Lippenwinkeln,
rr dem Kinne,
ss den Barthaaren,
tt den Backen,
uu den Kanaschen,
vv dem Kehlgange, und
xx den Feifeln.

2. Der Hals.
   a der eigentliche Hals.
   b die Kehle.
   c der Kamm, und
   d die Mähnen.
3. Der Vordertheil der Brust.
   a das Brustbein.
   b die Brustgrube.
   c die Achseln.
4. Der Widerrüst.
5. Die Vorderschenkel.
   a die Schultern.
   b die Schulterhöhe.
   c der Arm.
   d der Vorarm.
   e die Bugader.
   f der Ellenbogen.
   g die Hornwarze.

h die große Flechse (gewöhnlich der Nerv.)
i die Köthe.
k die Haarzotte.
l der Fessel.
m die Krone.
n der Huf.
aa Wand.
aaa Zähenwand
bbb Trachtenwand
ccc Fersenwand.
bb Sohle.
aaa Zähensohle.
bbb Trachtensohle.
ccc Fersensohle.

II. Am Körper nimmt man wahr:

1. Den Rücken.
2. Die Lenden.
3. Den untern Theil der Brust.
4. Die Ribben.
5. Den Bauch.
6. Die Flanken.
7. Die Geschlechtstheile.
a männliche.
aa den Schlauch.
bb die Ruthe.
cc das Geschröte.
b weibliche, nämlich: die Euter.

III. An der Nachhand befindet sich:

1. Das Kreuz.
2. Der Schweif.
3. Der After.

4. Die Schaam bey Stuten.
5. Die Hanken.
6. Die Backen.
7. Die Backenhöhe.
8. Die Hinterschenkel.
   a das Dickbein.
   b die Leisten oder Weichen.
   c die Kniescheibe, oder Leiste.
   d der eigentliche Schenkel.
   e das Sprunggelenk.
   f die Spitze des Sprunggelenks.
   g das Schienbein, u. s. f. wie an den Vorderschenkeln.

Unter der Bildung, oder unter dem Leist eines Pferdes, versteht man: die Gestalt, die Figur, den Zusammenhang, und die Verbindung der verschiedenen Theile, welche das Pferd ausmachen.

Man hat noch keine sichere Regel festsetzen können, um zu bestimmen, ob ein Pferd, sowohl dem äußern Ansehen, als der innern Güte nach, vollkommen gebaut sey. Oft hat man sich durch einen gewissen falschen Schein blenden lassen, und ein häßliches Pferd, einem regelmäßig gebauten, herrlichen Pferde vorgezogen. Und in der That, die ausgesuchtesten Reitpferde, besonders die englischen von edler Raße, haben magere Köpfe, lange magere Hälse, hohle Flanken und wenig Fleisch auf den Hinterbacken. Kann man also wohl mit Herrn Bourgelat ein geometrisches Verhältniß annehmen, um die Pferde darnach zu beurtheilen? Ich für mein Theil halte das Verhältniß für das richtigste, welches man sich von

den

den besten Pferden abstrahirt hat, ohne dabey auf die Regeln der Schönheit zu sehen. Ich will zugeben, daß manche Pferde das von Herrn Bourgelat festgesetzte Maß haben, und ein vollkommenes Quadrat bilden können; nämlich, daß die vom Widerrüst senkrecht auf den Boden herabfallende Linie, gleich ist, der Linie, die von der Schulterhöhe gezogen wird und mit jener einen rechten Winkel bildet. Auf alle Pferde aber, ist dieses Verhältniß schlechterdings nicht anwendbar. Ich berufe mich auf das Zeugniß aller Sachverständigen, ob ein Kutschpferd eben so gebaut seyn soll wie ein Reitpferd; dieses wie ein Lastpferd; und das letztere wieder wie ein Stangenpferd? Es wäre überflüßig, den Unterschied weitläuftig beweisen zu wollen, der unter diesen verschiedenen Gattungen von Pferden statt findet; ein System, das allen aus dem Gebrauch der Pferde und aus der Erfahrung gezognen Sätzen entgegen läuft, kann schlechterdings nicht bestehen. Das Pferd, welches Herr Bourgelat im Kupferstich seinen Elemens de l' art veterinaire als Muster beygefügt hat, ist nicht in gehöriger Stellung; und es sollte mir nicht schwer fallen zu beweisen, daß ein Pferd, so wie dieses da steht, die den verschiedenen Gängen eigenthümlichen Bewegungen, unmöglich hervorbringen könnte. Ueberdieß hat er dem Kopfe eine senkrechte Richtung gegeben, da doch jeder Zergliederer weiß, daß eine solche Richtung wider die Natur, und folglich unmöglich ist; denn da müßte der Knopffortsatz des Hinterhauptbeins fast ganz aus der Gelenkhöhle des ersten Wirbelbeins heraustreten.

Ich werde im Allgemeinen den Unterschied angeben, welcher zwischen Kutsch- und Sattelpferden statt findet; d. h. zwischen jenen, welche ziehen, und diesen welche tragen. Die Anwendung davon auf Last- und Stangenpferde ist leicht. Das Verhältniß, welches ich bestimme, ist aus den Uebungen und Bewegungen dieser Thiere hergeleitet; im weitern Verfolge wird der Unterschied bemerkt werden, der sich bey allen eben erwähnten Gattungen von Pferden, zeigt.

Um aber eine gewiße Ordnung festzusetzen, so will ich das Pferd aus zween Gesichtspunkten untersuchen: 1) im Ganzen, und nach seinen Bewegungen überhaupt; 2) nach der Bewegung der Schenkel, wenn man das Pferd im Profil ansieht. In der ersten Rücksicht betrachte ich den Körper des Pferdes, als eine viereckichte, auf vier Säulen ruhende Masse, deren Schwerpunkt zwischen das neunte und zehnte Rückenwirbelbein fällt, und mit welchem der Schwerpunkt des Reiters allezeit übereinstimmen muß, damit beyder Bewegungen übereintreffen. Im zweyten Gesichtspunkte betrachte ich eben diese Masse von der Seite mit ihren zwo Säulen, als ein längliches Viereck, welches aber bey einem Zug- und Sattelpferde nicht gleich lang seyn darf, weil die Bewegungen dieser beyden Arten von Pferden verschieden sind.

I. Das Pferd, im Ganzen genommen, und nach seinen Bewegungen überhaupt betrachtet.

Die natürlichen Bewegungen aller Pferde sind: der Schritt, Trab und Galop; aber nicht alle verrich-

richten diese Bewegungen mit einer und derselben Leichtigkeit, nicht alle bedienen sich dieser Gänge ohne Unterschied. Man beobachte in einem Gestütte die Füllen, und besonders die nicht trächtigen Stuten, und, wenn man seine Beobachtungen zu verschiedenen Zeiten anstellt, so wird man sehen: daß einige Pferde gewöhnlich nur den Trab, andere den Schritt gehen, und noch andere galopiren. Ich sage gewöhnlich: weil jene die den Schritt lieben, zwar auch manchmal galopiren; jedoch wird dieser Galop nicht anhaltend seyn, weil von den angeführten Gängen, immer nur einer, dem Thiere vorzüglich eigen ist. Man lasse von einem Roßhändler zwey ungerittene Pferde heraus, die übrigens einen und denselben Bau haben. Wenn sie nun Trab laufen, so wird eins immer besser darinn vorgreifen als das andere, welches wieder mit mehr Fertigkeit galopiren, und diesen Gang, so bald man es antreibt, annehmen wird. Die Munterkeit eines jeden Pferdes scheint zwar diese verschiedene Gänge zu verursachen, wer aber immer Erfahrung und anatomische Kenntnisse besitzt, der wird den eigentlichen Grund davon leicht einsehen. Ein Pferd nämlich, das einen dicken Hals, fetten Kopf und fleischichte Schultern hat, wird nicht mit derselbigen Leichtigkeit galopiren, als ein anderes, dessen Hals schlank ist, und dessen Schultern weniger Fleisch haben. In diesem Falle ist die Vorhand leichter zu heben, denn die Rückenmuskeln sind, wie ich in der Muskellehre bemerkt habe, das vorzüglichste Werkzeug in dieser Bewegung. Das erstere Pferd hingegen, wird wieder mit mehr Leichtigkeit seinen Trab

ver-

verrichten, weil bey demselben die Ausstreck- und Beugmuskeln der Vorderschenkel am meisten wirken, welches im Galop nicht statt findet. Denn wenn man ein Pferd galopiren, und ein anderes traben läßt, so sieht man: daß das erstere seine Gelenke vom Knie an bis herunter gar nicht biegt, das zweyte aber von dem Ellenbogen bis zur Zehe fast einen halben Zirkel beschreibt, welches eben die Zusammenziehung der meisten Vorarmmuskeln beweist.

Ueberhaupt muß man den Körper des Pferdes als eine viereckichte, auf vier Säulen ruhende Masse betrachten, die sich mit Hilfe des Kopfes und Halses vorwärts bewegt. Diese Masse wird durch Hebel regiert, die schichtweise gelagert, und deren Ruhepunkte verschieden sind. Einige dieser Hebel befinden sich oben, und dienen die Masse sammt ihren Säulen zu heben; andere liegen unten, und bewegen jede Säule einzeln; andere bewegen den dritten, den halben, und noch andere nur einen kleinen Theil derselben.

Ruht das Pferd, so unterstützen die vier Schenkel oder Säulen den übrigen Körper, und das zwar auf eine Art, daß jeder Schenkel den vierten Theil des Ganzen zu tragen hat.

Im Schritte bewegen sich die Schenkel einer nach dem andern in 4 Zeiten, und bringen die Masse nach vorne. Aber bevor sich ein Schenkel erhebt, überträgt er immer auf seinen Nachbar das Viertheil von

der

der Masse, welches er selbst vor seinem Aufheben zu tragen hatte. Nun liegt also in diesem Gange, d. h. im Schritt, die Hälfte der ganzen Masse auf dem Nachbar, wornach sich natürlich auch die Direkzionslinie abändern muß.

Im Trabe sieht man von alle dem ein ganz anderes Verhältniß. Zwo der Säulen bewegen sich zu gleicher Zeit in der Diagonallinie des Vierecks, so daß der linke vordere Schenkel, mit dem rechten hintern zugleich fortschreiten. Die zwey Viertheile der ganzen Masse also, deren sich die fortschreitenden Schenkel entledigt haben, fallen auf die ruhenden 2 Schenkel, ohne daß die Direkzionslinie aus der Basi, und folglich das Ganze aus dem Gleichgewicht falle.

Der Unterschied, der zwischen dem Trabe und Schritte statt findet, zeigt sich sehr deutlich. Denn im erstern Gang ruht die Schwere immer auf den zween überzwerchen Schenkeln, und der Körper wird in 2 Zeitpunkten fortbewegt, statt daß sich im Schritt 4 Zeitpunkte wahrnehmen lassen.

Im Galop dienen gleichfalls zween Schenkel zur Unterstützung der übrigen Maschine, jedoch mit dem Trab verglichen in einem entgegengesetzten Verhältniß, nämlich so, daß sich die zween Vorderschenkel zugleich bewegen. Ich will damit keinesweges sagen, daß sich beyde Vorderschenkel in einem und demselben Augenblicke von der Erde erheben; da es aber doch einen Augenblick gibt, in welchem sie sich bey-

beyde in der Luft befinden, so muß doch wohl in besagtem Augenblicke der Schwerpunkt auf den hintern Schenkeln ruhen. Und umgekehrt! wenn keiner der Hinterschenkel eben itzt die Erde berührt, so liegt der Schwerpunkt auf den vordern.

Alle diese Bewegungen könnten nicht ausgeübt werden, wenn nicht das Pferd sich gleich anfangs einen Schwung nach vorne zu geben wüste. Ohne diesen ersten Schwung könnten sich die Muskeln des Schenkels immer zusammenziehen, dieser würde doch in seine ruhende Stellung zurückfallen; die Muskeln des Rückens könnten sich immer anstrengen die Vorhand in Galop zu bringen, der Körper würde doch nicht von der Stelle kommen. Aber das Pferd fängt immer damit an, daß es z. B. im Schritt, durch Mitwirkung aller Muskeln, seiner ganzen Masse ein Uebergewicht noch vorne verschaft, und also die bisherige senkrechte Richtung der Schenkel in eine schiefe verändert. Um nun das Gleichgewicht wieder herzustellen, muß das Pferd entweder die ganze Masse zurückbringen, oder es muß einen Schenkel vorwärts setzen u. s. f. Je weiter das Pferd die Masse nach vorne schiebt, desto größere Bewegungen folgen darauf. Daher sieht man, daß Pferde, welche sich schön tragen, und einen hohen Hals haben, gewöhnlich einen edlen, kurzabgemeßenen Gang annehmen, der hingegen bey Pferden, die den Kopf niedrig tragen, viel gestreckter ist. Auch der Trab und Galop geschehen nach jenem Gesetze, daß die Masse nach vorne getrieben wird. Anfangs biegen sich die Gelenke

der

der Vorderschenkel, und, indem das Pferd den einen Hinterschenkel ansetzt, wird die Vorhand durch die Rückenmuskeln, unterstützt von den Ausstreckmuskeln des Kopfes, Halses und der Gliedmaßen, in die Höhe gebracht. Diese Bewegungen folgen unmerklich geschwind auf einander. Die Nachhand wird durch den Lendenmuskel, die Muskeln des Bauchs und der Gliedmaßen näher an den Schwerpunkt gebracht und also bestimmt, sich nach vorne zu werfen. Ganz nach andern Gesetzen geschieht die Bewegung eines sich bäumenden Pferdes. Da wird nämlich die ganze Masse auf die Nachhand geworfen; das Pferd muß sich also viel höher erheben als beym Galop; es muß auch auf den nämlichen Punkt wieder herunterfallen, es sey denn, daß es vorher sich mit den Hinterschenkeln abstößt. Je weiter ein Pferd seine Masse vorwärts bringen kann, desto schneller wird es galopiren, desto weniger werden seine Bewegungen verkürzt, und desto weniger Zeit wird verloren werden. Man sieht, daß die schnellen Läufer, mit den Gliedmaßen vom Knie an bis herunter fast gar nicht arbeiten, sondern das ganze Werk wird durch die oben benannten Muskeln betrieben. Indem die Vorderschenkel zur Erde fallen, laden sie das ganze Gewicht der Nachhand auf sich, so daß die Muskeln derselben viel leichter und geschwinder wirken, und die Vorderschenkel wieder weiter treiben können. Beym Ausschlagen aber, müssen die Vorderschenkel ungleich mehr vom Gewicht der Masse auf sich nehmen; denn da fällt der ganze Körper nach vorne, das Pferd zieht selbst den Kopf und Hals herunter, wodurch das Gewicht

wicht nach vorne vermehrt, der Ruhepunkt auf die Vorderschenkel übergetragen, und der Befestigungspunkt der Rückenmuskeln auf einen Augenblick abgeändert wird, daß sich diese nun um so leichter zusammenziehen können. Sie sind es aber nicht allein, welche die Hinterhand in die Höhe haben, sondern sie werden durch die Backenmuskeln, welche die übrigen Gelenke der Gliedmassen beugen und in die Höhe ziehen, verstärkt.

Nach den Stallmeistern gibt es noch 3 natürliche Gänge; sie sind es aber in der That nicht, weil sich nur schwache, abgearbeitete Pferde derselben bedienen. Es sind dies nämlich: der Paß, der halbe Paß und der Mittelgalop. In dem erstern bewegt das Pferd immer die 2 Schenkel der einen Seite zugleich, während dem also die 2 andern Schenkel die Masse zu tragen haben. Der halbe Paß ist in Ansehung des Gleichgewichts vom Schritte nicht unterschieden. Der Mittelgalop geht darinn von andern Gängen ab, daß die Vorderschenkel galopiren und die hintern traben. Ein Hinterschenkel hat also um den andern, immer die ganze Masse, und noch die 3 andern eben in der Bewegung begriffenen Schenkel zu tragen.

Noch gibt es Gänge, welche von den Stallmeistern künstliche genannt werden, nämlich: der stolze Schritt, der spanische Schritt, die Galopade, Volte, Passade, Piruette, Terre a Terre, die Pesade, Mezair, die Kurbette, die Krupade, die Balotade,

die

die Kapriole, der Schritt und Sprung. Alle diese Gänge aber sind gar nicht wesentlich; das Pferd verrichtet sie nur aus Furcht und selten freywillig; übrigens haben sie auch alle etwas, von einem oder dem andern der 3 natürlichen Gänge, an sich.

Aus dem oben angeführten also, wird man leicht einsehen, daß ein Reitpferd mit einem starken, schweren Kopfe nicht die Leichtigkeit im Galop wird zeigen können, als wenn dieser Theil feiner gebaut wäre. Denn der Kopf und Hals, welche gleichsam das Ganze regieren, sind zu schwer, als daß sie geschwind und leicht könnten in die Höhe gebracht werden. Einem Kutschpferde hingegen wird dieses zum Vortheil gereichen; denn je schwerer diese Theile sind, desto größer wird auch die Quantität der Bewegung seyn, welche, wie bekannt, das Produkt der Geschwindigkeit in die Masse ist. Indem das Pferd den Kopf nach vorne, und unten zieht, bringt es die ganze Masse auf die Brust und Schultern, und verstärkt dadurch die Kraft. Bey erhabnem Kopfe und Halse hingegen, fällt das Gewicht des Körpers auf die Hanken. Ein runder Hals, und dicker Kopf sind Erfordernisse eines Zugpferdes; wenn man also ein Reitpferd von gleicher Größe mit einspannt, so kann man von diesem doch nicht das erwarten, was jenes leistet. Der Ruhepunkt ist zwar bey beyden der nämliche, aber bey dem Reitpferde ist, vermöge des kleinen Kopfs und Halses, nicht so viel Kraft den Ruhepunkt zu verändern, als bey dem Kutschpferde.

Ist es also nicht abgeschmackt ein und das nämliche Verhältniß bey allen Arten von Pferden anzunehmen? Schon die Mechanik zeigt die Falschheit dieser Hypothese; Erfahrung aber und Umgang mit Pferden, werfen sie vollends über den Haufen.

II. Das Pferd im Profil.

Nun wollen wir doch sehen, ob das vollkommene Quadrat des Herrn Bourgelat, bey allen Pferden statt finden kann?

Als natürliche Gänge haben wir eben den Schritt, Trab und Galop angegeben. Von diesen sind 2 dem Reit- und 2 dem Kutschpferde eigen. Dieses nämlich hat den Schritt und Trab zum gewöhnlichen Gange, jenes aber den Schritt und Galop. Wir werden itzt gleich aus der Untersuchung des Trabs und Galops ersehen, daß das Quadrat beym Reitpferde nicht statt finden, ja daß es sogar schädlich werden könne.

Bey einem Pferde das den Schritt geht (nämlich gewöhnlich geht, ob es sich auch schon in den Trab bringen läßt), bewegen sich die Vorderschenkel, so zu sagen, zu gleicher Zeit, die Bewegungen sind merklicher, und die Geschwindigkeit größer als bey einem Kutschpferde. Denn dieses hebt die Füße überzwerch, d. h. den rechten Vorder- und den linken Hinterschenkel; die Schenkel greifen auch nicht so weit vor, heben sich dagegen oft höher, als bey dem Reitpferde.

Es kömmt nun darauf an zu untersuchen, welcherley Bewegungen, die Schenkel, bey dem Quadrat des Herrn Bourgelat, das so allgemein passen soll, sowohl nach innen, als nach außen vollbringen können. Um diese Bewegungen aber recht zu fassen, ist es nöthig die Gelenke der Schenkel zu untersuchen; und da wird sich zeigen: daß sie, sowohl an den vordern als hintern Schenkeln, größtentheils nach innen in das Quadrat, beweglich sind, daß folglich im schnellsten Gange, nämlich im Galop, die Vorder- und Hinterschenkel einander zu nahe kommen und sich streifen; da denn die Behauptung des vollkommen Quadrats für Reitpferde von selbst hinfällt.

Der Vorderschenkel hat 6 Gelenke; das oberste, zwischen der Schulter und dem Armbeine, läßt eine Bewegung nach jeder Richtung zu. Das zweyte, zwischen dem Armbeine und Kegel macht ein unvollkommnes Scharniergelenk, welches nur nach vorne beweglich ist. Das dritte zwischen dem Kegel und den Kniebeinen, dann zwischen diesen und dem Schienbeine, läßt nur eine Bewegung nach hinten zu. Das vierte, welches den untern Theil des Schienbeins mit dem Fesselbeine verknüpft, bildet ein vollkommenes, eben so gut nach hinten als nach vorne bewegliches Scharniergelenk. Das fünfte, zwischen dem Fessel- und Kronbeine ist zwar auch ein vollkommenes Scharniergelenk, läßt aber nur eine geringe Bewegung, so wohl nach vorne als nach hinten zu. Eine gleiche Bewegung zeigt sich an dem untersten Gelenk, nämlich zwischen dem Kron- und Hufbeine. Das Schul-

terblatt steht schief auf der Brust und ist mit dem obern Theile nach hinten, mit dem untern aber nach vorne gerichtet. Unter demselben, ebenfalls an der Brust, liegt das Armbein, aber nach einer entgegengesetzten Richtung. Der Kegel, das Knie und das Schienbein stehen senkrecht; die andern aber liegen schief, von hinten nämlich nach vorne.

Unter den Gelenken, welche eine Bewegung nach vorne zulassen, gibts 2 vollkommene Scharniergelenke; und eben so vielerley unter denen, die nach hinten beweglich sind. Bloß aus dem Untersuchen der knorplichten Oberflächen auf den Gelenken läßt sich schon abnehmen, wie weit sich ein Bein an dem andern bewegen könne. Das Armbein z. B. kann sich nach hinten 2 mal weiter am Schulterblatt als nach vorne bewegen, weil es durch den Fortsatz des Schulterblattes in der weitern Bewegung nach vorne beschränkt wird. Der Kegel bewegt sich mehr nach vorne, das Schienbein nach hinten u. s. f.

Das Pferd kann im Zustande der Ruhe, d. h. wenn es auf dem Platze steht, ein jedes Gelenk, unabhängig von dem andern, bewegen. Es kann z. B. den Arm an der Schulter beugen, wobey zwar der übrige Theil des Schenkels nothwendig mit in die Höhe gezogen wird, doch aber so, daß die Gelenke desselben untereinander unbewegt bleiben. Im Zustande der Bewegung ist es ganz anders; alle Gelenke müssen arbeiten, obgleich, nach den verschiedenen Gängen, in verschiedenem Maß, wie wir bald hören

ren werden, wenn wir zuvor noch die Gelenke der Hinterschenkel untersucht haben.

Bey den Hinterschenkeln, geschehen die Bewegungen mehr nach vorne als nach hinten, denn unter allen sechs Gelenken, finden wir nur eines, das vollkommen nach hinten beweglich ist, nämlich die kugelförmige Einlenkung des Backenbeins mit den Darmbeinen. Das Scharniergelenk zwischen dem Backen- und Schenkelbeine, ist schon nicht so weit nach hinten beweglich, als es die Arm- und Vorarmeinlenkung nach vorne ist. Das Fesselbein zwar bewegt sich weiter nach hinten, als am Vorderschenkel, aber davor ist auch der Bug des Sprunggelenks um vieles größer, als der Bug des Knies am Vorderschenkel.

Im Schritt und Trab bewegen sich alle Gelenke von oben bis nach unten; daher sind diese Gänge viel erhabener, als der Galop, ob gleich nicht so viel Raum gewonnen wird als in letzterem Gange. Der Schenkel fällt immer in gerader Richtung auf die Erde, weder zu weit nach vorne, noch zu weit nach hinten, sondern gerade dahin, wo er den ihm zukommenden Antheil der ganzen Masse zu tragen im Stande ist. Im Galop aber, bewegen sich fast nur die obern Gelenke allein, und die untern werden gleichsam steif gehalten. Das Pferd wirft die Masse nach vorne; die Vorderschenkel befinden sich also näher am Schwerpunkt, und laden das Gewicht der ganzen Masse auf sich. Wenn nun die Vorderschenkel sich erheben wollen, so müssen ihnen die hintern die ganze

Last abnehmen, und sich eiligst nach vorne begeben, da sie denn gar leicht in die Vorderschenkel einhauen können, wenn diese nicht schnell den Platz geräumt haben. Je größer die Geschwindigkeit im Galop ist, desto näher kommen die Vorder- und Hinterschenkel aneinander, d. h. desto größer ist die Gefahr des Einhauens. Uebrigens hängt auch die Schnelligkeit der Hinterschenkel im Galop von der Wirksamkeit des Lendenmuskels, und der Bauchmuskeln ab. Die Jagdpferde und vorzüglich die kurzgeschlossenen, sind dem Einhauen auf dem flachen Lande sehr ausgesetzt; noch mehr aber auf fettem oder morastigem Boden, wo die Vorderschenkel einsinken und von den hintern übereilt werden, bevor sie sich herausziehen können. Bey Kutschpferden aber, ist dieser Zufall sehr selten, und wenn er sich ja ereignet, so wird doch der Hinterschenkel nicht höher treffen als auf das Eisen. Ich rede nämlich hier immer von einem Pferde, das ein vollkommenes Quadrat bildet, und das galopirt, denn nur in diesem Falle kommen die Hinter- und Vorderschenkel auf den Mittelpunkt des Quadrats zu stehen, nicht aber im Trab. Denn da sieht man, daß immer ein Schenkel um den andern die Last seines Nachbars übernimmt, oder wenn man überzwerch sieht: daß immer 2 Schenkel um die 2 andern, die Last ihrer Nachbarn übernehmen.

Hieraus erhellt nun ganz klar, daß man nicht, wie Herr Bourgelat will, alle Pferde nach einem und dem nämlichen Maßstabe beurtheilen könne; daß ferner ein Reitpferd kein Quadrat, sondern ein länglich-

tes Viereck bilden müsse, wenn es seine Bewegungen, ungezwungen, und mit Anstand soll vollbringen können. Man sieht auch wirklich, daß Jagdpferde um den zehnten Theil länger sind, als sie es nach den Regeln des Quadrats seyn sollten. Wenn man also Pferde gleichsam gießen könnte, so müßte man sie um ein Zehentheil länger als hoch machen, d. h. wenn die Höhe vom Widerrüst bis auf die Erde z. B. 5 Fuß betrüge, so sollte die Länge von der Schulter- bis zur Backenhöhe nicht 5 Fuß, sondern 5 Fuß 6 Zoll halten.

III.

Untersuchung der einzelnen Theile des Pferdes.

Nachdem wir nun das Pferd nach seinem ganzen Baue betrachtet haben, so ist es auch nothwendig die Theile desselben einzeln zu untersuchen.

A Die Vorhand.

1. Der Kopf. Man muß ihn mit der Diagonallinie eines länglichten Vierecks vergleichen können, dessen Basis dreymal in der Höhe enthalten ist, und das also z. B. 9 Zoll hoch und 3 breit wäre.

Ich begreife nicht, wie Herr Bourgelat von einem wohlgestellten Kopfe eine senkrechte Lage verlan-

gen kann. Diese Stellung ist sehr selten bey Pferden anzutreffen, die sich schön tragen, man findet sie hingegen nur bey solchen, welche den Kopf herunter hängen lassen; denn bey diesen sind die Ausstreckmuskeln des Kopfes, wie auch das Nackenband gleichsam erschlapt, und dann muß der Kopf nothwendig in eine senkrechte Richtung fallen, auf eine andere Art aber wäre es nicht möglich. Man kann sich davon ganz deutlich überzeugen, wenn man an irgend einem Skelete den Hals in die Höhe bringt, da man denn sieht, daß sich der Kopf außerhalb der Artikulazion der Knopffortsätze mit den Wirbelbeinen, befindet.

Wenn sich das Pferd von der oben angegebenen Diagonallinie nach vorne mit dem Kopfe entfernt, so sagt man: es **trägt die Nase gegen den Wind**; zieht es aber den Kopf aus der diagonalen Richtung nach dem Halse heran, so ist es **verkapt**, oder es **rüstet sich**. Liegt der Kopf vollkommen in der Diagonale, so **zäumt sich** das Pferd **gut**.

Man bemerkt auch mancherley Ungestaltheiten in Ansehung der Köpfe, daher die Benennungen: **dicker Kopf**, **allzu magerer Kopf**, **langer** oder **alter Weiberkopf**. Ein Kopf, um schön und wohlgebildet zu heissen, muß klein seyn. In Rücksicht auf die verschiedenen Gattungen von Pferden, findet auch hierinn ein Unterschied statt. Bey einem Kutschpferde z. B. muß der Kopf viel stärker als bey einem Reitpferde seyn, weil er durch seine Schwere die Schwere derjenigen Masse vermehrt, welche, wenn

sie

sie nach vorne zu strebt, die Schenkel größtentheils zur Bewegung bestimmt, und also auch die Quantität der Kraft oder der Bewegung vergrößert. Ganz anders aber ist es bey einem Reitpferde; da würde ein dicker Kopf vielmehr schädlich seyn, weil er die Verrichtung der Rückenmuskeln, die sich im Galop vorzüglich wirksam bezeigen, erschweren müßte. Um einzusehen, daß der Kopf eigentlich die Schenkel zur Bewegung bestimme, betrachte man ein ausschlagendes Pferd, und man wird bemerken, daß es immer den Kopf herunter zieht, und zwar desto tiefer herunter zieht, je höher es ausschlagen will. Man kann den Kopf nach seinem Verhältniß und seiner Verbindung mit den Schenkeln, mit nichts beßer vergleichen, als mit einer Wage.

2. Das **Genick**. Dieser Theil liegt oben am Wirbel hinter den Ohren, auf der Linie, wo man die Mähnenhaare wegschaft, um dem Hauptgestelle Platz zu machen. Das Genick muß etwas erhaben und zugerundet seyn, damit der ganze Kopf mehr Anstand bekomme, und den Namen eines **gut angesetzten Kopfs** verdiene.

3. Der **Haarschopf**. Darunter versteht man die Porzion Haare, welche oben vom Kopfe, über die Stirne herab hängt. Man pflegt den Schopf nebst den Haaren an den Schenkeln zu beschneiden; werden dabey auch zugleich der Schweif und die Ohren gestutzt, so bekömmt das Pferd den Namen eines **Stutzschweifs**. Diese Operazionen aber, welche

übrigens sowohl Reit- als Kutschpferde erdulden müssen, sollten eigentlich gar nicht statt finden, weil dem Pferde dadurch die Werkzeuge benommen werden, welche ihm zum Schutze wieder Fliegen und anderes Ungeziefer zu dienen, bestimmt sind.

4. Die Ohren. Im Ruhestand müssen die Ohren gerade aufwärts gerichtet seyn. Von dem richtigen Verhältniße dieser Theile kann man nichts ausdrücklich bestimmen, sondern das Auge muß es empfinden können, ob sie zu lang oder zu kurz sind, denn beydes ist ein Fehler; obschon zu kurze Ohren das Auge nicht so stark beleidigen, als zu lange. Diese wackeln und schlottern im Gehen hin und her, und werden Schweinsohren genannt. Ob sich schon die Ohren beyde, eins wie das andere zugleich bewegen können, so findet man doch Pferde, welche das eine nach vorne, das andere nach hinten gerichtet halten, und das in der Absicht, um sich von allen Seiten sicher zu stellen. Man kann diese Bemerkung an den meisten blinden Pferden machen. Bey manchen Pferden hängen die Ohren nach den Feifeln herab, und heissen dann Hängohren. Zu lange Ohren werden gemeiniglich von den Roßtäuschern beschnitten, oder gemeisselt. Um Ohren, die zu weit von einander stehen, einander näher zu bringen, pflegen ebenfalls die Roßtäuscher eine Operazion zu unternehmen; sie schneiden nämlich zwischen jedem Ohr und dem Schopf 2 Stücke Haut heraus. Herr Bourgelat sagt: die Einschnitte würden gegen das Genicke zu gemacht, und der Knorpel daselbst oft entblößt, so daß auf die Art die

die Operazion sehr unschicklich sey. Dieser berühmte Anatomiker kann doch wohl nicht die Ohrmuschel unter dem Knorpel verstanden haben, denn die liegt 4 bis 5 Zoll vom Genicke; und eben so wenig den Schildknorpel des Ohrs, welcher auch über einen halben Schuh vom Genicke entfernt ist. Und von nichts anderem redet er doch, als vom Genicke. Ja er scheint so gar die ganze Operazion stillschweigend gleichsam zu billigen, weil er sich damit begnügt zu sagen: sie sey auf diese Art unschicklich, und doch keine bessere angibt. Ich behaupte ganz kurz, daß diese Operazion allemal fruchtloß ist, und die Ohren nicht sowohl näher zusammenbringt, als sie vielmehr noch weiter von einander entfernt. Um jenes zu erreichen, müßte man vielmehr unten gegen die Feifeln zu, eine Oefnung machen, und den vornehmsten herabziehenden Ohrmuskel entzwey schneiden. Kann dieser Muskel nicht mehr wirken, so hat sein Gegenmuskel unbeschränkte Freyheit sich zusammenzuziehen, und bringt sicher die verlangte Wirkung hervor, wenn anders die Operazion geschickt gemacht worden ist.

5. Die **Stirne** nimmt die Gegend vom Schopf bis einen Queerfinger über die Augen ein. Man verlangt, daß sie auswärts gebogen und erhaben sey, um das zu bilden, was man **Schafskopf**, oder **Ramskopf** nennt. Dergleichen schöne Köpfe trift man gewöhnlich nur bey englischen und spanischen Pferden, nicht aber wie Herr Bourgelat vorgibt, bey Neapolitanern, Barbern und normannischen Pferden. Ich habe die Stutereyen unserer Provinzen besucht,

und

und unter allen Pferden, die in selbigen erzielet werden, nur wenig Ramsköpfe gefunden. Fast das nämliche kann ich auch von ausländischen Pferden versichern. Man darf nur die Abbildungen von Pferden, welche bey dem Krongroßstallmeister von Frankreich aufbewahrt werden, betrachten, da man denn sieht, daß die schönsten Barbern doch keine Ramsköpfe haben. Indessen muß ich gestehen, dergleichen Köpfe bey Pferden aus Limosin bemerkt zu haben, ob gleich unter dieser Raße sonst die alten Weiberköpfe gewöhnlich sind. Dieselbige Beobachtung machte ich auch bey Pferden die aus Ungarn und aus Franche-comté herstammten; da sie aber nicht beständig ist, so kann ich sie auch zu keiner allgemeinen Regel festsetzen.

6. Die **Augengruben.** So heissen die zwo Vertiefungen, welche über den Augen gefunden, und immer für einen Fehler angesehen werden; denn nach den Regeln des schönen Baues, sollen diese Gegenden mit den Augenbraunen gleich und eben laufen. Mit dem Alter pflegen die Augengruben vorzüglich tief zu werden, wiewohl dieses auch bisweilen ein Natur- ja sogar Erbfehler seyn kann. Daß aber ein altes Pferd mit tiefen Augengruben, auch immer ein solches Füllen zeugen müsse, ist ein offenbarer Irrthum.

7. Die **Augenbraunen.** Darunter versteht man jene Haare, welche gegen den großen Augenwinkel hinliegen, und die ich obere Augenbraunen nen-

nennen will. Es sind ihrer gewöhnlich 4 bis 5; am kleinen Winkel findet man gar keine.

8. Die **Augenlieder.** Dies sind, wie jedermann weiß, jene zween Lappen Haut, die einen halbrunden Bogen formen, unter welchen die Augen befindlich sind. Die Augenlieder, und vornemlich das obere, müssen allezeit erhoben seyn, und sich über sich selbst zurückfalten, damit der Augapfel in gehöriger Größe zu sehen sey, da man denn sagt: das Pferd hat ein **feuriges Auge.** Hängt im Gegentheile das Augenliend schlapp herunter, so bekömmt das Auge ein **mattes** Aussehen. Diesen Fehler bemerkt man gemeiniglich bey alten Pferden; indessen gilt hier dasselbige, was wir von den Augengruben gesagt haben, nämlich: es kann auch ein Fehler der Bildung seyn. Die Ränder eines jeden Augenliedes sind mit Haaren besetzt, die man **Wimpern** nennt. Ihr Nutzen ist: das Auge vor dem Staube, und andern Unreinigkeiten zu schützen; wie auch die Lichtstrahlen zu brechen, welche sonst das Auge zu lebhaft reizen würden.

Der große, oder innere Augenwinkel wird von der Vereinigung der Augenlieder gegen die Nase zu, gebildet, welchem der kleine, oder der äußere entgegengesetzet ist.

9. Die **Augen**, deren Lage übrigens sattsam bekannt ist, haben eine kugelförmige Gestalt. Sie müssen etwas hervorstehen, und einer muntern, freyen Bewegung fähig seyn. In Ansehung

der

der Farbe, findet eine mannigfaltige Verschiedenheit unter den Augen statt. Die gewöhnlichste ist zwar grau; dann aber gibts auch noch: bläuliche, weißliche, u. a. m. In den letztern, welche ohne Unterschied **Glasaugen** genannt werden, bemerkt man einen Ring, welcher nichts anders ist, als die Regenbogenhaut. Von den verschiedenen Krankheiten, welchen die Augen unterworfen sind, wird in der Krankheitslehre gehandelt werden.

Man kann das Auge eines Pferdes nicht besser untersuchen, als in der Thüre eines Stalles, wenn das Pferd eben heraustreten will, oder unter einem Schuppen, kurz überall, wo von hinten kein Licht einfallen kann. Man untersucht das Auge von vorne, von der Seite, und macht vor selbem mit der Hand verschiedene Bewegungen. Ein ganz blindes Pferd erkennt man auch an den Ohren, davon das eine nach vorne, das andere nach hinten steht, und an der Weise, womit es seine Schenkel bewegt. Nichts ist leichter als ein fehlerhaftes Auge zu erkennen, wenn man nur mit dem Baue dieses Werkzeuges bekannt ist; aber außerdem nichts schwerer. Ich weiß, daß Leute die in der Augenkenntniß der Pferde für sehr geschickt gehalten wurden, sich oft betrogen haben. Litt z. B. die krystallne Feuchtigkeit, so glaubten sie die Hornhaut wäre mit einem Uebel behaftet; und wennn es diese wirklich war, so sollten die Feuchtigkeiten verdorben seyn. Und noch mehr vermischten sie die verschiedenen Krankheiten desjenigen Theils, den sie als den Sitz des Uebels angaben.

10. Die **Vogelhaut.** So nennt man den halbmondförmigen Knorpel, der im großen Augenwinkel, zwischen diesem und dem Augapfel gelegen ist. Nach den Regeln der Schönheit darf die Vogelhaut gar nicht zu sehen seyn; ausgenommen wenn fremde Körper das Weisse des Auges berühren, und das Auge in den Grund der Augenhöhle zurück nöthigen. In diesem Falle dient die Vogelhaut dem Thiere zu einem Werkzeuge, womit es sich der ins Auge gekommenen Unreinigkeiten entledigen kann. Wenn aber sonst, bey ruhigem unbewegtem Auge die Vogelhaut zu sehen ist, so zeigt das allemal eine Krankheit an.

11. Die **Nase.** Der Theil, welcher unterhalb der Stirne anfängt, und sich bis zu den Nasenlöchern erstreckt, heißt die Nase. Man verlangt, daß sie erhaben sey, um den sogenannten Schafskopf bilden zu helfen. Der mittlere Theil derselben wird das **Stirnblatt** genannt, und wenn dieses eingebogen ist, so sagt man: das Pferd hat einen **Schweinskopf**, welches nicht nur einen wesentlichen Fehler wider die Bildung ausmacht, sondern auch dem Thiere das Athemhohlen erschwert.

12. Die **Nasenlöcher.** Dies sind zwo häutichte Oefnungen, welche der Länge nach, ohngefähr 4 Zoll meßen. Die Nasenlöcher müssen gehörig weit aufgeschlitzt seyn, denn wenn sie zu klein sind, so wird den Pferden das freye Athmen erschwert, und sie schnauben oder pfeiffen, sobald sie irgend geschwind laufen sollen. Wenn das Pferd in starker Bewegung ist, müs-

müssen sie sich so ausdehnen, daß sie um zwey Dritheile größer scheinen, als gewöhnlich. Indessen wäre es ein sehr beträchtlicher Fehler, wenn sie sich allzu weit öfneten; denn dadurch bekäme die Luft einen gar zu freyen Eintritt und könnte durch ihr heftiges, gewaltsames Eindringen verschiedene Krankheiten, als: Husten, Strengel, Rotz u. a. m. verursachen. Um gut gebildet zu seyn, müssen die Nasenlöcher bey der Bewegung einen Durchmesser haben, welcher die Breite der Lefzen nicht übertrift.

13. Das **Maul** ist, wie bekannt, jene große Oefnung, die sich von dem einen Lippenwinkel bis zum andern erstreckt.

Die **Lippen** müssen mager seyn, und wohl an den Zähnen anliegen, so daß sich der Rand nach innen krümme, ohne irgend eine Runzel zu lassen. Die Oberlippe soll etwas vorstehen und sich seitwärts gehörig abrunden, denn sonst sagt man, das Pferd habe eine dicke Nasenspitze. Die untere Lippe muß gleichsam heraufgezogen seyn, sich dicht an die Zähne schliessen, und nicht herunter hängen; im Gegentheil wird sie hängende Lippe genannt. Fast alle alte Pferde haben diesen Fehler, der zwar auch angeboren seyn kann.

Das **Kinn** macht bey Pferden einen Theil der Unterlippe aus, und soll spitzig zugehen. Man bemerkt an demselben einige wenige Haare, welche Barthaare genannt werden.

14.

14. Die **Backen.** So nennt man die untern Seitentheile des Gesichts, welche übrigens den größten Umfang unter denselben haben. Einige haben sie mit den Kanaschen verwechselt, es ist aber sehr nöthig diese Theile genau voneinander zu unterscheiden. Unter Backen verstehe ich also die ebne Fläche, welche einen Theil des Unterkinnbackens ausmacht, und an der Seite des Gesichts liegt. Nach den Regeln der Bildung sollen die Backen flach seyn. Man sagt, das Pferd habe eine dicke Kanasche, wenn der untere über den obern, und eine magere, wenn der obere über den untern Theil hervorsteht. Unter **Kanasche**, versteht man die Zurundung des untern Theils des Backen, ob man gleich auch die Backen selbst unrichtig Kanaschen nennt. Der Untertheil der Kanaschen, der sich zwischen den Backen befindet, muß offen und weit seyn um schön gebildet zu heissen. Der entgegengesetzte Fehler ist, wenn sie voll, zusammengewachsen sind. Die Pferde bringen gemeinhin offne Kanaschen auf die Welt, und diese nehmen nur nach der Drüse, vorzüglich aber nach der falschen Drüse eine fehlerhafte Bildung an, weil nach jenen Krankheiten meistens eine verdickte Lymphe und geschwollene Speicheldrüsen zurück bleiben. Der Theil zwischen den Kanaschen, welcher sich gegen das Kinn zu erstreckt, heißt der **Kehlgang**, und in dieser Gegend vereinigen sich die beyden Aeste des Kinnbackens. Diese müssen wohl zugerundet seyn, denn wären sie scharf, so könnte das Pferd durch die Kinnkette verwundet werden.

15. Die **Feifeln** liegen an dem obern und hintern Theile der Kanaschen, unter den Ohren, zwischen dem Kopfe und Halse, und nehmen,

in ovaler Gestält, 5 auch mehr Zoll ein. Sie müssen mager seyn und nicht hervorstehen, damit die Bewegung des Kopfes an dem Halse, wenn sich das Pferd beybringt, nicht erschwert werde.

16. Der Hals. An dem Halse betrachtet man erstlich den eigentlichen Hals, dann den Kamm und endlich die Kehle.

Der eigentliche Hals macht den mittlern Theil des ganzen Halses aus, der dem Kamme zur Grundlage dient, und durch die Halswirbelbeine gebildet wird.

Der **Kamm** ist jene Fleischmasse, die mit den **Mähnen** besetzt ist. Er muß oben gehörig abgerundet und nicht mager seyn. Wenn er grade hinläuft, so bildet er einen falschen, und wenn er ausgeschnitten oder gleichsam ausgehauen scheint, einen eingebogenen Hals, welches beträchtliche Fehler sind. Bey einem Reitpferde darf der Hals nicht lang, wohl aber muß er gut aufgesetzt seyn. Kutschpferden hingegen, ist ein langer Hals deswegen vortheilhaft, weil er ihnen in den Bewegungen nach vorne den Schwerpunkt übertragen helfen muß.

Die **Kehle** macht den Vordertheil des Halses, von den Kanaschen bis zwischen die Schultern, aus. Sie soll scharf seyn, und gegen die Mitte etwas weniges hervorstehen. Ist sie aber zu stark ausgebogen, so bildet sie den **Hirschhals**; ein gewöhnlicher Fehler alter Pferde, obschon einige auch mit dergleichen Hälsen geboren werden.

17.

17. Die Brust. Man bemerkt daran den vordern, und den untern Theil, welche beyde offen und mager seyn sollen. Der vordere Theil muß mit der Schulter gleichsam in eins zusammen laufen; ganz oben bemerkt man an selbigem die Brustgrube.

18. Der Widerrüst soll weder schneidend, wie Herr Bourgelat will, noch zugerundet seyn, sondern mit dem Kamme gleich laufen, und sich etwas über die Ribben erheben, damit er nicht durch den Sattelbogen verletzt zu werden Gefahr laufe. Daher ist auch dieser Bau bey Reitpferden nothwendiger, als bey Kutschpferden. Denn wenn der Widerrüst auf den Seiten gehörig ausgefüllt ist, so vermehrt er die Kraft der Ausstreckmuskeln des Kopfs und Halses, als welche sich im Galop unmittelbar nach den Rückenmuskeln zusammenziehen; die Beugmuskeln des Arms, und noch mehr der gemeine Muskel, sind die letzten.

19. Die Schulter erstreckt sich vom obern Theile des Widerrüstes bis vorne an die Brust. Sie muß frey beweglich seyn, sowohl von Seiten der Ribben, als auch, und noch mehr von Seiten des Halses. Es ist ein wesentlicher Fehler, wenn die Schultern, es sey nun beyde, oder nur eine, vorne auf der Brust liegen, und also im ersten Falle das Pferd eng von Schultern machen. Zu fette Schultern, d. h. die mit zu viel Fleisch versehen und gleichsam ballrund sind, hindern die freye Bewegung an der Brust. Ich begreife nicht, wie Herr

Bourgelat sagen kann, daß eine fleischichte Schulter das Pferd stolpern mache, da doch die Ausstreckmuskeln des Schienbeins und der Schultern weit von einander entfernt liegen, und auch nicht gleichartige Verrichtungen haben.

20. Der **Arm** läuft von der Schulter bis zum Ellenbogen herab, und muß mit derselben ein gewisses Ebenmaß beobachten. Weil sie überdieß noch beyde in einer geraden Linie herunter liegen, so betrachtet man gemeinhin diese Theile zusammen, und nimmt sie für ein Ganzes.

21. Der **Vorarm.** Dieser Theil muß verhältnißmäßig lang und fleischicht seyn. Wäre er zu dünn, so würde das Pferd schwach auf den Vorderschenkeln, geneigt zu stolpern, schwankend im Knie seyn, mit einem Worte, **vorbügig** werden. Dieser Fehler, welchen man zwar bisweilen auch bey Füllen bemerkt, ist dennoch der Regel nach ein Zeichen alter, abgearbeiteter Pferde.

Der **Ellenbogen** liegt oben hinter dem Vorarm, und macht einen Theil desselben aus. Wenn die Ellenbogen nicht gehörig von der Brust loß, zu kurz sind und zu nahe aneinander stehen, so werden diese Theile an ihrer freyen Bewegung gehindert.

Inwendig am obern Theile des Armbeins, in der Gegend die auch der **Bug** genannt wird, zeigt sich

sich die Bugader, und unter dieser: die Hornwarze oder Kastanie, welche eine ovale Gestalt hat.

22. Das Knie muß mager seyn, so daß man die Knochen, aus denen es besteht, unter der Haut, so zu sagen, unterscheiden kann. Ist es im Gegentheil dick, so findet auch keine freye, lebhafte Bewegung statt.

23. Das Schienbein, welches unter dem Knie liegt, muß gehörig breit seyn, damit die hinten liegenden Flechsen einen sichern Befestigungsort haben, um ihre Wirkung desto ungehinderter leisten zu können.

Die Flechsen, oder wie sie der Schmied nennt, die Nerven, müssen frey seyn, welches sowohl den Regeln der Schönheit gemäß, als auch zur Stärke der Bewegung erforderlich ist. In diesem Falle sagt man das Pferd habe eine freye, im Gegensatze aber, eine angewachsene Flechse.

24. Die Köthe darf nicht zu dick seyn, eben so wenig aber den entgegengesetzten Fehler haben.

Hinter der Köthe liegt eine Porzion Haare, welche man die Haarzotte nennt.

25. Der Fessel nimmt den Raum zwischen der Köthe und Ferse ein. Ist das Fesselbein zu lang, so sagt man, das Pferd ist zu lang gefesselt, und dann zieht sich der obere Theil des Beins nach hinten.

Ist hingegen derselbe nach vorne gerichtet, so erhält den Schenkel den Beynamen eines Stelzfußes. Hat das Fesselbein eine ganz perpendikuläre Richtung, so steht das Pferd gerade auf den Köthen.

26. Die Krone ist der Ort, wo sich der obere Rand des Hufs mit der Haut vereinigt.

27. Der Huf soll klein seyn, und die Inklinazionslinie der Wand soll die Diagonale eines Quadrats bilden, dessen Seite jener Linie gleich ist, die man von der Krone am Rande des Hufs senkrecht auf den Boden fallen läßt. Oder, welches das nämliche ist: sie soll die Hypothenuse zu einem rechtwinklichten gleichschenklichten Triangel bilden, dessen eine Seite eben benannter Perpendikulärlinie gleich ist. Die Sohle muß etwas ausgehöhlt, der Strahl oder die Gabel klein, und die Ferse gerade seyn; mit einem Wort, wenn man den Huf aufhebt, und seine untere Fläche betrachtet, so muß das Ganze, 2 Drittheile eines Ovals bilden.

B Der Körper.

Darunter begreift man diejenige Masse, die sich von den vordern Schenkeln, bis zu den hintern erstreckt.

1. Der Rücken. Er fängt unmittelbar hinter dem Widerrüst an, und erstreckt sich bis zu den Lenden, wo eine Rinne wahrgenommen wird, die bis zum Kreu-

Kreuze geht. Er soll zugerundet seyn, und der Länge nach horizontal laufen; ist er eingebogen, so sagt man, das Pferd sey **eingesattelt**, habe einen eingebogenen Rücken. Der entgegengesetzte Fehler von diesem, wenn der Rücken erhaben ist, wird mit der Benennung Karpfen- oder Eselsrücken bezeichnet.

Die **Lenden**, die von den Stallmeistern Nieren genannt werden, sind die Fortsetzung des Rückens, und gehen bis zu dem Punkt, wo sich dieser abwärts zu neigen scheint, und das Kreuz anfängt. Sie müssen platt und breit seyn, und hinlängliche Stärke haben. Der Ausdruck der Roßtäuscher: das Pferd hat niedrige Nieren, ist unrichtig; denn den Rücken sollten sie eigentlich niedrig nennen, wovon niedrige Nieren erst eine Folge sind. Wenn einem Pferde die Nieren herabzuhängen scheinen, so nennt man es, hinten niedrig; die zu kurzen Hinterschenkel nämlich machen, daß die Nachhand überhaupt, und mit ihr die Nieren, herabhängen.

2. Die **Ribben**. Dies sind jene harte Theile, welche an den Seiten liegen, und die Brusthöhle zum Theil, wie auch 2 Drittheile des ganzen Körpers bilden. Sie müssen hinlänglich gebogen seyn, denn platte Ribben, d. h. die gerade herablaufen, erschweren das Athemholen; dergleichen Pferde werden auch am Ende meistentheils dämpfig, und haben gewöhnlich wenig Bauch.

3. Der Bauch. Darunter versteht man die ganze weiche Masse, welche hinter der Brusthöhle liegt. Bey einem wohlgebauten, beleibten Pferde richtet er sich genau nach der Gestalt der Ribben; aber die Brust- von der Bauchhöhle zu unterscheiden ist nicht möglich, es sey denn, daß man die letzten Ribben befühle. Wenn der Bauch nicht durchaus mit der Brust eine gleiche Rundung beobachtet, sondern herabhängt, so heißt er Kühbauch; wenn er im Gegentheil nicht so weit herunter geht als die Brust, und sich nach oben zieht, so nennt man das Pferd engbäuchicht. Wenn die Flanken nach innen gehen, so hat das Pferd hohle Flanken; sind sie kurz, gespannt, und bemerkt man wie eine Art von Schnur, so werden sie aufgezogene Flanken genannt. Diese Fehler können entweder von einem üblen Baue der Brust und platten Ribben, oder von irgend einer Krankheit ihren Ursprung haben.

4. Die Geburtstheile. Vor allen andern zeigt sich der Schlauch, und in selbigem die Ruthe. Der Schlauch muß weit genug seyn, denn sonst sammlet sich die ihm eigene schmierichte, wachsartige Materie an, und verursacht mancherley Krankheiten; oder die Ruthe kann nicht gemächlich heraus, und das Pferd muß in den Schlauch strahlen. Der Hodensack oder das Geschröte muß gut aufgeschürzt seyn, und nicht herabhängen. Ich habe bemerkt, daß die spanischen Gestütpferde, selbst wenn sie in starker Bewegung waren, die Hoden hängen liessen, obschon bey andern Pferden sie, während dem Laufen herauf

steigen, und sich gleichsam an die Leisten anschließen. Was mag wohl die Ursache seyn, warum bey spanischen Pferden die Hoden so herunter hängen? Etwa, weil die Hoden bey ihnen in Rücksicht des übrigen Körperbaus zu groß sind, und also die Sehnen an welchen sie hängen, ausdehnen?

5. Die Zitzen. Es sind ihrer zwo; bey Hengsten liegen sie am Rande des Schlauchs, und sind im natürlichen Zustande unbeträchtlich, bey Krankheiten dieser Theile aber, erlangen sie oft eine ansehnliche Größe. Bey Stuten ist ihre Lage bekannt genug. Sie müssen klein seyn. Von diesen Theilen geht eine Linie hervorragender Haut bis zu der Schaam, oder bey Hengsten, wo sie unter dem Namen der Hodensacknath bekannt ist, zum After. Wenn die Zitze größer als eine Nuß, und die Haut rund, und hart ist, so kann man schließen, daß die Stute schon gefüllt haben müsse. Ich rede hier nicht von säugenden Stuten, denn deren Zitzen sind, wie jedermann weiß, von viel ansehnlicherer Größe.

C. Die Nachhand.

1. Das Kreuz, oder die Krupe. Darunter versteht man die rinnenförmige Gegend zwischen den Lenden und dem Anfange des Schweifes, welche ohngefähr 2 bis 3 Zoll breit ist. Um gut gebildet zu seyn, muß es den 5ten Theil eines Zirkels beschreiben, sonst sagt man das Pferd habe ein abgeschliffenes Kreuz. Die Rinne, deren wir erwähnten, be-

merkt man nur bey gut gebauten, fetten Pferden, denn bey magern, zeigt sich an ihrer Stelle vielmehr eine scharfe längliche Hervorragung.

2. Der Schweif. Er soll da anfangen, wo das Kreuz aufhört, d. h. hoch angesetzt seyn, damit ihn das Pferd ungezwungen bewegen könne. Den Körper des Schweifs nennt man die Rübe. Wenn die Schweifhaare ausgefallen, oder sonst in geringerer Menge vorhanden sind, so heißt er Rattenschweif. Pferde deren Schweif hoch angesetzt ist, können ihn auch sehr schön, und hornförmig tragen, besonders, wenn sie englisirt werden. Siehe Englisiren.

3. Die Hanken. Sie liegen fast gleich mit den Lenden, da wo sich diese mit dem Kreuze vereinigen, und bilden eine gerundete Erhabenheit, welche aber bey wohlgebauten, beleibten Pferden nur wenig merklich ist. Zuweilen sind sie höher denn das Kreuz, zuweilen niedriger, welches von der Lage und dem Bau der Knochen des Beckens abhängt. Oft richten sich diese Beine nach der Bildung des Kreuzes, nämlich wenn es abgeschliffen ist, so sind sie erhaben, und machen, daß das Pferd gehörnt genannt wird. Ist aber das Kreuz gerade und regelmäßig gebaut, so werden es die Hanken auch seyn. Bisweilen findet man auch, daß beyde Hanken niedriger als gewöhnlich sind, oder auch daß es nur eine ist; im letztern Falle wird das Pferd einhüftig genannt. Dieser Fehler kann entweder natürlich, oder die Folge eines Zufalls, z. B. Hüftbeinbruchs, seyn. Ein

Pferd

Pferd, das sich mit den Hinterschenkeln nicht gerade stellt, kann einhüftig scheinen, ohne es wirklich zu seyn. Eben dieses gilt von einem lahmen Pferde. Wenn nämlich der Schenkel nicht in gerader Richtung aufgestellt wird, so zieht er das Becken nach sich. Da nun dieses unbeweglich mit dem heiligen Beine verbunden ist, so muß auch das Kreuz nachgeben, und den Hang nach der Seite annehmen.

4. Die Hinterbacken. Dies sind jene Fleischmassen, welche sich von den Hanken bis zum Kreuze, und von diesem bis zur Gegend des Schweifs, erstrecken. Sie müssen fett und ausgewölbt seyn, sowohl der Schönheit als Bewegung halber.

5. Das Dickbein. Es erstreckt sich von den Hanken bis an das erste Gelenk. Das Dickbein soll fleischicht und hinten zugerundet seyn, und da es mit dem Untertheile des Backen zusammenhängt, auch das gehörige Ebenmaß mit selbigem beobachten. Damit die Bewegung gegen den Bauch erleichtert werde, muß das Dickbein etwas flach seyn. Von der innern Fläche desselben fordert man, daß sie fleischicht, nicht aber fett sey. In der mittlern Gegend dieser innern Fläche befindet sich eine Blutader, wo man auch Blut zu lassen pflegt.

6. Die Leisten. Darunter versteht man den Bug des Dickbeins gegen das Becken zu. Die Leisten müssen gehörig offen seyn, denn sonst hat man immer Ursach zu glauben, daß einmal eine Geschwulst an diesen Theilen vorhanden gewesen ist. 7.

7. Die Kniescheibe. Dieser rundliche Theil, der aus der Backenbein- und Schenkelbeineinlenkung entsteht, liegt nahe an den Flanken. Es ist ein grosser Vortheil, wenn dieser Theil die gehörige Dicke hat.

8. Der eigentliche Schenkel. Er muß von der Kniescheibe bis nach hinten gerade so breit seyn, als es der Vorarm vom Ellenbogen bis zur Bugader ist, und eine kegelförmige Gestalt haben, so daß er bis 2 oder 3 Queerfinger über das Sprunggelenk, immer unmerklich abnehme. Das Schenkelbein soll eine schiefe Lage haben; wenn es gerade herunter läuft, so ist's ein Fehler, nach welchem man sagt: das Pferd ist zu gerade auf dem Sprunggelenk.

9. Das Sprunggelenk, oder das Hinterknie ist das nächste Gelenk unter dem Schenkelbeine. Wenn dieses Gelenk am schönsten gebildet ist, scheint es doch bisweilen einem so genannten Kenner zu mißfallen. Bey einem gut gebauten Sprunggelenk muß die Spitze frey seyn, und nicht mit dem untern Theile des Schenkels zusammenzuhängen scheinen. Vorne muß man die Ausstrecksehne des Hufbeins deutlich wahrnehmen können. Zwischen den beyden Erhabenheiten auf der innern Fläche, deren eine in der Mitte, die andere etwas niedriger sich befindet, soll sich eine Vertiefung zeigen. Diese Erhabenheiten, sind oft mit Unrecht für den Spat gehalten worden, weil sie nicht zusammenhängen, und ich habe mehr als einen angeblichen Pferdekenner dadurch hintergangen werden se-

sehen. Noch zeigt sich auswendig am Sprunggelenke eine länglichte Erhabenheit. So oft man ein ganz rundes Sprunggelenk sieht, und nichts erhabnes, hervorstehendes daran entdeckt, kann man sicher auf einen Fehler der Bildung, oder auf eine Krankheit schließen. Wenn die Spitzen der Sprunggelenke einander berühren, so sagt man: das Pferd ist kuhessig. Dieser Fehler liegt, wie man bey genauer Untersuchung sieht, nicht am Sprunggelenk selbst, sondern am Backenbeine, dessen Kopf gewissermaßen seine natürliche Lage verändert hat. Das tanzmäßige Auswärtssetzen der Füsse beweist es. Ueberdieß lassen auch die Beine des Sprunggelenks, keine, am Schienbein in die Runde gehende Bewegung, zu. Die Pferde, an welchen man diesen Fehler wahrnimmt, sind gemeiniglich, schwach von Kreuz und Lenden.

10. Das **Schienbein** der Nachhand muß länger und runder seyn als das an der Vorhand, auch müssen die Sehnen stärker entblößt liegen.

11. Das **Fesselbein** und die **Krone**, sollen länger und dünner seyn als an den Vorderschenkeln.

12. Vom **Hinterhuf** fodert man, daß er nicht so stark zugerundet sey, als der Vorderhuf. Ist er von entgegengesetzter Beschaffenheit, so heißt er Mauleselhuf.

Von

Von den Haaren der Pferde.

Die Farben der Haare bey Pferden sind mannigfaltig. Man sieht Pferde deren Haare alle eine und die nämliche, aber auch Pferde, deren Haare 2, 3, 4 bis fünferley Farben haben. Sie sey nun aber wie sie wolle, so sagt man: das Pferd hat, nicht die oder diese Farbe, sondern dies oder das Haar.

Man pflegt gemeinhin die Haare in einfache und zusammengesetzte zu theilen. Zu den erstern hat man auch die braunen, grauen, u. a.m. welche doch wirklich schon zusammengesetzte sind, gerechnet; oder mich bestimmter auszudrücken: man hat keine richtige Gränzlinie zwischen einfach, und zusammengesetzt gezogen. Dies hat mich bestimmt, die Haare in einfärbige und gemischte einzutheilen. Zu der ersten Klasse gehören bloß die Schwarzen, oder die Rappen; alle übrige sind gemischt, weil sie immer etwas von andern Farben noch mit haben.

Die Rappen sind die gewöhnlichsten, und es gibt wieder vielerley Abtheilungen in diesem Haar. Agatschwarz; Lichtschwarz oder Sommerrapp; beyde sind einfärbig, oder vielmehr können es seyn. Denn es gibt Pferde von diesen beyden Haaren, welche einen Stern haben, oder an den Schenkeln weiß gezeichnet sind; im Ganzen genommen aber, kann man sie immer zu den einfärbigen rechnen. Sommerrapp

ist,

ist, wenn das Schwarz keinen recht dunklen Grund hat. Ferner gibts **Spiegel-** oder **Apfelrappen**, wo die Haare im Zirkel herum durch die glänzende, hervorstechende Schattirung eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Apfel bekommen.

Die **gemischten** Haare theile ich in gewöhnliche und seltsame.

Zu den **gewöhnlichen** gehören 1. **Braune.** Die verschiedenen Abänderungen dieses Haars, haben doch immer einen ins röthliche fallenden Grund. Man erkennt ein braunes Pferd an den schwarzen Mähnen, schwarzem Schweif, und schwarzen Schenkeln. Die Gattungen dieses Haars sind: **Hellbraun, Kastanienbraun, Dunkelbraun,** und **Spiegelbraun;** diese letztere Benennung hat ihren Grund in den runden Schattirungen, durch welche gewisse Flecken gleichsam einen höheren, mehr hervorstechenden Glanz bekommen.

2. **Füchse.** Dieses Haar ist vom Braunen nicht sehr unterschieden, und leidet gleich ihm die mannigfaltigsten Unterabtheilungen. Man findet Füchse mit weißen, andere wieder mit schwarzen Mähnen und Schweif. Es giebt **Lichtfüchse, Brandfüchse, Rothfüchse;** die letztern und erstern sind aber nicht viel unterschieden.

3. Die Pferde mit grauen Haaren, oder die **Schimmel**, haben Mischungen von weiß, roth und schmut-

schmutzigschwarz, doch so, daß die letzte Farbe immer die herrschende ist. Man trift nur selten ganz weisse Schimmel an; in Spanien zwar sollen nach Herrn Garsaults Aussage weißgraue Pferde fallen, die mit dem Alter ganz weiß werden. Jene Theile, welche einer starken Ausdünstung und häufigem Schweisse unterworfen sind, als: der Hals, die Schultern, der Körper, die Hinterbacken, gehen zuerst ins Weisse über; dann folgt allmählich der Kopf, und endlich die Gliedmaßen von oben immer herunter zu. Dieses geschieht so regelmäßig, daß man allemal auf das hohe Alter eines Pferdes sicher schließen kann, bey welchem der untere Theil der 4 Schenkel weißlich, alles übrige am Körper aber hellweiß gefunden wird. Doch gibts auch, aber nur selten, Schimmel, die den untern Theil der Schenkel schon weiß auf die Welt bringen.

Die Schimmel sind: Grauschimmel, Schwarzschimmel, Apfelschimmel, Mausfalb, u. s. f.

Die seltsamen Haare entstehen aus den verschiedenen Mischungen der vorhergehenden, daher ihrer auch eine große Anzahl sind. Z. B. Rothschimmel, Mohrenkopf, Grauschimmel mit schwarzem Kopf, und schwarzen Gliedmaßen, Tiger, Scheck, Porzellänscheck u. s. f.

Manche Pferde sind am ganzen Leibe mit einfachen Haaren überzogen, ohne irgend ein weisses Abzeichen zu haben. Ein auf der Stirn befindlicher weisser

ser Fleck, heißt ein Stern. Verlängert sich der Stern in Gestalt eines Streifen zwischen den Augen bis an den Nasenlöcher herunter, so wird dieses eine Blässe genannt. Auch an den Schenkeln zeigen sich mancherley weisse Abzeichen; entweder der Flecken ist bloß weiß, oder er ist dabey zackicht wie eine Säge, oder endlich schwarz gefleckt. Manche Pferde haben die 2 Schenkel einer Seite z. B. die beyden rechten, weiß; andere wieder die überzwerchen, z. B. den linken vordern und rechten hintern.

Zweyter Abschnitt.

Nahrung des Pferdes.

Die Nahrungsmittel der Pferde sind: Heu, Stroh und Haber.

1. Das Heu.

Das Heu ist ein Gemisch von Pflanzen, die auf Wiesen erzeugt werden. Noch grün werden diese abgehauen, an der Sonne gedörrt, dann zusammen gebracht, und für aller Feuchtigkeit wohl verwahrt. Man muß das Heu zwar nicht allzustark dörren lassen, denn sonst würde es sich in Staub zerreiben, und eine Menge nahrhafter Theilchen verlieren; auf der andern Seite hingegen, darf es eben so wenig zu frisch oder zu grün in Haufen gebracht werden, denn in diesem Falle würde es sich erhitzen, in Gährung gerathen, schimmeln und so verderben, daß es gar nicht mehr genießbar wäre. Das Heu, welches vom Abhauen des Grases an, bis zur Aufbewahrung in Schober oder Heuböden, von gar keinem Regen betroffen wird, ist demjenigen weit vorzuziehen, welches von Regen bespült, gebleicht und dadurch seiner würzhaften Theilchen beraubt wird. Deswegen bringt man das trocknende Gras bey Herannahung eines Regens oder Ungewitters sogleich in Schober.

ber. Dies sind nämlich mehr oder weniger große Haufen, die gleich einem Zuckerhut unten weit sind, oben aber spitzig zugehen, von welchen also das Regenwasser wie von einem Dache herabläuft, und nur die Oberfläche bespült, ohne in den Schober hinein dringen zu können. In dergleichen Schobern, kann sich das halbtrockne Heu einige Tage halten; ja man hat gefunden, daß es um so eher trocknet, wenn man es wieder bey schönem Wetter auseinander breitet, und daß folglich die Heuerndte in kürzerer Zeit vollendet wird. Der Schober muß aber fertig seyn, bevor der Regen ausbricht, denn wenn beregnetes Gras in Haufen gebracht und zusammengepackt würde, so müßte es in kurzem verderben. Ganz frisch gemähtes, noch grünes Gras, braucht man beym Regen gar nicht zusammenzuhäufen; denn da erhält es der Regen in seinem natürlichen Zustande, ohne es zu verderben, er müßte denn übermäßig lange anhalten. Ja die Zusammenhäufung solches grünen Grases ist so gar gefährlich, und macht es bisweilen schimmlicht. Auf großen Wiesen, von welchen das Heu verkauft, und anderwärts hin verfahren werden soll, läßt man oft das Heu auf der Wiese selbst, in Schobern bis über das Jahr stehen. Es wird eine besondere Kunst dazu erfordert, dergleichen Schobern, die oft von ungeheurer Größe sind, die erforderliche Regelmäßigkeit, und Festigkeit zu geben. Es würde uns zu weit von unsern Gegenständen abführen, wenn wir uns näher darüber auslassen sollten. Das Heu muß grün seyn, und vorzüglich, wenn es noch frisch ist, einen starken, aber angenehmen würzreichen Geruch von sich geben;

es muß ferner fein seyn, d. h. nur aus solchen Pflanzen bestehen, die keine harte holzichte Stengel, und keine große dicke Blätter haben, denn solches Heu schickt sich nur für das andere Vieh. Ferner soll es den gehörigen Grad von Trockenheit besitzen, ohne auf der einen Seite ganz ausgedörret, und auf der andern, feucht zu seyn. Doch leidet dieses letztere in dem ersten Zeitpunkt der Ausdünstung des Heus eine Ausnahme. Das junge Heu nämlich erhitzt sich die ersten Tage da es in Haufen liegt, und schwitzt durch diese leichte Gährung eine Art von Feuchtigkeit aus, die sich aber ohne weitere schädliche Folgen wieder verliert. Eine nicht minder wesentliche Eigenschaft, ist die Sauberkeit; Sand, Staub, oder andere fremde Körper müssen in einem guten Heu, nicht gefunden werden. Ein Heu also, das bleich, gelb oder schwarz, dick, holzicht, dumpfig, feucht ist, und einen üblen Geruch hat, kann zu einem gesunden Futter gar nicht gebraucht werden.

Man unterscheidet 2 Arten von **Wiesen**, natürliche nämlich und künstliche. Jene bringen von sich selbst, ohne bearbeitet zu werden, verschiedene der Natur des Bodens angemessene Pflanzen hervor. Künstliche Wiesen hingegen müssen zwar bebaut werden; auf der andern Seite aber geben sie den Vortheil, daß man gerade die Pflanzen säen kann, von welchen man glaubt, daß sie in dem Boden am besten fortkommen, und daß sie den vorgesetzten Entzweck am vortheilhaftesten erreichen, nämlich: eine grüne und trockne Fütterung, d. h. Gras und Heu liefern.

Die

Die natürlichen Wiesen liegen entweder hoch oder niedrig; letztere sind feucht, oder gar morastig, daher die hochliegenden Wiesen einen billigen Vorzug verdienen. Denn bey diesen sind die Pflanzen trockener, stehen nicht immer im Feuchten, haben keinen so wässerichten, sondern einen besser verarbeiteten Saft und liefern ein feineres, würzreicheres Heu. Ferner sind hochliegende Wiesen keinen Ueberschwemmungen beym Austritt der Gewässer ausgesetzt, und stehen nicht in Gefahr, von dem zurückbleibenden leimichten Sande verschlämmt zu werden. Niedrige Wiesen hingegen sind immer feucht, haben oft gar einen morastigen Grund, und können also auch keine andere, denn ungesunde, schädliche Pflanzen hervorbringen, als: Schilf, Binsen, Hahnenfuß, Semsen, welche dann nur ein schlechtes, faulichtes Heu, von häßlicher Farbe und Geruch geben, weil sie an der Wurzel fast immer anfaulen. Die Pflanzen, von denen man das ausgesuchteste Heu bekömmt, sind alle Arten von Gras, ausgenommen jenes, welches in Morästen wächst. Unter den Grasarten zeichnet sich aus: Hundsgras, Wiesenhaber, u. a. m. Alle Kleearten aber sind vortreflich, als: Honigklee, Steinklee. Skabiosen hingegen, Sauerampfer, Grindwurzel, Disteln, Ochsenbrech, Hahnenkamm, Zeitlosen, Dotterblume, Hahnenfuß u. a. m. sind unnütz, und zu verwerfen. Das Grummet, oder das Heu der 2ten Erndte, wird bey weiten dem ersten nicht gleichgeschätzt, denn es ist weder so lang, noch so nahrhaft. Die Ursachen sind: weil es nicht die erforderliche Reife erlangen, und in der späten, unbeständigen,

regnerischen Jahrszeit nicht gehörig getrocknet werden kann.

Künstliche Wiesen besäet man mit mancherley, dem jedesmaligen Boden angemessenen Pflanzen, als: mit Luzerne oder Schneckenklee, gemeinem Klee, Esparsette, Wiesenhaber und Raygras. Die Luzerne ist ohne Zweifel am vortheilhaftesten anzubauen. Sie hält sich wohl 10 Jahr, oft drüber, und kann in einem Jahre 3 bis 4mal abgehauen werden. Das Heu davon ist so nahrhaft, daß man die Vorsicht brauchen muß, es mit Stroh zu mengen, sonst wird das Pferd davon auf einmal zu plötzlich fett. Diese und andere Eigenschaften kommen der Luzerne im grünen Zustande eben so zu, als wenn sie getrocknet ist. Kurz es wäre nichts an ihr auszusetzen, wenn sie nur nicht so dicke, ja fast holzichte Stengel hätte; daher ist ihr Heu hart, trocknet schwer, und behält lange eine Feuchtigkeit an sich, welche in großen, fest gepackten Haufen wohl gar Schimmel erregt. Um diesem Uebel auszuweichen, muß man das Heu nicht in ein solches Behältniß, wo es unten an der Erde zu liegen kömmt, sondern, so viel möglich in die Höhe, oder an einen luftigen Ort zu bringen suchen. Damit es sich nicht zu sehr zusammendrücke, ist es gut, Strohlagen dazwischen zu machen, welche auch noch überdieß der Luft einen Zugang in das Innere des Haufens verschaffen, wodurch die noch vorhandene Feuchtigkeit am füglichsten weggebracht wird. Man mäht die Luzerne, wenn sie zu blühen anfängt; im dritten Jahre ist sie in ihren größten Stärke. Auf ei-

einem fetten, lockeren, etwas feuchten, niedrigen Grunde, gedeiht sie am besten. Die **Esparsette** kömmt der Luzerne sehr nahe, ist eben so gut, ja noch schmackhafter, aber nicht einträglich, weil sie nur ein, höchstens 2mal des Jahrs kann gemäht werden. Dennoch dauert sie eben so lange als die Luzerne, kann aber keine Feuchtigkeit ertragen, sondern erfordert unumgänglich einen trockenen Boden. Diese Pflanzen müssen sehr rein gehalten werden, denn wenn Hundsgras, oder anderes Unkraut darunter kömmt, so gehen sie ein, und die Weise ist hin. Die Luzerne besonders hat an der Flachsseide einen tödtlichen Feind. Diese Schmarutzerpflanze schmiegt und schlingt sich so lange an und um die Luzerne, bis sie selbige endlich überwältigt und erstickt. Der **rothe Klee** ist noch schmackhafter, und für die Pferde ein noch größerer Leckerbissen als die Luzerne, und Esparsette. Er liebt ein frisches etwas feuchtes Erdreich, und dauert nur 3 Jahr, kann aber in einem, 3 bis 4mal gehauen werden. Sein Heu wäre auch sehr gut, wenn es nicht den Fehler hätte, gleich schwarz zu werden, sobald es auf der Dörre nur den geringsten Regen bekömmt, oder wenn es, auch ohne naß zu werden, nur etwas zu lange auf der Dörre bleibt. Dieses Uebels ohngeachtet, ist der rothe Klee ein gutes, ja eins der besten Nahrungsmittel, wenn er grün verbraucht wird. Bey diesen Pflanzen überhaupt muß man die Vorsicht brauchen, daß man sie nicht abmähe, wenn noch Regen- oder Thautropfen auf ihnen stehen, denn sonst blähen sie den Magen außerordentlich auf, geben keine, oder doch wenige Nahrung, und

verursachen nicht selten einen Durchbruch. Der **Wiesenhaber** kömmt auf jedem Boden fort, doch besser auf hohem, wo er wohl 4 Fuß erreicht. Er gibt ein reichliches Heu, das zwar mehr aus Stengeln, als Blättern besteht, und also eben nicht schmackhaft, doch aber gesund ist. Das **Raygras** gibt, unter allen gesäeten Kräutern, das schlechteste Heu und wird heut zu Tage fast gar nicht mehr gepflegt. Sein einziger Vortheil ist: daß es auf dem undankbarsten Boden fortkömmt. Auf gutem Grunde kann man es wohl 2 bis 3mal aberndten, aber wer wollte einen Acker dazu anwenden, den man mit Pflanzen anderer Art weit besser nutzen könnte? Es gibt noch andere Pflanzen, womit man die Pferde grün und gedörrt futtern kann, als: Gerste, Wicken, Linsen u. a. m. Da diese aber alljährlich gesäet und geerndtet werden müssen, so gehören sie auch nicht mehr zu den Wiesen pflanzen.

2. Das Stroh.

Das **Stroh** ist eins der gesundesten, und so trocken es auch scheinet, der nahrhaftesten Nahrungsmittel. Gewöhnlich gibt man den Pferden Weizenstroh. Die Erfahrung lehrt, daß Pferde die mit Stroh gefuttert werden, viel fetter, ihre Haare viel glänzender, und sie selbst den Hautkrankheiten weit weniger ausgesetzt sind, als Pferde, die nichts denn Heu fressen. Man läßt einem Pferde täglich 9 bis 10 Pfund reichen, doch wird es selten so viel auffressen. Die meisten Pferde, die an eine regelmäßi-

ge

ge Fütterung gewöhnt sind, beissen nur die Aehren ab, und ziehen das übrige unter sich, welches ihnen dann zur Streu dient. Es ist in Frankreich ein gewöhnlicher, eigentlich aus Deutschland hergekommener Gebrauch, das Stroh in Häckerling, (Hexel, Siede) zu schneiden, wodurch dem Pferde viel Mühe und Zeit erspart, das Käuen erleichtert, und das Stroh kleiner zermalmt wird, als es sonst geschehen könnte. Um das Stroh zu Häckerling zu schneiden, bedient man sich verschiedener, mehr oder weniger einfachen Maschinen, welche man Hexelbänke nennt. In Frankreich ist die gebräuchlichste ein viereckichter Kasten, worinn sich 2 Walzen bewegen, die mit 36 bis 40 Schneiden versehen sind. Zwischen denselben ragen kleine Haken hervor, welche das Stroh herbeyziehen, und so kann ein Mann in einer Viertheilstunde, an 40 Pfund Stroh schneiden.

3. Der Haber.

Der Haber ist unter allen Nahrungsmitteln das nahrhafteste, und dieses desto mehr, je schwerer und folglich mehlichter er ist. Die Farbe kömmt dabey gar nicht in Betrachtung, obschon einige wollen, sie müsse schwarz seyn. Ich halte den verhältnißmäßig schwersten, für den besten, er müßte denn ausgewachsen oder sonst verdorben seyn. Man gibt einem Pferde auf den Tag: Zwey Drittheil, bis ein ganzes Boisseau*, und theilt dieses wieder in Porzionen, eine des Morgens, eine des Mittags, und die letzte des Abends. Die Ordnung in der Futterung

* Ein Boisseau Haber wiegt etwas über 9 Pf. Nürnb.

muß folgendergestalt eingerichtet werden. Man fängt damit an, daß man die oben bestimmte Porzion Heu in die Raufe thut; in einer Weile nachher läßt man das Pferd saufen; dann mißt man ihm den Haber ab, und einen Augenblick darauf gibt man ihm ein Bund Stroh. Einige putzen die Pferde, während dem, daß sie Heu fressen. Es ist dieses aber schlechterdings nicht zu billigen, man müßte denn auf der Reise seyn und weiter keinen Augenblick Zeit übrig haben. Die Pferde werden nämlich dadurch im Fressen gestört, und so begierig gemacht, daß sie sich nicht Zeit nehmen, das Futter gehörig zu zermalmen. Eine Folge davon ist, daß der Magen beschwert, und kein vollkommner Milchsaft zu Stande gebracht wird. Man weiß, daß die gefräßigen Pferde das Futter unverdaut wieder von sich geben; daß in ihrem Mist ganze Körner gefunden werden, und daß das lange Futter noch beynahe ganz roh ist. Zu Mittag gibt man erst zu saufen, dann Haber und Stroh. Einige geben nur allein Haber, und das ist noch besser. Auf den Abend bekommen die Pferde wieder Heu, und Stroh drüber, um die Nacht damit hinzubringen; darauf werden sie getränkt. Außer diesem gewöhnlichen Futter, gibt man den Pferden wohl auch: Luzerne, Esparsette, großen Klee, Linsen, Erbsen, Wicken, Gerste, Roggen, Kleyen. Da aber alle diese Körner und Kräuter in gewissen Fällen Heilmittel werden, so sollte man sie auch nur im Nothfall, d. h. in Ermangelung anderer, als gewöhnliche Nahrungsmittel brauchen.

4.

4. Das Getränk.

Wasser ist das natürliche Getränk, wie aller Thiere, so auch des Pferdes. Aber nicht jedes Wasser ist dazu gleich gut. So ist das fließende Wasser besser als das stehende; das aus großen Flüssen besser als aus Quellen; das Teichwasser besser als anderes stehendes Wasser, das keinen Abfluß hat, und dieses besser als Brunnenwasser; das klärste ist das allerbeste. Man irrt sich, wenn man glaubt, die Pferde söffen lieber trübes als klares, oder sie rührten darum das Wasser auf, um es trübe zu machen, und so mit mehr Geschmack zu trinken. Ueberhaupt ist alles stehende Lakenwasser schädlich, desgleichen auch das allzu kalte. Wenn man also kein anderes als Brunnenwasser haben kann, so muß man es im Winter den Pferden sogleich geben, wie es aus dem Brunnen kömmt; im Sommer aber, es vorher ein paar Stunden im Stall lau werden lassen. Denn wenn es zu frisch ist, so kann es nicht nur die Verdauungskraft des Magens schwächen, sondern auch Koliken verursachen. Eben so wenig darf man ein Pferd, wenn es noch schwitzt, oder eben von der Arbeit kömmt, saufen lassen; man soll vielmehr warten, bis das erhitzte Blut, wieder seinen ruhigen, natürlichen Lauf angenommen, und die starke Ausdünstung nachgelassen hat. Die Vernachlässigung dieser Vorsicht, kann tödtliche Lungenentzündungen zur Folge haben. Bisweilen gibt man den Pferden auch Wasser mit andern Substanzen vermengt; als: Mehltrank, Kleyenwasser, in welchen sich die mehlichten Theilchen der

Kleye

Kleye auflösen. Dieses Getränk erweckt einen Durst, und wird nicht sowohl in gesundem Zustande, als vielmehr bey Krankheiten gebraucht, es sey denn, man wolle ein Pferd erfrischen. Doch kündigt auch dieses schon irgend eine Zerrüttung im Körperbau an. Eben in diesem Falle ist auch nur das Gerstenwasser, lindernde und erfrischende Dekokte, zu gebrauchen.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Wartung des Pferdes.

Dieser Abschnittt wird einige Bemerkungen enthalten, welche die Lage, Bauart und Reinhaltung der Ställe, und die Wartung der Pferde überhaupt betreffen.

Der Pferdestall muß überhaupt trocken und hoch liegen; in niedrigen, feuchten, dunkeln Ställen, pflegen die Pferde meistentheils mit Augenkrankheiten und Wassergeschwülsten befallen zu werden. Ich werde hier nicht weitläuftig erklären, nach was für Regeln ein Stall gebaut seyn müsse, um schön zu heissen, denn nicht jeder wäre im Stande, sich einen solchen zu bauen. Ich will nur sagen, daß die gepflasterten Ställe, denen mit einem Estrichboden vorzuziehen sind, wenn man nicht die Kosten auf das Ausbohlen wenden will, als welches in jedem Betracht das beste ist. Man muß nicht unterlassen, nach jedem Futter die Luft aufzufrischen, und den Stall auszufegen; denn die ausdünstenden Theilchen mehrerer, in einem Stalle beysammen stehenden Pferde, die faulen Bestandtheilchen des Unraths die sich entweder an das Pflaster setzen, oder in den Estrichboden und die Bohlen einziehen, können häufige Haut- ja nicht selten auch Brustkrankheiten verursachen.

Ueberhaupt muß man das Pferd sorgfältig striegeln, denn dadurch wird immer eine reichliche Ausdünstung erhalten. Dies soll aber, wenn es nur irgend möglich ist, nicht anders als außerhalb dem Stalle geschehen. Obgleich das Striegeln eine der einfachesten Verrichtungen scheint, so fordert sie doch einige Aufmerksamkeit. Man macht immer von der Nachhand den Anfang, ob von dieser oder jener Seite, ist gleich viel. Wenn man nun, z. B. auf der linken Seite anfängt, so ergreift man mit der rechten Hand den Schweif, um sich gleichsam mehr Stärke zu geben, und striegelt mit der linken, den Hinterbacken und den ganzen Körper, immer aber wider das Haar. Dann kömmt man zum Widerrüst, welcher ebenfalls mit der linken Hand geputzt wird. Am Halse fährt man von unten nach oben, eben so, wie an den Vorderschenkeln. Die rechte Seite wird auf die nämliche Art gestriegelt, nur daß man sich da der rechten Hand bedienen muß. Was die Brust betrift, so beschreibt man von den Ribben bis hinunter einen halben Zirkel. Der Kopf aber, und die Schenkel, vom Knie und vom Sprunggelenk bis herunter, dürfen nicht gestriegelt, sondern müssen mit der Kardetsche gebürstet werden, die man auf der Striegel reinigt. Wenn dieses geschehen ist, so bürstet man das Pferd mit der Kardetsche und wischt den Staub mit dem Wischtuch immer wieder ab, bis man glaubt es gehörig gereinigt zu haben. Endlich fährt man man mit dem Wischtuch über den ganzen Leib, damit die Haare wieder gerade gestrichen werden, und den Glanz bekommen. Was die Reinigung der Schenkel

kel betrift, so werden sie von einigen gewaschen, andere führen das Pferd in die Schwemme, oder in einen Fluß. Ich halte das Waschen mit einem Strohwisch, oder einer Bürste für das dienlichste, weil dadurch die Schweißlöcher besser geöfnet werden, da hingegen das Fluß- oder Schwemmwasser bloß über die Haare hinweg läuft. Itzo führt man das Pferd in den Stall zurück. Einige wollen, man solle es sogleich zudecken, andere aber finden dieses nicht für nöthig. Ich möchte fast selbst den letztern beytreten, weil das Pferd, wenn es auch noch so sorgfältig gestriegelt worden, sich dennoch durch eine erschütternde Zusammenziehung der Hautmuskeln, besser striegelt, als es der geschickteste Stallknecht nicht vermag. Ist es aber schon mit der Decke beladen, so wird ihm jene Erschütterung erschwert. Ich habe oft gesehen, daß gut gestriegelte Pferde auf die Art mehr Staub ausschüttelten, als die Striegel weggebracht hatte. Doch geschieht dieses nicht durch das Zusammenziehen der Hautmuskeln allein, sondern durch ein Erschüttern der ganzen Maschine. Die Luft, ich wiederhole es noch einmal, muß stets frisch gehalten werden; und in einem wohlgelegenen, mit Luftlöchern versehenen, und rein gehaltenen Stalle, wird bey Beobachtung jener Vorsicht, auch gewiß kein unangenehmer Geruch zu spüren seyn.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Von den Uebungen des Pferdes.

Wir haben in dem ersten Abschnitt schon gehört, daß das Pferd entweder zum Tragen oder Ziehen bestimmt sey, und daß, in Rücksicht dieser verschiedenen Bestimmungen, auch die Bewegungen des Pferdes nicht gleich seyn können. Ich habe zu beweisen gesucht, daß ein Zugpferd nur insofern zieht, als es schwer ist; um aber seine Schwere wirksam zu machen, muß es sich nach vorne werfen, als wodurch die Kraft der Hebel vermehrt wird. Daher belastet man nie die Nachhand eines Zugpferdes, weil es sonst seine Kräfte vergeblich aufbieten würde. Ich habe selbst Fuhrleuten, die nicht fort konnten, gerathen, aufs Pferd zu steigen, um dadurch die Schwere der Vorhand zu vermehren, und nun ging es auf der Stelle. Ein Mensch der einen Karren zieht, drückt aus eben der Ursache die Schwungbäume herunter, denn durch Vermehrung der vordern Last, wird nothwendig die hintere verringert.

Das Zugpferd sucht so viel als möglich seine Schwere nach vorne zu bringen, und unterstützt sich wechselweise, mit den 4 Schenkeln die ihm gleichsam als Pfeiler dienen. Durch dieses Vorwärtsschieben des Körpers kömmt es nach und nach weiter. Die Last die ein Pferd zu ziehen hat, muß immer nach seinem Körper gestellt werden

den, und mit diesem soviel wie möglich in einer Horizontallinie, niemals aber tiefer liegen. Sonst muß das Pferd 2erley Bewegungen hervorbringen; es muß heben und ziehen, welches fast bey allen Kutschen wirklich der Fall ist, weil das Pferd, d. h. die bewegende Kraft, mit der Kutsche, als der zu bewegenden Last, nicht in einer Horizontallinie liegen. Ein Pferd vor eine Kutsche von gewöhnlichem Schlage gespannt, wird um so weniger Wirkungskraft haben, und um so eher ermüden, je höher es ist. Nicht so ist es bey 2 kleinen Pferden, was diesen an Schwere abgeht, gewinnen sie durch das richtige Verhältniß zwischen ihrer Kraft, und dem Schwerpunkte der Last.

Der Bau der französischen Wägen ist fehlerhaft, weil die Vorderräder viel niedriger sind, als die hintern, wodurch die Pferde so sehr geplagt werden. Die ziehende Kraft der Pferde beschreibt hier eine Diagonale, und kann folglich in die horizontale und senkrechte zerlegt werden. Die letztere geht ganz verloren, und jene nur allein bewirkt die Fortschreitung der Last. Je niedriger also die vordern Räder sind, desto größer ist die Entfernung der Diagonale von der Horizontallinie; oder mit andern Worten: desto mehr Kraft geht verloren. Ueberdieß sind die Geschirre nicht gut eingerichtet, und es ist unrecht, daß man das Brustblatt auf die Arm- und Schultereinlenkung legt, dann dadurch wird die Beweglichkeit dieser Theile gehindert und das Pferd außer Stand gesetzt, seine Kräfte thätig zu machen. Das Brust-

blatt

blatt muß eigentlich unten am Halse, hoch auf der Brust liegen, und die Zugstränge müssen den Körper des Pferdes in 2 Theile theilen, so daß sie gerade den Mittelpunkt der Last treffen. Der Aufhalter wird ebenfalls zu tief angebracht; er soll mit dem Brustblatt in einer Linie sich befinden, wenn das Pferd seine Kräfte nicht ohne Wirkung anwenden soll. Was kann das Thier über eine Deichsel vermögen, welche eine schiefe Richtung von oben nach unten hat? Was für Schwierigkeiten stellen sich ihm da nicht entgegen? Bey einer geraden Deichsel braucht es nur ein Drittheil so viel Kraft. Man sieht, wie viel auf einen gut gebauten Wagen, und vortheilhaft angespannte Pferde ankömmt, wenn sie alles leisten sollen, was man von ihnen erwartet, ohne zu Grunde gerichtet zu werden.

Das Lastpferd trägt am leichtesten, wenn es gleichförmig bepackt ist, und langsam geht. Bey einem **Reitpferde** kömmt das meiste auf die Person des Reiters an; ob er schwer oder leicht ist, seine Art zu sitzen, die Bewegung seiner Arme und Füße, u. s. w. Auch die Form des Sattels, und die Einrichtung des Gebisses haben einen großen Einfluß auf die Bewegungen des Reitpferdes. Man hat darüber von jeher viel gestritten, und streitet auch noch. Die berühmtesten Stallmeister unseres Jahrhunderts sind in diesen Punkten uneins; heut zu Tage aber will in Frankreich ihre ganze Kunst nicht mehr viel sagen. Vielleicht hat man auch deswegen die Anzahl der Reitschulen vermindert; denn wenn man in denselben das lernen könnte, was ein Reiter nöthig zu wissen braucht

braucht, so würden sie nicht leer stehen. Doch sollte man wenigstens in den besonderen Reitschulen der Kavallerieregimenter hierinn Unterricht finden. Wäre es nicht vortheilhaft, Wettrennen, Ringelrennen anzustellen, mit der Pistole in jeder Wendung schießen, Köpfe spießen zu lernen? Dergleichen Uebungen würden einem Reiter, Geschicklichkeit, Gelenkigkeit, Stärke und Klugheit verschaffen, würden ihn zu den schwersten Unternehmungen ausrüsten! Ferner hat man auf 2 wesentliche Stücke nicht die gehörige Aufmerksamkeit verwendet; ich meine den Sattel und die Zäumung. Die Engländer allein, haben sich noch am meisten damit beschäftiget, doch es bey weiten noch nicht zur Vollkommenheit gebracht. Es würde mich zu weit von meinem Gegenstande entfernen, wenn ich hier meine Gedanken darüber äußern wollte.

Ende der Hygiene.

Hippopathologie

oder

Pferdekrankheitslehre.

Das Pferd ist einer Menge Krankheiten unterworfen, die es zum Theil mit dem Menschen gemein hat, zum Theil aber ihm auch besonders eigen sind, und deren genaue Kenntniß um so nöthiger ist, je größern Nutzen uns dieses Hausthier gewährt. Was die Alten über diesen Gegenstand geschrieben haben, ist theils nicht bis auf uns gekommen, (denn daß sie darüber geschrieben haben, ist wohl außer Zweifel) theils ist es nicht im Stande uns zu belehren und zu unterrichten. Seit 200 Jahren sind zwar eine Menge Schriften über die Pferdarzneykunst erschienen; aber das ernstlichere Studium dieser Kunst war unserm Jahrhundert vorbehalten. Da die Heilung der Krankheiten vorher nur unwissenden, gemeinen Leuten überlassen ward, so konnte die Kunst auch nicht eher vervollkommnet werden, als bis man den Vortheil einsah, den die Zergliederungskunst und die genaue Kenntniß des innern Körperbaus zu gewähren im Stande sind. Werden diese beyden Wissenschaften noch fernerhin so sorgfältig bearbeitet werden, so lassen sich auch noch reichlichere Früchte erwarten.

Nach-

Nachdem wir in den 2 ersten Bänden dieses Werks, die innern und äußern Theile des Pferdes mit möglichster Genauigkeit und Deutlichkeit beschrieben haben, gehen wir itzo zu der Beschreibung seiner Krankheiten über, welche auch in innere und äußere getheilt werden. Wir werden mit diesen den Anfang machen, weil sie die gewöhnlichsten sind, weil man sie am leichtesten entdecken, ihnen am leichtesten beykommen, und sie folglich auch leichter heilen kann. Weil überdieß diese Methode schon allgemein angenommen ist, so haben wir uns um so eher nach ihr bequemt. Vorher aber scheinet es uns unumgänglich nöthig, einige allgemeine Sätze über Entzündungen, Geschwüre, Geschwülste ꝛc. voranzuschicken, welche bekanntermaßen die meisten innerlichen und äußerlichen Krankheiten zu begleiten pflegen.

1. Die Entzündung.

Die Entzündung ist eine Verstopfung der Blutgefäße, welche den befallnen Theil auf eine schmerzhafte Art erhitzt und spannt, auch wohl vom Fieber begleitet wird. Man unterscheidet 3 Grade der Entzündung. 1) Die Phlogose, wenn das Blut in den Haargefäßen in Stocken geräth. 2) Die Phlegmone oder Entzündungsgeschwulst, bey welcher das Blut die Gefäße dergestalt ausdehnt, daß es selbst die Mündungen der lymphatischen Gefäße er-

weitert, und in selbige eindringt. 3) Wenn das Blut die Gefäße gar zersprengt und sich ergießt.

Die Ursachen der Entzündung, die Zufälle und Heilart, werden wir bey der Entzündungsgeschwulst sogleich näher abhandeln.

2. Die Entzündungsgeschwulst, oder Phlegmone.

Die **Phlegmone** ist eine hitzige, gespannte, schmerzhafte und harte Geschwulst, und hat mehrentheils ihren Sitz in den fleischichten Theilen, weil eben diese mit den meisten Blutgefäßen angefüllt sind; sie wird oft von einem Fieber begleitet, besonders, wenn die Entzündung beträchtlich und sehr ausgebreitet ist. Man unterscheidet bey der Phlegmone den Anfang, die Zunahme, den Stillstand und die Abnahme. Im Anfange steht das Blut nur in seinen eigenen Gefäßen still; die Geschwulst und der Schmerz sind unbeträchtlich: diesen ersten Grad nennt man eine Stockung. In dem zweyten dringt das Blut in die lymphatischen Gefäße, und die Zufälle nehmen zu. Bey dem Stillstande sind die Spannung, Hitze und Schmerz am stärksten; und bey der Abnahme vermindern sich alle diese Zufälle.

Ursachen. Die Ursache der Phlegmone besteht in einer Anhäufung des Bluts in den Haargefäßen, und diese rührt von der Beschwerlichkeit her, die das Blut, in seinem Uebergange aus den Schlagadern in die

die Blutadern, antrift. Diese Beschwerlichkeit kömmt entweder von Seiten des Bluts, oder der Gefäße in denen es umläuft. Sie kömmt von Seiten des Bluts, wenn dieses häufiger in die Endungen der Schlagadern eindringt, als es in den Blutadern kann aufgenommen werden, und das geschieht: 1) Zur Zeit einer Vollblütigkeit, wenn des Bluts zu viel ist, und die Gefäße zu voll sind. 2) Wenn das Blut, ohne in zu großer Menge vorhanden zu seyn, durch die Bewegung und Hitze sich dergestalt ausdehnt, daß es einen eben so großen Raum, wie bey der wahren Vollblütigkeit selbst, einnimmt. Das Blut läuft auch in seinen Gefäßen schwerer herum, wenn es fehlerhaft, scharf oder unrein ist.

Ein dickes Blut ist minder beweglich, mithin muß es langsamer umlaufen; wenn es zäh ist, klebt es so zu sagen, an den Wänden der Gefäße an; ist es scharf, so reizet es die Gefäße, und verursacht, daß sich diese zusammenziehen, und enger werden; wenn das Blut endlich unrein ist, wirkt es auf die nämliche Weise. In allen diesen Fällen ist dem Blut der Durchgang in den Endungen der Haargefäße schwer; es stockt, sammlet sich an, und verursacht eine Phlegmone. Ich sage in den Endungen der Haargefäße; weil die Gefäße in ihren letzten Vertheilungen ungemein fein und zart sind, folglich die Blutkügelchen daselbst mehr Hinderniß antreffen. Das Blut wird durch starkes Schwitzen, Kälte, u. d. g. dicker; deswegen sind die Pferde nach langen Strapatzen und großer Kälte der Lungen- und Brustfell-

entzündung sehr unterworfen. Aus schlechter Verdauung kann nur ein schlechter, zäher Milchsaft entstehen, welcher dem Blute dieselbige Eigenschaft mittheilt. Durch Fieber, Hitze und Entwickelung der salzichten Bestandtheile, wird das Blut scharf. Durch unterdrückte Ausleerungen, dergleichen die Ausdünstung ist, wird es unrein; weil eine Feuchtigkeit, die aus dem Körper sollte geschaft werden, in das Blut zurücktritt; desgleichen, wenn man ohne Vorbereitung, den Wurm, die Raude und dergleichen Krankheiten, durch starke Arzneyen zurücktreibt.

Die Gefäße verhindern den Kreislauf des Bluts, wenn sie gedruckt werden, oder verstopft, zu sehr zusammengezogen, erschlappt sind. Durch den Druck nähern sich ihre Wände einander, und hemmen den Kreislauf. Die Verstopfung verschließt dem Blute den Durchgang. Das Zusammenziehen macht die Gefäße enger, und läßt nur das Flüßigere durch. Die Erschlappung macht, daß das Blut träger fließt, eher stehen bleiben und sich ansammlen kann. Daher stockt es in den Endungen der Haargefäße und verursacht Phlegmone. Die Gefäße werden entweder durch starkes Binden, oder durch nahgelegene Geschwülste zusammengedrückt. Die Verstopfung rührt von dem dicken Zustande der Säfte her. Das Zusammenziehen der Gefäße hat seinen Ursprung von der Schärfe des Bluts, scharfen Arzneyen, oder grossen Schmerzen. Die Erschlappung entsteht von Schlägen und Quetschungen, welche die Schnellkraft der Gefäße schwächen; das Blut in ihnen steht still, und verursacht in kurzer Zeit eine Entzündung. Die-

se

se nächste Ursachen der Entzündung können von einer Menge entfernteren ihren Ursprung haben; ich würde aber zu weitläuftig, wenn ich sie alle hier erzählen wollte.

Zufälle. Die vornehmsten Zufälle sind: Geschwulst, Spannung, Schmerz und Hitze. Die zu sehr angefüllten Gefäße machen ein Geschwulst; die Spannung entsteht, weil der Durchmesser der Gefäße seinen natürlichen Stand überschreitet. Eine Folge davon ist der Schmerz. Die Hitze wird von dem starken und geschwinden Schlagen der Pulsadern, und Schwingungen der Fasern erzeugt.

Besondere Zufälle sind: 1) Wird bey einer angehenden Entzündung mehr Feuchtigkeit abgesondert, weil mehr Blut nach dem entzündeten Theile fließt, und die Fasern des entzündeten Theils und der Drüsen stärker und vielfältiger in Bewegung gesetzt werden. Deswegen bemerkt man auch im Anfange der Rotzkrankheit einen stärkern Ausfluß einer gemeinen, schleimichten Feuchtigkeit aus der Nase. 2) Vermindert sich die Absonderung bey einer starken Entzündung in dem leidenden Theile, oder hört oft gar auf, es mögen nun die Fasern dergestalt ausgedehnt seyn, daß sie vieles von ihrer Schnellkraft verloren haben, oder weil die Spannung die Ausleerungsgänge enger macht, und der abgesonderten Feuchtigkeit den Ausgang verhindert. Deswegen läßt auch der Nasenfluß bey zunehmender Rotzkrankheit nach, und hört bisweilen gar auf. 3) Verdickt sich

die abgesonderte Feuchtigkeit in dem entzündeten Theile, weil die flüßigeren Theilchen durch die Hitze verfliegen; darum bleiben oft Verstopfungen nach vergangener Entzündung zurück. Die Kenntniß dieser Zufälle setzt uns in den Stand, verschiedene seltsame Erscheinungen erklären zu können.

Kennzeichen. Die Phlegmone ist aus der Geschwulst, Härte, Hitze und Schmerz, den das Pferd beym Berühren äußert, leicht zu erkennen. Sie ist, vermöge der Theile wo sie ihren Sitz hat, mehr oder weniger gefährlich. An flechsichten Orten, ist sie gefährlicher, als an fleischichten, noch gefährlicher aber an den Gelenken. Die Gefahr ist größer oder geringer nach dem Umfange der Entzündung, nach der Größe des Schmerzens, nach der Menge und Heftigkeit der Zufälle, und nach der Art des Ausganges. Dieser ist entweder die Zertheilung, die Eiterung, die Verhärtung oder der Brand.

Der heilsamste Weg ist die **Zertheilung**, wenn das Blut wieder in den Kreislauf zurücktritt. Nach der Zertheilung ist die **Eiterung** am besten, wenn das stockende Blut sich in Eiter verwandelt. Die **Verhärtung** ziehet oft schlimme Folgen nach sich, weil nach der Entzündung noch eine Geschwulst zurückbleibt. Der übelste Ausgang ist der **Brand**, wenn die Fasern ihre Schnellkraft verloren haben, und anfangen abzusterben.

Heil-

Heilart. Da die **Zertheilung** der beste Ausgang einer Entzündung ist, so muß man vor allen trachten sie zu erhalten, und dazu dienen folgende Anzeigen:

1) Muß man im Anfange und Wachsthume der Krankheit die vollen Gefäße durch Aderlassen ausleeren; bey dem Stillstande wäre das Blutlassen unnütz, in der Abnahme so gar schädlich. 2) Muß man das Bersten der Fasern zu verhindern, die Spannung mildern. Erweichende und verdünnende Arzneyen werden mit Nutzen angewendet. Man macht Bähungen mit einem Absud von erweichenden Pflanzen, als: Pappeln, Eibisch, Bärnklau, Wollkraut, Wandkraut u. d. g. oder mit laulichter Milch. Man kann auch einen Breyumschlag von Brodkrummen und Milch auflegen, muß aber alle 4 Stunden mit einem frischen abwechseln, sonst wird die Milch sauer und reizt. 3) Muß der Schmerz und die Hitze, durch obige Mittel, welche die Spannung mildern, gehoben werden. Man vermeide im Anfange alle öhlichte und zertheilende Arzneyen. Erstere verstopfen die Schweißlöcher, hindern die Ausdünstung und vermehren die Entzündung. Letztere machen die Fasern hart, folglich auch die Spannung und Entzündung größer. 4) Ist es gut im Anfange der Zertheilung, welchen man aus dem Nachlassen der Spannung, des Schmerzes und der Hitze erkennt, gelind zertheilende Mittel anzuwenden; solche sind: Absud von Kamillen, Steinklee, und Holderblüthe mit etlichen Gra-

nen

nen Kampher; man kann auch Breyumschläge aus den zertheilenden Mehlen und Safran machen.

Hier ist zu merken, daß bey einer Entzündung, die von Schlappheit der Fasern herrührt, z. B. nach Schlägen oder Quetschungen, die auf der Stelle angewandten Zertheilmittel die Fasern stärken, der Verstopfung vorbeugen, und den Fortgang der Entzündung hemmen. Die gebräuchlichsten Zertheilmittel in diesem Falle sind: rother Wein allein, oder mit den zertheilenden Mehlen vermischt; in Eßig gekochte Kleyen; Bähungen mit Brandtwein und Seife, oder mit Kamphergeist. Man erreicht gemeiniglich seinen Entzweck durch zeitigen Gebrauch der äußerlichen Arzneyen, und die Entzündung endet sich glücklich durch die Zertheilung, die man allzeit befördern muß, besonders wenn sie an Sehnen oder Gelenken ihren Sitz hat. Wenn aber die Zufälle ungeachtet dieser Mittel sich vermehren, und die Entzündung über 8 bis 9 Tage anhält, so muß man die Eiterung erwarten.

3. Die Eiterung.

Wenn die Entzündung sich nicht zertheilet, d. h. wenn das in den letzten Gefäßen stockende Blut nicht wieder flüßig und in den Kreislauf gebracht wird, so versucht die Natur einen andern Weg, um sich dessen, als eines unnützen, schädlichen Körpers, zu entledigen. Die Schwingungen der Fasern und das Schlagen der Pulsadern werden stärker und geschwinder; dadurch wird das Blut verdünnt, aufgelöst,

zer-

zerschlagen und verwandelt sich in Eiter; mithin kann man die **Eiterung** eine Verwandlung des Bluts in Eiter nennen.

Ursachen. Daraus erhellt, daß die Ursachen der Eiterung in der vermehrten Bewegung der Fasern, des Pulsschlags, und in der Gährung der Bestandtheile des Bluts bestehen. Damit aber eine Eiterung geschehe, müssen 1) die festen Theile lebendig seyn, denn in einem todten Theile findet sie niemals statt. 2) Müssen die Pulsadern stärker schlagen. 3) Muß eine Art von Gährung in den Bestandtheilen des Bluts vor sich gehen. Die Schwingungen der Fasern und die wiederholten Schläge der Pulsadern, zerschlagen das stockende Blut, verdünnen es, und mischen seine kleinste Theilchen durcheinander; diese Bewegung bringt Hitze hervor, und durch die Hitze verfliegen die wässerichten Theilchen.

Zufälle. Diese sind nach den Zeitpunkten der Eiterung verschieden. Im Anfange halten Spannung, Hitze und Schmerz an, vermehren sich sogar. Oft ist ein Fieber, Schauder, Zittern, Niedergeschlagenheit und Traurigkeit zugegen; besonders wenn die Entzündung erheblich ist, oder, wenn sie von scharfen Säften ihren Ursprung hat, z. B. bey Pestbeulen u. d. g. Diese Zufälle halten 2, 3 auch 4 Tage an; alsdann wird die Geschwulst in der Mitte spitzig, wo sich auch der Schmerz fest zu setzen scheint, weil sich um eben diese Zeit der Eiter erzeugt. Nach geschehener Eiterung vermindern sich die Spannung,

nung, Hitze und Härte ansehnlich; man fühlt mit dem Finger eine gewisse Weiche in der Geschwulst, und darunter den Eiter schwappeln. Der Eiter sucht einen Ausgang; die dünn gewordene Haut verschaft ihm auch einen, wenn er anders nicht allzu tief liegt; denn in diesem Falle verartet er durch den langen Aufenthalt in eine dünne, faule, scharfe Jauche, und zernagt die umliegenden Theile. Daher entspringen entweder faule Geschwüre und Fisteln; oder der Eiter tritt in das Blut zurück und verdirbt die ganze Blutmasse.

Vorhersagung. Die Eitergeschwulst ist vermöge der Art des Eiters, des Orts wo, und wie tief er sitzt, mehr oder weniger gefährlich. Ein gutartiger Eiter frißt nicht um sich, und die Eitergeschwulst ist keinen verdrüßlichen Folgen unterworfen; wenn er aber scharf und ätzend ist, frißt er um sich, und die Eitergeschwulst ist von böser Art. Die einfache Eitergeschwulst, die nur eine Höhle hat, ist minder fürchterlich, als die, welche mehrere hat. Sie ist an den fleischichten Theilen nicht so gefährlich, wie an den sehnichten und an den Gelenken. Auch die seichte hat nicht so viel Gefahr, als die tiefe. Die bösartige Eitergeschwulst verursacht oft einen Beinfraß, wenn sie an einem Knochen ist; desgleichen hohle Gänge, wenn sie bey Sehnen, oder unter sehnichten Ausbreitungen liegt. Der Eiter ist in 3 bis 4 Tagen fertig; findet sich aber in dieser Zeit die Eiterung nicht ein, so ist der Brand zu befürchten.

Heil-

Heilart. Man muß der anfangenden Eiterung, wenn man sie für gut hält, mit eitermachenden und zeitigenden Mitteln zu Hilfe kommen; als: mit einer Salbe von Schmeer und weissem Pech; mit einem Pappelabsud, worinn Gersten- oder Roggenmehl gethan; mit Basilikumsalbe, Lilienöl, Schmeer, altem Sauerteig u. d. g. Sobald der Eiter fertig ist, öfnet man die Beule mit dem Messer oder Aetzstein; das erstere ist vorzuziehen. Die Oefnung muß am untersten Orte gemacht werden, damit der Ausfluß erleichtert werde, es müßte denn ein Hinderniß zugegen seyn. Man macht mit dem Messer wo die Geschwulst spitzig ist, eine kleine Oefnung, steckt den Finger hinein und untersucht den Grund der Beule. Bey der einfachen Eitergeschwulst, wo der Eiter nur in einem Sacke verschlossen ist, kann man den Einschnitt in fleischichten Theilen länger machen; denn die Wunden heilen niemals besser, als wenn man vollkommen gut dazu kann. Bey der zusammengesetzten, wo mehrere Höhlen sind, muß man diese alle entzweyschneiden, und hernach reinigen, damit der Eiter nicht ausarte. Wenn der Sitz der Beule bey einem Knochen, in der Beinhaut, auf einer Sehne oder sehnichten Ausbreitung, bey einer Schlagader, großen Blutader, oder an einem Gelenke ist, muß man, um diese Theile nicht zu verletzen, einen hohlen Sucher hineinbringen, und das Messer darauf führen. Hingegen muß man eine Gegenöfnung machen, wenn man bey Hineinbringung des Suchers merkt, daß der Eiter sich lange, hohle Gänge gemacht hat, die sehr

weit

weit reichen; dann ist es unnöthig, die ganze Geschwulst nach der Länge zu öfnen.

Es gibt Fälle, wo man eine vollkommene Eiterung erwarten muß, ehe man die Geschwulst öfnet; und andere, wo man sie nicht erwarten darf. Der erste Fall ereignet sich, so oft die Eitergeschwulst einfach und ohne Gefahr ist, wenn sie in fleischichten Theilen oder Drüsen ihren Sitz hat, insonderheit aber, wenn Verhärtungen zugegen sind. Denn die Natur zerstört selbst alles durch die Eiterung, was durch die Entzündung verletzt ward, und erweicht die Verhärtungen der Drüsen. Hingegen muß das Geschwür geöfnet werden: 1) Wenn die Entzündung erheblich, oder die Ursache derselben scharf und ätzend ist, und der Schmerz, das Fieber und Zittern, den Brand befürchten lassen, mithin das Leben des Thiers in Gefahr steht. 2) Wenn die Eitergeschwulst nahe bey einer Höhle ist, und man besorgen muß, der Eiter möchte sich in dieselbe ergießen; z. B. bey einer Eitergeschwulst auf den Ribben. 3) Wenn sie nah an einem Gelenk ist. 4) Wenn sie an einem Knochen sitzt und man den Beinfraß befürchtet, oder, der Eiter möchte eine Sehne angreifen. 5) Wenn ein großes Blutgefäß in der Nähe liegt, welches von der scharfen Feuchtigkeit könnte zerfressen werden.

4. Das Geschwür.

Unter den Geschwüren überhaupt werden hier auch die Wunden mit verstanden, diese mögen nun frisch

frisch oder alt seyn. Ein Geschwür ist eine Trennung der festen Theile durch Eiterung. Es sind mancherley Arten von Geschwüren. So gibts Geschwüre der **weichen Theile**, welche Muskeln, Sehnen, Bänder, Drüsen befallen; Geswüre der **harten Theile**, welche Knorpel und Knochen angreifen; ferner: **bösartige**, welche einen blutigen, wässerichten, gelbgrünen, fressenden, stinkenden Eiter geben, der Sehnen, Bänder und Gelenke angreift, und die Vernarbung erschwert. Das Wurmgift und andere bösartige Säfte nähren einen solchen Eiter. **Gutartige** Geschwüre seigen einen weissen, dicken Eiter aus, der keinen Geruch gibt, und nichts enthält das der Heilung widerstünde. **Einfach** ist das Geschwür, wenn es nur eine, **zusammengesetzt**: wenn es mehrere Höhlen hat. **Höhlicht**, wenn es um sich greift, und durch eine Art von verborgenen Gängen den Eiter in entferntere Höhlungen ergießt. Das hartrandichte oder **kallöse** Geschwür, hat harte, dicke Ränder. **Faul** endlich wird das Geschwür genannt: wenn der Grund wildes Fleisch enthält, und einen jauchichten, bösartigen Eiter gibt.

Ursachen. 1) Wenn eine Eitergeschwulst von selbst aufbricht oder geöfnet wird. 2) Verwundungen von allerley Art. 3) Brandwunden, oder Verletzungen durch verschiedene Aetzmittel.

Kennzeichen. Das Geschwür ist gutartig, wenn es einen gesunden, weissen Eiter, und rothes, körnichtes Fleisch hat. Daß es bösartig sey, zeigt

der

der wässerichte Eiter, die blutige Jauche, und das weisse, blasse, wilde Fleisch. Mit dem Sucher findet man, ob das Geschwür eine Sehne, ein Band oder Gelenk angreift; ob es ein fistulöses oder ein Hohlgeschwür ist. Oft glaubt man außer aller Gefahr zu seyn, wenn gerade die größte Gefahr vorhanden ist; wenn z. B. das Geschwür nur eine enge Oefnung zeigt, der Eiter aber innerlich desto mehr herumwühlt, und vielleicht schon am Knochen frißt. Wenn sich ein kleiner, schwarzer, erhabener Punkt, und um diesen herum wildes Fleisch zeigt, so kann man sicher schließen, daß sich noch ein tiefer verborgener Eitergang im Geschwüre befindet. Auch kann man ihn schon einigermaßen errathen, wenn mehr Eiter ausläuft, als in einem kleinen Gange vermuthlich seyn könnte; oder, wenn die Wunde schon alt ist, und doch immer noch, nur einen kleinen Umfang zu haben scheint. Ein guter Praktikus wird hierinn niemals fehlschließen. Wenn man mit dem Sucher einen Knochen untersucht, und ihn uneben und rauh fühlt, so ist er schon vom Beinfraß angegriffen.

Vorhersagung. Die Gefahr ist nach der Art des Geschwürs, und nach der Wichtigkeit der angegriffenen Theile, mehr oder weniger groß. Die gutartigen Geschwüre haben gewöhnlich keine üble Folgen, sie heilen leicht, und oft von selbst. Die Bösartigen weichen oft den wirksamsten Arzneyen nicht, und sind allezeit gefährlich. Die Geschwüre auf den Sehnen sind immer sehr schwer zu heilen, doch aber nicht unheilbar, wenn man sie nach unten angezeig-

zeigter Weise behandelt. Die Geschwüre der Bänder sind auch bey Anwendung der ausgesuchtesten Mittel, sehr hartnäckig. Wenn sie die Gelenke durchdringen ist die Gefahr noch größer, weil das Gliedwasser austritt, oder sich verdickt. Dieses Uebel ist allemal schwer zu heilen, wo nicht ganz unheilbar. Wenn das Geschwür von Wurmgift, Raude oder andern dergleichen Krankheiten herrührt, muß man vorher diese heilen. Die Geschwüre der Knorpel sind gemeiniglich unheilbar, wenigstens dann, wenn man den Knorpel nicht ganz und ohne Gefahr herausschneiden kann. Wenn endlich ein Geschwür an einem Knochen liegt, so wird dieser in kurzem vom Beinfraß angegriffen.

a. Heilart des einfachen Geschwürs.

Um das Geschwür zu heilen muß man sich bemühen, die Eiterung in gemäßigtem Zustande zu erhalten, die Wunde zu reinigen, und sie endlich zusammenwachsen zu machen. Durch die Eiterung muß sich alles, was von der Entzündung angegriffen ward, verzehren, und in Eiter übergehen; und damit dieser entfernt werde, wird die Reinigung des Geschwürs erfordert. Wenn endlich alles heraus ist, muß sich die Wunde zuschließen, und so der Schade gänzlich geheilt werden. Die zu dem Ende schicklichen Mittel sind eitermachende und reinigende, wodurch man der Natur im Zuheilen zu Hilfe kömmt.

Im Anfange muß die Eiterung etwas reichlich vor sich gehen, um alle verdorbene Theile zu verzehren, die verstopften Gefäße zu öfnen, und die Entzündung zu mindern. Sie muß aber auch nicht übermäßig werden, weil sie sonst mehr verzehren würde, als die Natur wieder zu ersetzen vermöchte. Man erhält sie in einem mittelmäßigen Zustande, durch die gemeine Digestivsalbe aus Terpentin und Eydotter, oder durch bloße Basilikumsalbe, durch Terpentin allein, oder durch Honig mit Roggen = oder Gerstenmehl. Hiebey ist aber folgendes zu bemerken: 1) Wenn das Geschwür viel Eiter ausstößt und Anlage zur Fäulung oder zum Brande zeigt, so muß man statt schlapp - und eitermachender Mittel, stärkende Arzneyen und Balsame gebrauchen, z. B. Kopaivabalsam. 2) Greift das Geschwür eine Sehne an, so werden Balsame und geistige Mittel erfordert; z. B. Terpentin, Terpentingeist.

Hat sich durch die Schwürung alles in Eiter verwandelt, so ist das Geschwür gemeinhin unrein, mit Eiterschmutz und wildem Fleische bedeckt; und dieses ist der Zeitpunkt, wo die reinigenden Mittel angewendet werden müssen. Weil aber die Eiterung die Fasern in einer gewissen Geschmeidigkeit, und die Wunde in frischem Stande erhält, so darf man sie nicht plötzlich unterdrücken. Man fange vielmehr mit den gelindesten reinigenden Mitteln an, als: Gerstenwasser mit Honig; Wein mit Honig; Absud von Güldengünsel, Sanickel, Wundkraut, Wermuthblättern, Osterluzey ꝛc. Wenn wildes Fleisch zugegen

ist,

ist, oder wenn das Geschwür einen schlechten Eiter gibt, muß man stärkere Mittel ergreifen; solche sind nämlich: Tinktur von Myrrhen, von Aloe, gebrannter Alaun, rother Präzipitat, grüne Salbe, Höllenstein oder Aetzstein.

Ist nun das Geschwür gereinigt, so bleibt die Heilung ein bloßes Werk der Natur, denn diese allein erzeugt das Fleisch, und nicht die Arzneyen; man muß ihr aber mit gelind eitermachenden, zusammenziehenden und reinigenden Mitteln zu Hilfe kommen. Es ist schwer Ein Mittel zu finden, das alle diese Absichten erfülle. Man muß also ein solches wählen, welches 2 besagter Eigenschaften besitzt, und noch eins für die dritte hinzuthun. Zum Beyspiele: die Myrrhe ist reinigend, ein wenig zusammenziehend und stärkend; sie taugt sehr wohl, wenn die Eiterung zu stark und das Geschwür unrein ist. Will man aber die Eiterung unterhalten, so setzt man die einfache Digestiv- oder die Basilikumsalbe hinzu. Man muß überhaupt, so bey innerlichen als äußerlichen Krankheiten, die Heilart nach den Umständen einrichten. Die natürlichen Balsame, als: der Kopaiva, Terpentin, u. a. m. denen man sonst fälschlich die fleischmachende Kraft zugeschrieben, können beym Geschwür immer, es sey in welchem Zustande es wolle, angewendet werden; denn sie vereinigen in sich eine gelind eitermachende, stärkende und zusammziehende Eigenschaft, halten auch dabey die Wunde rein. Man kann auch eitermachende, zusammenziehende und reinigende Mittel untereinander mischen, und eine Salbe daraus

machen, die man so lange auflegt, bis das Fleisch schön körnicht, roth und so weit herangewachsen ist, daß es mit der übrigen Haut gleich liegt. Itzt hat hat man nicht sowohl das Vernarben der Wunde zu besorgen, als vielmehr darauf zu sehen, daß die Natur in diesem, ihr eigenen Geschäfte, nicht gestört werde. Doch kann man mit reinigenden, zusammenziehenden und austrocknenden Mitteln anhalten; trockene Karpey; trockenes, oder in Wundwasser, Alaun- oder Kalchwasser getauchtes Werg; die austrocknenden Pulver von gebranntem Alaun, Silberglätte, Bleyweiß u. d. g. können, mit erforderlicher Klugheit und Vorsicht angewandt, ihren Nutzen haben. In vielen Fällen aber vernarbt sich die Wunde ohne alles Zuthun, und diese Fälle erkennt der erfahrne Arzt gar leicht.

Hier ist noch zu merken: 1) Darf keine Wunde oder Geschwür der Luft ausgesetzt werden, denn diese trocknet die Gefäße aus, macht die Fasern hart und unterdrückt die Eiterung. 2) Muß man die Wunde nicht bluten machen; es könnte eine neue Entzündung dazu kommen und die Kur verzögert werden. Auf die Art sind die Geschwüre überhaupt zu behandeln. Aber bey einigen wird eine besondere Heilmethode erfordert.

b. Heilart des kallösen Geschwürs.

Kallös wird ein Geschwür genannt, wenn der Rand desselben hart ist. Die Ursache davon ist, weil die

die Lymphe stockt, sich verdickt und verhärtet. Dieses geschieht, 1) wenn das Geschwür der freyen Luft und Kälte ausgesetzt wird. 2) Wenn man die Wunde mit harten Bauschen, und zu fest verbindet. 3) Wenn trocknende und zusammenziehende Mittel zu unrechter Zeit und zu lange gebraucht werden. Auch die Schärfe des Eiters, kann zu Verdickung der Lymphe am Rande des Geschwürs, Gelegenheit geben.

Um die Kallosität wegzuschaffen, muß man 1) durch erweichende und anfeuchtende Mittel die Fibern geschmeidig und die stockende Lymphe flüßig zu machen suchen. Man legt zu dem Ende Pappeln- und Eibischschleim auf, und kann auch ein wenig gemeine Digestivsalbe hinzuthun. 2) Muß man die Eiterung erwecken oder vermehren, indem man auf den Rand der Wunde starke eitermachende Mittel, als Basilikumsalbe, Diachylon u. d. g. legt. Diese Mittel schlagen meistentheils gut an, wenn das Uebel nur nicht gar zu alt ist; man muß sie allezeit brauchen, wenn sich die Kallosität an einer Sehne, Beinhaut, oder einem großen Gefäße befindet, weil in diesem Falle das Ausschneiden gefährlich wäre.

Werden diese Mittel unzulänglich befunden, so muß man zu gewaltsameren schreiten, d. h. das kallöse Wesen wegschneiden oder wegätzen. Das erstere ist immer vorzuziehen, es geschehe nun mit der Bisturi, oder Scheere. Wollte man aber lieber ein Aetzmittel brauchen, so müßte es allezeit das Brenneisen z. B. ein birnförmiges, seyn. Hievon entsteht

eine Kruste, die man mit eitermachenden Mitteln, als: mit frischer Butter, Basilikumsalbe u. d. g. abfallen macht, da denn ein einfaches Geschwür übrig bleibt, welches so behandelt wird, wie kurz vorhin beschrieben worden.

c Heilart des Hohlgeschwürs.

Ein Geschwür, das sich unter der Haut in hohlen Eitergängen bis zu einer oder mehrern Höhlen forterstreckt, wird ein **Hohlgeschwür** genannt. Es entsteht von einem bösartigen Eiter, er mag nun ursprünglich bösartig, oder mag es erst, durch zu lange Verhaltung in der Eitergeschwulst, geworden seyn. Wenn man die benachbarten Theile zusammendrückt, und alsdann eine Menge Eiters hervorkömmt, so läßt sich ein Hohlgeschwür wahrscheinlich muthmaßen; durch den Sucher kann man sich dann vollends davon überzeugen. Hat das Geschwür verdeckte Gänge, und Höhlungen, so müssen sie alle aufgeschnitten werden, um ihnen beykommen und sie reinigen zu können. Die Oefnung muß längst über dem Gange fort geschehen; man bringt nämlich einen hohlen Sucher hinein, und leitet mit selbigem die Bisturi oder Scheere. Die Heilung geschieht alsdann wie bey einem einfachen Geschwüre, nur muß das wilde Fleisch, das bey Oefnung der Höhle vorgefunden ward, durch eitermachende, und etwas stark reinigende Mittel weggeschaft werden.

Auf

Auf die Art wird das Geschwür immer behandelt, wenn es sich ohne Gefahr thun läßt. Liegt es aber zu tief, oder befinden sich in der Nähe eine Sehne, Ader oder ein Nerve, welche man beym Oefnen verletzen könnte, so muß man sich begnügen, bloß den Eingang zu erweitern, um solchergestalt das Geschwür reinigen und leichter zu heilen. Zieht sich eine Höhle oberflächich unter der Haut hin, so braucht man nur eine Gegenöfnung zu machen, um dem Eiter einen Ausgang zu verschaffen. Man fährt mit dem Sucher bis an das andere Ende der Höhlung, und öfnet sie mit der Bisturi da, wo der Sucher anstößt.

d Heilart des Fistelgeschwürs.

Dieses Geschwür hat bey einem engen, kallösen Eingange, nichts destoweniger einen breiten, tiefen Grund. Es ist sehr täuschend, und oft am gefährlichsten, wenn der Anschein die beste Hofnung gibt. Der in der Tiefe eingeschlossene Eiter kann nicht heraus, frißt um sich, zernagt Knochen, und verursacht oft einen unheilbaren Schaden. Die Zeichen der Fistel sind, die Härte des Randes der Wunde, und eine kleine blaulichte Erhabenheit auf dem Eingange; die Tiefe kann durch den Sucher erforscht werden.

Ist man vom Daseyn der Fistel überzeugt, so muß man sie mit der Bisturi öfnen, das Kallöse wegschaffen, und dann wie bey einem einfachen Geschwü-

re fortfahren; vorausgesetzt, daß Beinhaut und Bein noch unverletzt sind. Ist die Beinhaut nur allein angegriffen, so legt man Karpey mit Terpentin getränkt, auf. Liegt der Knochen schon bloß, ohne aber beschädigt zu seyn, so muß man ihn durch Bauschen die mit Terpentin- und Weingeist befeuchtet worden, vor der Luft bewahren, und die übrige Behandlung nun wie bey dem einfachen Geschwüre, einrichten. Ist der Knochen hingegen schon wirklich angefressen, so wird eine besondere Kur erfordert, welche ich unten beym Beinfraß abhandle.

e Heilart des faulen Geschwürs.

Dieses hat faules Fleisch, bösartigen Eiter und widersteht hartnäckig der Vernarbung. Entsteht es von bösärtigen Säften, als vom Wurmgift, so muß man erst diese hinwegschaffen, dabey aber auch darauf sehen, daß die Fäulung nicht weiter um sich greife. Man braucht etwas stark reinigende Mittel, z. B. Dekokte von Osterluzey, Tausendgüldenkraut, Eppich, Wallnußblättern u. s. f. desgleichen, ein durch Myrrhen und Aloe verstärktes Digestiv, um der Fäulung zu steuern und dem Brande vorzubeugen. Auch kann man Bauschen auflegen, die mit Kamphergeist, und einer leichten Auflösung von Kochsalz oder weissem Vitriol, getränkt sind.

Hat man auf die Art das Geschwür sattsam gereinigt und ein gesundes, körnichtes Fleisch hergestellt, so fängt die Vernarbung an, und die Wunde heilt nach

nach und nach zu. Bleiben aber diese Mittel fruchtlos und schlägt der Brand dazu, so bekömmt man einen Schaden von ganz anderer Art, den man auch anders behandeln muß, wie ich itzt gleich zeigen werde.

6. Der Brand.

Der **Brand** ist eine Absterbung fester Theile durch Verlust der Empfindung und Bewegung. Man unterscheidet zween Grade des Brandes. Im ersten ist die Wärme, Bewegung und Empfindung der Theile sehr schwach, doch aber noch nicht gänzlich verloschen. Die Absterbung ist unvollkommen und wird der **heisse** Brand genannt. Im zweyten Grade, oder im **kalten** Brande, ist der Theil ohne alle Bewegung, Empfindung und Wärme; die Fasern halten nicht mehr aneinander, zerfallen und verbreiten einen Gestank; die Absterbung ist vollkommen.

Ursachen. Die unmittelbaren Ursachen des heissen Brandes liegen in einem Fehler, so der festen als flüßigen Theile. Die festen Theile wirken nicht mehr in die flüßigen, und befördern nicht mehr den Kreislauf in dem kranken Theile; daher stocken diese in ihren Gefäßen, gähren, faulen, zermagen die festen Theile, trennen ihren Zusammenhang, es entsteht der heisse Brand. Entferntere Ursachen sind, eine widernatürliche Ausdehnung oder Erschlappung der Fasern. Die allzustarke Ausdehnung ereignet sich: 1) bey großen Entzündungen, die sich weder durch die

die Zertheilung, noch Eiterung endigen. 4) Von starken Stößen und Quetschungen. Die Fasern erschlappen, 1) wenn sie von einer Feuchtigkeit durchweicht werden, wie in der Wassersucht, Wassergeschwulst; 2) von Erschöpfung der Kräfte, schlechten Nahrungssaft, oder Verschwendung der Lebensgeister, wie man nach langen Krankheiten, großen Strapatzen und im Alter bemerkt.

Der kalte Brand entsteht: 1) wenn die Ursachen des heissen, den höchsten Grad erreicht haben. 2) Von Zerreissung der von Blut strotzenden, und übermäßig ausgedehnten Gefäße. 3) Von der Schärfe des Eiters, oder einer anderen Feuchtigkeit, welche die Fasern durchweicht, auflöst und zernagt. 4) Vom unrechten und unbehutsamen Gebrauch der Aetzmittel und des Feuers. 5) Von Beinbrüchen, Zerreissung und Zerquetschung der Theile.

Zufälle. Nebst dem Verlust an Empfindung und Bewegung, fallen beym heissen Brande die Haare aus, die Haut wird schwarz, weich, schlapp, das Oberhäutchen hebt sich in die Höhe, und macht Wasserblasen. In dem kalten Brande fließt eine schwärzliche, unerträglich stinkende Jauche aus.

Vorhersagung. Man darf an der Kur des anfangenden heissen Brandes gar nicht verzweifeln, denn die Theile können sich immer noch erhohlen; bey dem überhand genommenen heissen Brande aber, und bey dem kalten, ist kein anderes Mittel, als das Ausschnei-

schneiden übrig, damit die gesunden Theile nicht angesteckt werden. Der Brand an innern Theilen ist gefährlicher als an äußern; an flechsichten gefährlicher als an fleischichten Theilen.

Heilart. Bey dem anfangenden heissen Brand muß man, um ihn aufzuhalten, besonders wenn er auf eine Entzündung folgt, alsogleich zur Ader lassen, und gelinde, der Fäulniß widerstehende Mittel auflegen. Man macht nämlich Umschläge von einem Absud von Wermuth, Tausendgüldenkraut, Osterluzey u. d. g. oder von Aufguß aromatischer Pflanzen, als: Rosmarin, Timian, Lavendel u. s. f. Wenn der Brand weiter greift, muß man stärkere Mittel wider die Fäulniß brauchen; solche sind: Myrrhen- und Aloetinktur, Kopaiva, und Kanadabalsam, Terpentin und Terpentingeist, Kamphergeist, aufgelöstes Kochsalz u. d. gl. Bey dem Gebrauch der äußerlichen Arzneyen, sind aber die innerlichen nicht hindan zu setzen. Wenn ein Fieber gegenwärtig ist, muß man ein oder 2mal Blut lassen; und weil das Fieber allezeit eine Unreinigkeit in den ersten Wegen erzeugt, die in das Geblüt übergeht und den Brand befördert, so thut man nicht unrecht, wenn man abführende Mittel, die der Fäulniß widerstehen z. B. Aloe, zu Hilfe nimmt. Wenn eine Schwachheit, Schauder und kleiner Puls vorhanden sind, muß man einen stärkenden Trank eingießen; z. B. Theriak in Wein aufgelöst, oder einen Aufguß von Zimmetrinde, Muskatnuß, Würznelken mit Wein, wodurch der Kreislauf belebt wird. Bey dem Brand von Schlappheit

der

der Fasern sind die innerlich stärkenden Mittel unumgänglich nöthig; auch die schweißtreibenden können ihren Nutzen haben, denn sie schaffen die überflüßige Feuchtigkeit aus dem Körper. Harntreibende und abführende können aus dem Grunde in gewissen Fällen auch gute Dienste leisten.

Wenn der Brand bey dem Gebrauche dieser Mittel, dennoch die Oberhand behält und weiter greift, muß man Einschnitte bis auf das Lebendige machen, damit die Feuchtigkeit, die in den Gefäßen stockt, und den Brand verursacht, einen Abfluß bekomme. Auf die Einschnitte legt man Karpeybauschen mit zerstoßenem Aetzstein oder gebranntem Alaun bestreut, oder in aufgelösten blauen Vitriöl getaucht; und über den ganzen Schaden, Kompressen mit einem aromatischen Aufguß befeuchtet. Diese Mittel machen unter dem brandichten Theile eine Kruste, welche in dem lebendigen Theile eine leichte Entzündung erwecket. Dadurch wird das Todte vom Lebendigen getrennt, und es bleibt ein gemeines Geschwür zurück, welches man auf die gewöhnliche Art verbindet.

Bey dem **kalten Brande** muß man, wegen Erhaltung der daran stoßenden Theile, alles verdorbene mit dem Messer oder der Scheere ausschneiden, und die oben angezeigten Mittel überlegen, damit sich eine Kruste erzeuge, welche dann durch Eiterung abfällt. Nach einer andern Methode, läßt man beym Ausschneiden von dem Brandichten etwas zurück, und vertilgt diesen Ueberrest durch Feuer, oder andere

Aetz-

Aetzmittel. Diese Mittel wirken gewaltig auf den lebendigen Theil, erzeugen eine Kruste u. s. f. Wenn der Brand eine Sehne angreift, so erfolgt eine Art von Abblätterung, d. h. das Verdorbene löst sich vom Gesunden ab, und macht alsdann ein gemeines Geschwür. Man muß die ganze Kur hindurch, der Fäulniß widerstehende Mittel anwenden. Greift aber der Brand einen Knochen oder Knorpel an, so nennt man ihn Beinfraß.

6. Die verhärtete Geschwulst.

Dieß ist eine mehr oder minder große, harte, unempfindliche und kalte Geschwulst, die in allen Theilen des Körpers, hauptsächlich aber in den drüsichten, oder die Eingeweide umgebenden, entstehen kann. Man findet sie wirklich bey Eröfnung der Pferde in dem Bauchfelle, dem Brustfelle, den Lungen u. s. w. Gemeiniglich ist sie eine Folge der Phlegmone, doch kann sie auch wohl von einer Wassergeschwulst ihren Ursprung haben.

Ursachen. Ihr Ursprung liegt in dem langsamen Umlauf der lymphatischen, und niemals der rothen Blutttheilchen; denn wenn man sie öfnet, so ist sie inwendig nicht roth, wohl aber weiß. Die Theile zwischen den Schultern und der Brust, die Drüsen unter den Kanaschen, die Euter, der Schlauch, und alle Drüsen die gleich unter der Haut liegen, sind dieser Geschwulst am meisten unterworfen. Schlechtes Futter, verhinderte Ausdünstung, langes Müßigstehen,

hen, können eine verhärtete Geschwulst hervorbringen; zum Beweise, daß sie von Verdickung der Lymphe oder der Feuchtigkeiten entsteht, die ausgeworfen werden sollten.

Kennzeichen, der verhärteten Geschwulst sind, Unempfindlichkeit, Härte und Kälte. Die äußerliche ist niemals gefährlich, und kann ausgeschnitten werden; selten geht sie in Eiterung, sie müßte denn eine Art von Sackgeschwulst seyn.

Heilart. Man besorgt sie mit äußerlichen und innerlichen Arzneyen; letztere sind auflösende Eisenmittel. Häufiges Trinken eisenhaltiger Wasser allein, ist im Stande sie zu heilen. Man kann auch verdünnende Mittel, Duplikatsalz, Weinsteinsalz, Salmiak u. d. g. anwenden. Aeußerliche Mittel sind die zertheilenden, welche man auf die Geschwulst legt: das Diabotanumpflaster, das Vigopflaster mit Queckſilber, das Schierlingspflaster u. a. m. Wenn aber die Geschwulst nicht mehr neu ist, bleiben diese Mittel oft fruchtloß. Ist die Geschwulst also alt, und will man sie operiren, so muß man sich von ihrer Lage wohl unterrichten; nicht etwa, als würde eine besondere Kunst zu dieser Operazion erfordert, sondern vielmehr um allen üblen Folgen, die daraus entspringen könnten, auszuweichen. So thäte man, zum Beispiele, in der Rotzkrankheit sehr unrecht, wenn man die Drüsen unter den Kanaschen ausschneiden wollte, welche hier wirkliche verhärtete Geschwülste sind; denn man würde dadurch den langsamen Umlauf des Bluts in diesen Drüsen

sen aufheben, und einen stärkern Ausfluß durch die Nasenlöcher verursachen. Die verhärteten Geschwülste der Euter, der Bugdrüsen, der Brust, des Halses hingegen, können ohne Gefahr und verdrüßliche Folgen ausgeschnitten werden. Die Operazion besteht in Durchschneidung der Haut mitten auf der ganzen Länge der Geschwulst; dann schält man sie ab, und nimmt sie heraus. Die Wunde wird wie eine einfache verbunden, und heilt geschwind zu.

Diese Geschwülste werden bisweilen **Sackgeschwülste**, d. h. sie haben einen Sack, dessen Häute allemal verhärtet sind, und enthalten in selbigem eine schmierichte, gelblichte Feuchtigkeit. Hier braucht man nicht die ganze Geschwulst, sondern nur oben ein Stück wegzuschneiden, wie man einen Apfel anschneidet. Nach der Operazion wäscht man den Sack mit scharfen, beizenden Mitteln, als: aufgelöstem Vitriol u. d. g. wodurch eine Eiterung erweckt, und der Sack vertilgt wird. Die Heilung geht aber hier später vor sich, weil der Ueberrest der Verhärtung sich nur nach und nach, durch Eiterung auflöst.

7. Die falsche Entzündung, oder das Rothlauf.

Das Rothlauf ist eine Entzündung der Haut mit Hitze, bisweilen auch mit Schmerzen, mehrentheils aber mit Jucken.

Ur-

Ursachen. Allgemeine sind: eine Schärfe und Unreinigkeit des Geblüts, oder eine salzichte Feuchtigkeit in den Säften. Zu den besondern Ursachen des Rothlaufs gehört alles, wodurch eine Schärfe in der Haut erregt werden kann. Zum Beyspiele, unterdrückte Ausdünstung nach dem Gebrauch ölichter Pflaster, oder von Anhäufung einer Menge Schmutzes auf der Haut. Dadurch werden die Schweißlöcher verstopft, die ausdünstende Materie bleibt zurück, wird scharf, zernagt die Ausführungsgänge der Drüsen, verursacht darinn Risse und Blasen, die mit einem scharfen Wasser angefüllt sind, welches die Endungen der Blutgefäße der Haut reizet, und eine Entzündung hervorbringt.

Heilart. Sie kömmt mit der Heilart der wahren Entzündung fast überein. Man muß mit Blutlassen den Anfang machen, um die Gefäße auszuleeren, die Entzündung zu lindern, und das Pferd zu dem Gebrauch innerlicher Arzneyen vorzubereiten. Salben oder Pflaster würden die Ausdünstung nur noch mehr verhindern, und die Entzündung vergrößern. Starke zurücktreibende Mittel müssen gleichfalls vermieden werden; denn die Materie des Rothlaufes könnte sich auf ein Eingeweide z. B. die Lunge, Leber, absetzen, ja wohl die Rotzkrankheit selbst hervorbringen.

Im Anfange sind anfeuchtende und schlappmachende Mittel zureichend; als: Bähungen mit lauem Wasser, Absud von erweichenden Pflanzen, dergleichen

chen Kamillen, Hollunderblüthe. Wenn die Entzündung ein wenig abnimmt, kann man die Zertheilung mit einem kleinen Zusatz von Brandtwein befördern; man thut auch wohl, wenn man ein Purgirmittel gibt, welches einen Theil der Unreinigkeiten aus dem Geblüt abführt. Schweißtreibende Arzneyen sind gleichfalls sehr nutzbar, wie das Pulver von Fenchel, Koriander, Hirschhorn; oder von Kümmel, Anis, Geisraut, die Dosis zusammen von vier Unzen. Diese Pulver mischet man unter die Kleyen oder den Haber; wenn sie das Pferd nicht fressen will, gießt man sie ihm mit Wein ein. Diese Arzneyen öfnen die Schweißlöcher, reinigen das Geblüt und treiben die Unreinigkeiten heraus. Wenn das Rothlauf die Raude, Flechten, oder den Wurm hervorbringt, muß man diese Krankheiten nach ihrer Art pflegen.

8. Die Wassergeschwulst.

Diese Geschwulst entspringt von einer Ergiesung der wässerichten Feuchtigkeit in das Zellengewebe. Ihre Ursachen sind das Stocken der Lymphe, langsamer Umlauf der Säfte, Ueberfluß wässerichter Theile im Blut und Verstopfung der einsaugenden Gefäße.

Nach den Gesetzen der Hydraulik, vermischen sich die Theile einer flüßigen Materie um so mehr, je stärker die Bewegung derselben ist. Wenn sie aber still steht, ziehen die gleichartigen Theilchen einander an, und sondern sich von den ungleichartigen ab; da-

her findet man auf dem Grunde eines Weinfasses, Weinlager, und im Harnglase einen Bodensatz. Wenn das Blut in den Gefäßen still steht, so sondern sich seine Bestandtheilchen von einander ab, und vereinigen sich, jedes mit seinem gleichartigen; die dickern sinken herab, die dünnern schwimmen oben auf. Der wässerichte Theil, der also vom rothen abgesondert ist, schwitzt durch die Wände der Gefäße durch, und ergießt sich in das Zellengewebe. Fast ein gleiches ereignet sich, wenn das Blut sehr langsam fließt. Daher das röthliche Wasser, welches man nach festem Binden, starken Quetschungen, Entzündungen, im Zellengewebe; nach der Lungenentzündung in der Brusthöhle; nach Entzündung der Eingeweide in der Bauchhöhle, antrift. Aus keinem andern Grunde schlägt das Herz bey Ohnmachten oder nach langen Krankheiten so schwach, und fließt das Blut so langsam. Da nach häufigen Aderlässen das wenige Blut nur langsam fließt, so wird in diesem Falle, das Zellengewebe auch von wässerichten Bluttheilchen angefüllt. Wenn der größte Theil des Bluts aus wässerichten Theilchen besteht, so ist es sich nicht zu verwundern, daß sich diese in die Zellenhaut ergießen. Daher das Aufdunsten des ganzen Körpers nach einem Fieber.

In allen Theilen des Körpers schwitzen die äussersten Enden der Schlagadern eine wässerichte Feuchtigkeit aus, welche gleich einem Thaue, alle Theile feucht, und in der zur Bewegung nöthigen Geschmeidigkeit erhält, und durch eigends dazu bestimmte Ge-

Gefäße wieder eingesaugt wird. Sind diese nun verstopft, so bleibt die Feuchtigkeit stehen, und dringt in das Zellengewebe.

Zufälle. Die Weichheit des geschwollenen Theils und Unempfindlichkeit sind ihre Zufälle. Die Anhäufung des Wassers im Zellengewebe muß eine Geschwulst erzeugen, die Fasern weich machen, und sie ihrer Schnellkraft berauben; daher bleibt nach dem Eindruck des Fingers eine Grube zurück. Die durch die Nässe erschlappten und stumpf gemachten Nerven machen, daß die Geschwulst unschmerzhaft ist.

Zeichen. Man erkennt die Wassergeschwulst an dergleichen unschmerzhaften Erhebung, die den Eindruck des Fingers behält.

Vorhersagung. Sie ist überhaupt schwer zu heilen, vorzüglich aber wenn sie schon alt ist. Die von einer Entzündung oder Binden, verschwindet von selbst, wenn die Ursach gehoben ist. Aber die widerspenstigste ist jene, welche von dicken Säften entspringt.

Heilart. Man muß 1) die Menge der wässerichten Blutttheilchen vermindern; 2) die Hindernisse, welche dem Umlauf der Säfte im Wege stehen, wegräumen, und 3) den Kreislauf auffrischen.

Die erste Anzeige wird durch abführende, harn- oder schweißtreibende Mittel erfüllt. Man kann sie

nacheinander gebrauchen: z. B. man gibt erstlich 3 Loth Aloe mit 1 Pfund Honig in Absud von Mannstreu; nach zween Tagen verschreibt man ein schweißtreibendes Mittel von zwo, in einem Mörsel zerstoßenen Muskatnüssen und ein wenig Zimmetrinde in 2 Seideln Wein. Rühret die Wassergeschwulst von Entzündung, starkem Binden oder Drücken her, so muß man erst die Ursachen heben. Um den Fasern ihre Spannkraft wieder zu verschaffen, und den Kreislauf zu beleben, wendet man stärkende und zertheilende Mittel an; die vornehmsten sind: Umschläge von abgekochten aromatischen Pflanzen, oder von Kalchwasser, Kamphergeist. In diesen Fällen ist auch eine mäßige Bewegung sehr nützlich; das Reiben mit einem Strohwisch thut ebenfalls gute Dienste. Diese zwey einfache Mittel, stärken die Fasern und befördern den Kreislauf: das wirksamste aber ist, das glühende Eisen.

9. Knochenkrankheiten überhaupt.

Die beträchtlichsten Zufälle, die sich an Knochen ereignen können, sind: Quetschung, Stich, Beinfraß, Bruch, Gelenkverwachsung, Beinauswuchs, und Verenkung.

Die **Quetschung** erkennt man an dem Anschwellen und dem Schmerz der Beinhaut, und an der Röthe des Beins selbst. Die Folgen sind weiter nicht gefährlich, doch aber können bisweilen Beinauswüchse oder Knochengeschwülste daraus entstehen. Wenn der

der Knochen schon bloß liegt, so kann man sich meistentheils auf eine Eiterung gefaßt halten, welche das Bein abblättert, d. h. einen Theil davon ablöst. War die Quetschung heftig, so wird das Bein schwarz, und kann leicht vom Beinfraß angegriffen werden. Im Anfange der Heilung muß man erweichende Mittel brauchen, und weiterhin mit zertheilenden fortfahren, ja bisweilen wohl gar das Feuer zu Hilfe nehmen. Liegt der Knochen bloß, so thun natürliche Balsame, z. B. Terpentin, Balsam des Fioraventi, gute Dienste.

Durch den Stich kann das Bein wohl eben nicht stark beschädiget werden; das Uebel dabey kömmt nur von der großen Empfindlichkeit der Beinhaut her, und eben deswegen schwellen auch die benachbarten Theile an. Das Bein blättert sich meistentheils ab; sobald die Knochensplitter heraus sind, heilt auch die Wunde zu.

a Der Beinfraß.

Dies ist eigentlich der Brand am Knochen; und da die Knochen gleich andern Theilen des Körpers belebt sind, so müssen sie Fasern, Gefäße, Säfte haben, welche dieses Leben unterhalten, folglich auch ähnlichen Krankheiten, d. h. Geschwüren, dem Brande u. s. f. unterworfen seyn. Das Geschwür eines Knochen ist also ebenfalls Trennung seiner festen Theile mit Eiterung, und der Brand des Knochen oder der Beinfraß, ist derjenige Zustand, wo seine Sub-

stanz angegriffen und zernagt ist. Man theilt ihn ab in den rauhen und wurmstichichten Beinfraß. Bey dem ersten fühlt man auf der Oberfläche des Knochen Rauhigkeiten und Ungleichheiten; in dem zweyten sieht er wie ein wurmstichichtes Holz, oder wie Käse aus.

Ursachen des Beinfraßes sind, der Zugang der Luft, starke Quetschungen und die scharfe Jauche von einem nahen Geschwüre. Die Luft trocknet die Fasern aus, macht sie starr, und den Knochensaft stillstehen, welcher dann gerinnt, scharf, ätzend wird, und den Bau des Knochens zernagt. Starke Quetschungen verursachen eine Trennung und Zerreissung der Beinfasern.

Zeichen. Daß ein Knochen angefressen ist, erkennt man aus der schwärzlichten Jauche, dem Gestank, der Hartnäckigkeit des Geschwürs, und dem faulen Fleische, das den Knochen umgibt. Zeichen des rauhen Beinfraßes insbesondere, sind die Rauhigkeiten und Ungleichheiten, die man mit dem Sucher fühlt. Bey dem Wurmstichichten ist der Knochen wie Kalch. Diese zweyte Gattung hat ihren Sitz im Innern des Knochen, die erstere aber ist nur oberflächich.

Vorhersagung. Wegen Aehnlichkeit des Beinfraßes mit dem Brande weicher Theile, ist auch Vorhersagung und Kur einerley. Der Beinfraß greift, wie der Brand, obgleich nicht so schnell, immer wei-

weiter um sich, zernagt den Knochen unmerklich, zerstört ihn endlich ganz, wenn er sich selbst überlassen bleibt. Hieraus erhellt, daß der wurmstichichte Beinfraß weit gefährlicher ist, als der rauhe und anfangende. Man hat bisweilen gesehen, daß ein Beinfraß ohne alle Arzney ist geheilt worden: dieses geschieht von der Natur, mittelst einer Eiterung, welche das Verdorbene von dem Gesunden absondert.

Heilart. Die Anzeigen bey der Kur des Beinfraßes beziehen sich darauf, daß man seinen Fortgang hemme und das Angefressene wegschaffe.

Die erste Anzeige wird erfüllt, wenn man während der Kur, der Fäulniß widerstehende Mittel brauchet, welche die Säfte verbessern. Man legt Karpey auf mit Terpentingeist, Kamphergeist, oder natürlichen Balsam, oder Rosmarin-Nelken-Lavendelöl befeuchtet. Auch kann man nur Karpey mit Terpentin bestreichen, und gestoßene Aloe mit Myrrhen hinzufügen. Diese Mittel allein verschaffen oft die Abblätterung, und heilen das Uebel aus dem Grunde. Wenn sie aber nicht hinlänglich sind, muß man stärkere und wirksamere gebrauchen; solche sind der Aetzstein, Höllenstein, und das glühende Eisen. Diese machen eine Kruste, welche der weiteren Ausbreitung des Uebels sichere Grenzen setzt. Unter ihr erzeugt sich eine leichte Entzündung und Eiterung, wodurch die Natur das Verdorbene abstößt. Es bleibt nur ein einfaches Geschwür das bald heilet, wenn man es gehörig pflegt.

Noch auf eine andere Art läßt sich der Beinfraß wegbringen, nämlich mit der Raspel. Ein Zeichen, daß man alles Verdorbene weggenommen und bis auf das Gesunde gekommen, ist: wenn einige Blutstropfen hervorkommen. Nach der Abblätterung bleibt ein einfaches Geschwür, das man, fast eben so wie an weichen Theilen, mit eitermachenden und andern Mitteln verbindet; man muß sich aber dabey vor den erweichenden und allzu stark eitermachenden hüten. Die besten sind: natürliche Balsame, der Peruvianische, der Opobalsam, Terpentin, Terpentingeist, Balsam des Fioraventi; die gemeine mit Myrrhen und Aloe verstärkte Digestivsalbe. Doch hat mir unter allen der Terpentin immer die besten Dienste geleistet.

Bey einem vom Beinfraß angegriffenen Knorpel geschieht keine Abbätterung, hiemit darf man auch keine Heilung erwarten: man muß ihn ganz herausschneiden, damit von dem Gesunden auch nichts zurückbleibe, weil der einmal angefressene Knorpel in kurzem ganz verdorben ist. Aus dieser Ursache ist die Verletzung des Nußbeins nach einem Nageltritt unheilbar, weil es durchaus mit einem Knorpel eingefaßt ist, und also kein Ausschneiden statt findet. Bey alten Pferden, wo der Knorpel schon abgenutzt oder verbeinert ist, folgt die Heilung sehr leicht. Meines Wissens hat diese, in der Praxis so wichtige Wahrheit noch niemand eingesehen, die ich zu wiederholtenmalen an Kadavern der Menschen und Pferde bestätigt, und auf alle andere Knochen anwendbar gefunden habe.

Die

Die Heilung ist weit schwerer, wenn der Beinfraß in die schwammichte Substanz eingedrungen ist. In diesem Falle muß man den Knochen wohl entblössen und anfangs die oberwähnten Mittel wider die Fäulniß über die Wunde legen; diese können dem Beinfraß Einhalt thun, der sonst so geschwind als in der dichten Knochensubstanz weiter greift. Endlich befördert man mit tauglichen Mitteln die Abblätterung.

b Der Beinbruch.

Der **Beinbruch** ist eine Trennung des Knochen durch einen Schlag, oder irgend eine andere Gewalt. Man zählt 5 Arten desselben: der **unvollkommene**, wenn der Knochen nur gespalten; der **vollkommene**, wenn er, in völlig voneinander abgesonderte Stücke zerbrochen ist; der **zusammengesetzte**, wenn nebst dem Knochenbruch, er sey nun vollkommen oder unvollkommen, auch weiche Theile, als Gefäße, Muskeln u. d. g. verletzt worden; der **einfache**, wenn der Knochen nur allein beschädigt ist; und endlich der **vermengte**, welcher überdieß noch von einer Verrenkung, offnen Wunde, Verblutung begleitet wird. Der Knochen kann querdurch, schief, kann in zwey, drey und mehrere Theile gebrochen werden; dieses letztere nenne ich eine **Zerschmetterung**. Zu den oben angegeben Ursachen des Beinbruches kömmt auch oft die böse Beschaffenheit des Bluts, wenn es nämlich einen bösartigen Saft enthält z. B. Wurmgift u. d. g. welcher die dichte Substanz des Knochen zernagt.

Die

Die Zeichen eines Beinbruchs sind der Schmerz, und ein besonderes Geräusch, welches man hört, wenn der Knochen bewegt wird; auch durch das Befühlen kann man sich von einem Beinbruche überzeugen. Bald nach dem Bruche entsteht eine mehr oder minder beträchtliche Entzündung, und diese kann Gelegenheit zu einer Eiterung geben, welche uns bisweilen in den Stand setzt, über die Natur des Bruchs näher zu urtheilen. Bey vollkommenen Brüchen wird zuweilen durch einen Knochensplitter eine beträchtliche Schlagader aufgeritzt, und durch das sich ergießende Blut ein Brand verursacht.

Die Beinbrüche der Gliedmaßen sind überhaupt schwer zu heilen; nicht etwa, als hätten die Pferde kein Mark in den Knochen, wie einfältige Leute glauben, sondern weil sie nicht so ruhig und still stehen, als es die Zusammenheilung beinichter Theile erfordert. Die Brüche vom Knie und Sprunggelenke bis herunter, sind viel schwerer zu heilen, als die an der Schulter, dem Arm, Vorarm, Backbein u. s. f. Denn diese letztern haben den Vortheil, daß sie durch die Muskeln, gleich als durch natürliche Bandagen zusammengehalten werden. Ich habe manche Vorarmbrüche geheilt, und kann ein Pferd des Grafen Saillant, und ein anderes des Herrn Dupin de Francueil anführen; ja selbst ein Pferd der Madame Brillon Afforti, welches das Fesselbein gebrochen hatte, ward von mir glücklich hergestellt. Beine, die eben zu keiner Hauptstütze des Körpers dienen, sind leicht zu heilen, als: die Knochen des Kopfs, wenn nur

nur das Gehirn dabey keine Erschütterung erlitten; so sind auch Brüche der Ribben, der Stachelfortsätze der Rückenwirbelbeine, des Rückgrads, des Schulterblatts u. a. m. heilbar, denn man darf nur die etwanigen losen Knochenstücke sorgfältig wegschaffen, und dann, wie bey einer einfachen Wunde, den Schaden mit zertheilenden Mitteln z. B. mit Kampfergeist befeuchten.

Bey Beinbrüchen an den Gliedmaßen, sollte man eigentlich über den Verband noch Schienen anlegen, um den Knochen in gehöriger Lage zu erhalten; sie lassen sich aber nicht recht unbeweglich anbringen, weil die Schenkel eine kegelförmige Gestalt haben. Das Fessel- und Schienbein sind fast die einzigen, die einen unbeweglich festen Verband zulassen. Bey Beinbrüchen in der Nähe fleischichter Theile, wo schon eine Eiterung zugegen ist, muß man erst eine Oefnung machen, und in die Lippen der Wunde 2 bis 3 kleine gewichste Schnuren ziehen, um die Bauschen damit zu befestigen.

c Gelenkverwachsung und Gelenksteifigkeit.

Verwachsen, sagt man, ist ein Gelenk, wenn 2 Knochen sich so vereinigen und gleichsam verkitten, daß, statt der ehemaligen wechsel- und gegenseitigen Bewegung jedes einzelnen Knochen, sich nun einer ohne den andern nicht mehr bewegen kann. Der Knochensaft des einen Beins, fließt nämlich mit dem

des

des andern zusammen, gerinnt, verhärtet, so daß zwey, sonst für sich bestehende Beine, jetzt nur ein Einziges ausmachen. Obschon dieser Zufall auch von verdorbenem Geblüte herrühren kann, so ist doch die gewöhnlichere Ursache eine Gewalt, auch bisweilen ein Stich in das Gelenk. Selbst das Gliedwasser kann eine Gelenkverwachsung hervorbringen, wenn es entweder zu dick oder zu dünn ist, zu häufig oder zu sparsam fließt. Die Lenden- und noch mehr die Rückenwirbelbeine, sind diesem Uebel am meisten ausgesetzt. Ich habe in meinem Kabinet ein seltnes Stück dieser Art. Es ist nämlich ein Theil von einem Skelet, wo alle Rücken- und Lendenwirbelbeine verwachsen sind, und nur ein Ganzes ausmachen.

Schon eine frische Gelenkverwachsung ist schwer, eine eingewurzelte aber gar nicht zu heilen. In der ersten muß man die stärksten zertheilenden Mittel anwenden, als Salmiak, Kochsalz, Absud von aromatischen Pflanzen. Schlagen diese nicht an, so muß man das Feuer gebrauchen.

d Der Beinauswuchs.

Meistentheils pflegt sich bey der Gelenksteifigkeit auch ein Beinauswuchs einzufinden, diesen aber trift man oft allein. Der Beinauswuchs besteht darinn, daß ein Knochen widernatürlich aufschwillt. Alle Theile des Körpers sind ihm gleich stark ausgesetzt. Die Ueberbeine, Schalen, und die meisten Spate, sind Arten von Beinauswüchsen.

Die

Die gewöhnlichsten Ursachen sind Schläge, oder eine Gewalt, welche die Sehnen, da wo sie sich in Bänder endigen, verletzt; manchmal auch ein inneres Uebel. Quetschung der Beinhaut, Erschlappung der Fasern und Gefäße, eine nahe Wassergeschwulst, allzu dicke oder dünne Lymphe, ein Stich in den Knochen: alles Ursachen des Beinauswuchses.

Der entstehende Beinauswuchs ist zwar nicht ganz leicht zu erkennen; wenn er aber vollkommen ausgebildet ist, kann man ihn sehr gut fühlen. Er erfordert die nämlichen Gegenmittel, als die Gelenksteifigkeit, zu welchen man noch Diabotanumpflaster, Pflaster des Vigo mit Queckſilber, oder Merkurialreibungen fügen kann. Auch Queckſilbersalbe kann man auflegen, oder eine platte bleyerne Kugel damit bestreichen, und diese an den Auswuchs befestigen. Wenn alles dieses keine Wirkung leistet, muß man sich des Feuers bedienen, und will auch dieses nichts fruchten, so nimmt man Meissel und Hammer, und vertilgt den ganzen Auswuchs. Dann bleibt eine gemeine Wunde, die ohne Schwierigkeit heilt.

e Die Verrenkung.

Eine Verrenkung ist: wenn ein Knochen aus seiner Gelenkhöhle weichet; oder wenn Knochen, die eigentlich zusammengehören, aus ihrer Lage gebracht werden. Diese Krankheit betrift mehr die Bänder als die Knochen selbst. Es gibt unvollkommene und vollkommene Verrenkungen. Die letztern sind meistentheils mit einer

Zer-

Zerreissung der Bänder, wo nicht gar der Sehnen verbunden. Man macht noch andere Eintheilungen in einfache, zusammengesetzte, vermengte; diese Unterscheidungen haben aber wenig Nutzen, und beziehen sich doch immer nur auf jene 2 Hauptarten. **Unvollkommen** ist eine Verrenkung, wenn das Band übermäßig ausgedehnt wird, oder, wenn sich der Knochen in etwas aus seiner Gelenkhöhle, und vom Mittelpunkt des mit ihm eingelenkten Beins entfernt. **Vollkommen** aber, wenn die Gelenkflächen von zwey Knochen, einander gar nicht mehr berühren.

Fast alle Verrenkungen entstehen von Schlägen, Stößen, Fällen, oder gewaltsamer Anstrengung, wodurch eine mehr oder minder beträchtliche Erschlappung der Bänder verursacht wird. Bey vollkommenen Verrenkungen muß man erst das Bein suchen wieder einzurichten, d. h. die Knochen wieder aneinander in ihre natürliche Lage zu bringen, worauf man mit den, beym Beinbruch angezeigten Mitteln, fortfährt. Ists aber nur eine unvollkommne Verrenkung, so feuchtet man den Theil mit Wundwassern, und aromatischen Dekokten an. z. B. mit Dekokt von Rosmarin, Timian, Salbey u. d. g. unter vier Seidel davon, zwey Seidel Wein gegossen. Diese letzte Art von Verrenkungen, ereignet sich häufig in den Gelenken von der Köthe bis herunter. Um sie zu heilen, muß man das Pferd, so viel als möglich, ruhend zu erhalten suchen, nicht aber mit dem leidenden Schenkel, wie gewöhnlich,

und

und wie es selbst Schriftsteller angerathen haben, an einen jungen Baum binden, und ihn dann durch Peitschen zur Anstrengung zwingen. Durch ein so unvernünftiges Verfahren, kann eine unvollkommne Verrenkung leicht in eine vollkommne ausarten.

Von

Von den äußerlichen Krankheiten.

Ohne die Krankheiten eben in ein klassisches System ordnen zu wollen, habe ich mir doch eine ganz bequeme Eintheilung gemacht, nach welcher ich mit den einfachen anfange, und von diesen zu den zusammengesetzten übergehe. In dieser Abtheilung werde ich also von Geschwülsten handeln, die vom rothen, und die vom weissen Theile des Bluts entstehen; hierauf von Beingeschwülsten, Geschwüren, u. s. f.

Erster Abschnitt.

Geschwülste, die vom rothen Theile des Bluts entstehen.

1. Die Genickbeule.

Diese fast allzeit entzündungsartige Geschwulst, welche man auch Maulwurf nennt, kömmt auf dem Wirbel, zwischen beyden Ohren, zum Vorscheine. Sie ist, wie die Phlegmone, im Anfang hart und schmerzhaft, und geht endlich in Eiterung. Bisweilen enthält sie eine Art weissen Eiters wie Milchbrey, bisweilen nur ein rothes Wasser. Obgleich diese Geschwülste fast immer kritisch sind, so ist dennoch diejenige, welche rothes Wasser enthält, schwe-

rer zu zu heilen, weil bey der erstern das Nackenband selten entblößt ist, statt daß es bey der zweyten nicht nur bloß liegt, sondern oft sogar zerrissen ist, woraus erhellet, daß diese mehr von einem Schlag, als vom Absatz einer Feuchtigkeit herrührt. Diese Krankheit entsteht bisweilen über Nacht, bisweilen braucht sie acht Tage. Im erstern Falle darf man darinn rothes Wasser vermuthen, um so mehr, wenn sie durchaus weich ist; wenn sie aber langsam entsteht, enthält sie muthmaßlich Eiter.

Sobald man die Geschwulst gewahr wird, muß man forschen, ob sie wässericht, oder eiterich sey. Die wässerichte wird auf der Stelle geöfnet, und die Wunde mit einer Digestivsalbe verbunden. Wenn die Geschwulst zweydeutig ist, muß man das Futter auf Kleyentrank einschränken, dem Pferde zur Ader lassen, und Umschläge von Wasser mit Salz gesättigt, machen. Nimmt die Geschwulst in 5 bis 6 Tagen nicht ab, so enthält sie Eiter oder rothes Wasser, welches man leicht durch das Befühlen erkennt: denn wenn man auf der einen Seite druckt, so fühlt man auf der andern mit dem Finger ein Schwappeln. Um die enthaltene Feuchtigkeit herauszuschaffen, öfnet man die Geschwulst der ganzen Länge nach, und verbindet die Wunde wie ein gemeines Geschwür, da denn das Pferd in 14 Tagen gemeiniglich hergestellt ist. Wenn aber die Wunde nach dieser Zeit noch eitert, so ist es ein Zeichen, daß das Nackenband Schaden gelitten. In diesem Falle muß man neuerdings eine Oefnung bis auf den Grund der Wunde machen, und alles Ver-

dorbene wegschaffen. Ist das Hinterhauptsbein angefressen, welches man mit dem Sucher fühlen kann, so muß man die Abblätterung, wie bey dem Beinfraß gelehrt worden, befördern. Das Geschwür wird die ganze Kur hindurch mit den natürlichen Balsamen verbunden; eins der besten Mittel in dieser Krankheit, ist der Balsam des Fioraventi. Man streicht die Arzneyen auf Karpeybauschen und befestigt sie mit einem leinenen, viereckichten Kopftuche, das in der Mitte 2 Löcher um die Ohren durchzulassen, und an jeder Ecke ein Band hat. Zwey Bänder laufen unter dem Halse weg, und werden oben, über der Leinwand geknüpft, die andern zwey aber gehen unter dem Unterkinnbacken. Man kann auch eine 7 bis 8 Ellen lange Zirkelbinde anlegen: man fährt damit 2mal um den Hals, kreuzet unter dem Unterkinnbacken, indem man immer wieder hinauffährt, und dadurch ein 8 bildet, und hört wieder um den Hals herum auf. Man muß Acht haben, daß die Windungen der Binde einander nicht ganz bedecken, und daß sie einen überall gleichen Druck machen.

Nach dieser Methode heilt die Genickbeule, die man sonst für so gefährlich hält, sicher und leicht. Nur dann wird sie gefährlich, wenn der Eiter hohle Gänge macht, das Nackenband angreift, das Hinterhauptsbein anfrißt, das Kapselband, welches dieses Bein mit dem ersten Halswirbelbeine verbindet, oder das Wirbelbein selbst zernagt, und sich in die Höhle des Rückgrads ergießt.

2.

2. Die Feifeln.

Bey dieser Krankheit begehen die meisten Schmiede die gröbsten Fehler; sie verstehen unter dieser Benennung ein starkes Bauchgrimmen, und suchen die Ursache in einer Verstopfung und Schmerz der Ohrendrüsen. Dieser Meinung waren mehrere Pferdärzte, die nach Solleysel und andern riethen, die Drüsen mit Zwickzangen zu quetschen, um die Schmerzen zu stillen. Dieser so gefährliche als unvernünftige Handgriff, verursachte einen Absatz in diesem Theile, ja oft den Brand. Noch andere öfneten sie mit der Lanzette. Nicht selten ward dadurch der Speichelgang verletzt, und also eine unheilbare Fistel verursacht. Man sieht sogar Fisteln, die auf einen kritischen Absatz nach falschen Drüsen folgen; aus dem verletzten Speichelgange fließt der Speichel unaufhörlich, und Pferde verfallen oft in eine Auszehrung. Eine solche Fistel heilt selten, und wenn sie heilt, so thut es die Natur allein, weil man hier kein Instrument anbringen kann, ohne Gefahr zu laufen, ein größeres Uebel dadurch anzurichten. Das beste was man dabey thun kann, ist, die Heilung der Natur überlassen, und den kranken Theil öfters mit sauren Wassern waschen. Mit diesem Mittel muß man lange anhalten; dadurch ziehen sich die Speichelgefäße endlich zusammen, der Ausfluß läßt nach, und wenigstens bringt man es so weit, daß die Halftern nicht immer abfaulen.

3. Geschwulst im innern Ohr.

Inwendig in der Ohrmuschel erzeugt sich zuweilen eine Geschwulst, welche die ganze Höhle einimmt, und meistentheils ein gelblichtrothes Wasser, nur selten aber Eiter enthält. Sie kann von einem Stoße, Schlage, oder Insektenbisse verursacht werden.

Sobald man die Geschwulst entdeckt, muß man sie öfnen, um der Materie einen Ausgang zu verschaffen, und die Wunde mit trocknem Werk verbinden. Will sie nicht in Eiterung gehen, so muß man Aloetinktur zu Hilfe nehmen. Ich mußte einmal sogar das Ohr ganz wegschneiden, weil der Knorpel durchfressen war. Dies ist aber ein ungemein seltner Fall, und gemeiniglich heilt das Geschwür, ohne üble Folgen nach sich zu ziehen.

4. Die Augenentzündung.

Wenn sich das Pferd mit dem Auge, auch nur ganz wenig, an einem harten Körper reibt, oder einen Schlag dahin bekömmt, so entsteht eine mehr oder minder beträchtliche Röthe, auf der gemeinschaftlichen Augenhaut. Diese Entzündung wird von einer Verstopfung der Blut- und lymphatischen Gefäße verursacht; sie geht aber nur selten in Eiterung, das Blut müßte dann von bösartigen Säften, z. B. Wurmgift angesteckt seyn. In diesem Falle muß man das Blut erst reinigen, und dann das Geschwür nach seiner Art behandeln. Sonst aber braucht man nur, 2,

oder wenn die Entzündung heftig ist, mehrmahl zur Ader zu lassen, und den Augapfel oft mit Rosen- Wegerich- oder Pappelnaufguß auszuwaschen.

5. Verletzung der durchsichtigen Hornhaut.

Die durchsichtige Hornhaut ist am ersten der Verletzung fremder Körper ausgesetzt: sie kann gedruckt, gequetschet, gestochen, zerrissen u. s. w. werden. Man erkennt die Beschädigung derselben aus der ungewöhnlichen Weisse; aus den vielen Thränen die oft ausfließen; aus kleinen Häutchen, die sich auf ihrer Oberfläche erheben; aus dem Zurücksinken der durchsichtigen Hornhaut auf die Traubenhaut; oder aus der Röthe, mit welcher sie durch und durch gefärbt erscheint. Bey dieser Krankheit ist fast allzeit die gemeinschaftliche Augenhaut mit entzündet. Man muß ein- oder zweymal zur Ader lassen, strenge Diät vorschreiben, und das Auge, ohne sonst irgend etwas zu thun, mit einem warmen Absud von Wegerich und Rosenblättern bähen.

Es ist sonderbar, daß man noch immer der so gefährlichen Heilart folgt, wo man ohne Unterschied Tutien und so gar ätzende Pulver einstreut, um die vermeinten Flecken wegzubringen. Diese Mittel machen die übrigen Lagen der Hornhaut ebenfalls dicht; man muß vielmehr suchen, die Spannung zu mildern, und hernach mit bloßem Wasser, worein man einige

Tropfen Wundwasser gethan, die Zertheilung befördern.

6. Geschwulst der Augendrüsen.

Die Augendrüsen können verstopft und entzündet werden, es können sich Eiterbeulen in ihnen erzeugen, und diese sogar in Thränenfisteln ausarten. Doch ist das letztere sehr selten, außer wenn das Uebel von Verstopfung des Thränenganges herkömmt; denn diese Theile haben nicht nur die Augenlieder zur Bedeckung, sondern sind auch vortheilhaft in der Augenhöhle gelagert, und von den Thränenbeinen beschützt. Die Entzündung und Eiterung wird von Schlägen oder Stößen, die Verstopfung der Augendrüsen aber, außer diesem noch von Verderbniß der Säfte verursacht, wornach also auch die Heilung einzurichten ist.

7. Anlaufen der Augenlieder.

Das Anschwellen der Augenlieder kann von mancherley Ursachen, von Schlägen, Insektenstichen, Reiben an der Raufe oder Krippe u. a. m. herrühren. Es kann auch von einer innerlichen Ursache entstehen, als üblen Säften, Schwäche der Gefäße, andern Geschwülsten; es sey nun Phlegmone, Rothlauf, Wassergeschwulst, oder verhärtete Geschwulst.

Wenn die Geschwulst von einer Entzündung ist, muß man die allgemeinen Mittel dawider anwenden;

den; nämlich: erweichende Breyumschläge von Pappeln, Wollkraut, u. d. g. Wenn sie in Eiterung geht, muß man die hiebey gewöhnlichen Mittel gebrauchen, und Acht haben, daß nichts davon auf den Augapfel komme Bricht die Geschwulst inwendig auf, so darf man nichts auf die Wunde legen; es ist genug, wenn man sie bäht, und über das Auge Kompressen in Honigwein getaucht, legt, welche mit einer Binde in Gestalt eines 8 befestiget werden. Ob ein Rothlauf dabey sey, erkennt man aus der Geschwulst der Augenlieder, Augengruben, Backen, und aus den Zeichen des Rothlaufs selbst. Die Kur besteht in erweichenden Umschlägen, denen man nach einigen Tagen Brandtwein zusetzt. Wenn die Geschwulst wässericht ist, muß man Kompressen auflegen, die in Absud von Kamillen, Wermuth, Hollunderblüthe, Rosmarin, Salbey und Timian getaucht, oder mit Kampfergeist befeuchtet worden. Die verhärtete Geschwulst, welche nicht eitern will, muß schlechterdings mit dem Messer geöfnet, und dann der Aetzkein angewendet werden, worauf man ein gemeines Geschwür zu heilen hat.

8. Zerquetschte, abgedruckte Zunge.

Es ereignet sich nicht selten, daß Pferde, die man mit einem Strick hinten an den Wagen, oder an ein anderes Pferd anbindet, sich die Zunge mit dem Stricke gleichsam zerschneiden. Meistentheils geschieht die Verletzung oben, und in diesem Falle ist auch das Uebel fast ohne Ausnahme zu heilen, selbst

wenn die Zunge über die Hälfte hin aufgeschnitten wäre. Ist aber die Trennung unten, und sind also die gleich unter der Haut liegenden Zungengefäße mit verletzt, so muß man die Zunge an dem beschädigten Ort, glatt wegschneiden, um den sonst unausbleiblichen Brand zu verhindern.

Im ersten Falle wäscht man die Zunge mit Honigwein, oder gibt dem Pferde einen Käuballen in Leinwand gewickelt, und mit Honig beschmiert. Im andern Falle, wenn man ein Stück Zunge wegnehmen muß, hat es auch keine Gefahr, denn das Pferd wird immer noch Zunge genug behalten, um das Futter beym Käuen von einer Seite des Unterkinnbackens zur andern, hinüber bewegen zu können.

9. Verletzung der Träger oder Laden.

Die Laden, welche wie bekannt den Raum zwischen den Back- und Hakenzähnen ausmachen und das Gebiß tragen, sind mannigfaltigen Beschädigungen durch den Druck u. s. w. des Gebisses ausgesetzt. Eine leichte Entzündung der Haut ist der Anfang des Uebels, die durch die anhaltenden Eindrücke einer groben Faust so stark vermehrt werden kann, daß endlich die Theile absterben, der Knochen entblößt, vom Beinfraß angegriffen wird, und nichts übrig bleibt, als eine Operazion.

Wenn das Uebel noch unbeträchtlich ist, legt man alle Stunden einen frischen Käuballen mit Honig

nig ein; ist die Haut abgelöst, so ist es hinlänglich die Wunde mit Honigwein zu waschen. Wenn das Bein angegriffen ist, nimmt man den angefressenen Theil mit der Bisturi oder Raspel weg, wäscht die Wunde oft mit Honigwein, und gibt dem Pferde nichts als Kleyen mit Wasser benetzet. Bey einer solchen Behandlung wird das Uebel leicht gehoben. Wenn der Theil nun aber wirklich schon gesund ist, darf man doch noch kein eisernes Gebiß einlegen, sondern muß so lange eins von Tannenholz, ohne Kinnkette brauchen, bis die junge Haut die gehörige Festigkeit erlangt hat.

10. Geschwulst am Halse.

Am Halse erheben sich oft Geschwülste, die vom Biß anderer Pferde, vom Kummet, oder auf irgend eine Art verursachet werden können. Ist der Schaden frisch, so wäscht man ihn mit Salzwasser, und öfnet eine Ader. Hält die Geschwulst aber bis über den 4ten oder 5ten Tag an, so entsteht gemeiniglich mitten auf derselben eine Kruste, und dann wird ein eitermachendes Mittel erfordert. Nach abgefallener Kruste verbindet man die Wunde mit Digestivsalbe. Wenn sich nach 10 bis 12 Tagen immer noch Materie zeigt, und man also eine Beschädigung des Nackenbandes zu vermuthen hat, sondirt man die Wunde; und findet man eine tiefe Höhle, so muß die Haut aufgeschnitten werden, um den Schaden frey zu machen, der Materie einen Abfluß verschaffen, und das Verdorbene wegnehmen zu können.

Hier-

Hierauf verpflegt man die Wunde mit Terpentin und Terpentingeist, bis die Heilung vollendet ist.

11. Geschwulst am Widerrüst.

Diese Krankheit fängt gemeiniglich mit einer der Genickbeule ähnlichen Erhebung an, und kann entzündungsartig, oder eine Art von Wassergeschwulst seyn. Im letztern Falle wäscht man sie fleißig mit Salzwasser, und wenn sie in 2 Tagen nicht kleiner wird, macht man an ihrer untersten Gegend einen ganz kleinen Einschnitt, läßt die enthaltene Feuchtigkeit heraus, und behandelt die Wunde mit der Digestivsalbe von Styrax, Arcäusbalsam und Terpentin in Brandtwein aufgelöst. Nach geschehener Eiterung heilt man sie mit Terpentin allein.

Wenn die Geschwulst entzündungsartig ist, muß man alsogleich zur Ader lassen, 2 bis 3 Tage hindurch erweichende Mittel auflegen, und alle Wege zur Zertheilung versuchen. Erlangt man diese aber dennoch nicht, so sucht man die Eiterung mit schicklichen Mitteln zu befördern, öfnet dann die Eiterbeule an ihrem untersten Ort, und verbindet die Wunde mit dem gemeinen Digestiv von Eydotter und Terpentin. Ein Zeichen, daß das Nackenband angegriffen sey, ist, wenn die Wunde nach 14 bis 20 Tagen noch stark eitert, und dann muß man sie bis auf den Grund erweitern, um das Verdorbene wegschaffen zu können. Bisweilen ist der obere Theil der Stachelfortsätze der Rückenwirbelbeine, die gemeiniglich knorplicht

licht sind, schon angegriffen; hier ist kein anderes Mittel, als den ganzen Knorpel bis aufs Bein auszuschneiden, weil nur am Knochen eine Abblätterung statt findet. Die Wunde muß die ganze Eiterung hindurch, mit venezianischem Terpentin und Terpentingeist, zweymal des Tages verbunden werden; Aetzmittel hinterlassen in diesen Fällen immer schlimme Folgen, wiewohl sie, leider von den meisten immer noch häufig gebraucht werden. Ueber den ganzen Schaden legt man ein viereckichtes Tuch, das an jeder Ecke eine Schnur hat; zwo dieser Schnuren bindet man unten auf der Brust, und die andern zwo, vorne. Wenn aber der Schnitt groß ist, muß man 2 bis 3 Schnürchen, auf jeder Seite in der Haut befestigen. Dazu bedient man sich einer Nadel von der Dicke einer Schuhahle, die man von außen, wo die Haare sind, hinein- und durchsticht. Ueber den Verband legt man 7 bis 8 Strohhalmen, damit sich die Schnürchen nicht mit dem Werk vermengen.

12. Satteldruck.

Da der Sattel so bey Reit- als Packpferden auf den Seitentheilen der Ribben am schwersten liegt, so wird auch diese Gegend stark gedrückt, oft der Rücken gequetscht und eine entzündungsartige Geschwulst verursacht, die man **Satteldruck** nennt.

Im Anfange muß man die Zertheilung zu bewerkstelligen suchen, wie ich es oben angegeben habe; z. B. durch Seife mit Brandtwein und Salzwas-

wasser. Wenn man auf Reisen oder im Felde ist, kann statt dessen Rasen mit Weinessig benetzet und aufgelegt werden, wie ich es oft mit gutem Erfolg versucht habe; vorzügliche Hilfe leistet dieses Mittel, wenn der Schaden noch ganz frisch ist. Die Geschwulst geht entweder in Eiterung, oder verhärtet sich, wenn keine Zertheilung erlangt worden ist. In jenem Falle wird sie, sobald der Eiter fertig ist, geöfnet, und ferner nach den Regeln einer Eitergeschwulst behandelt. Im zweyten Falle entsteht eine harte Rinde, welche unschmerzhaft ist, und, so lange man sie mit erweichenden Mitteln oder Salben pflegt, es auch bleibet. Hört man aber nicht auf sie mit dem Sattel zu drücken, so entsteht eine Schwarte d. h. eine wahre Brandkruste, welche bisweilen durch eine freywillige Eiterung abfällt. Man sucht diese daher auf das kräftigste zu befördern, mit Schmeer, Basilikumsalbe; wenn das Abfallen der Kruste zu lange zögert, so schneidet man sie mit der Bisturi weg. Ja oft ist man gezwungen dieses zu thun, wenn zu besorgen steht, der Eiter möchte hohle Gänge machen, die Ribben anfressen, und sich in die Brusthöhle ergießen. Nach der Operazion bleibt nur ein einfaches Geschwür. Oft trift sichs, daß unter der Wunde Ribben zerbrochen sind; dann muß man die Wunde mit viel Vorsicht behandeln, auch dem Pferde Ruhe lassen, damit die zerbrochenen Enden Zeit gewinnen, ungestört zusammen zu wachsen. Wenn die Wunde nach 15 bis 20 Tagen immer noch eine wässerichte Jauche ausstößt, so muß irgend etwas verborgen seyn, daß die Bildung des Kallus verhindert, z. B. der Beinfraß, wovon man

sich

sich mit dem Sucher näher überzeugt. Die Wunde muß in diesem Falle so weit geöfnet werden, daß der Knochen bloß liegt, damit man die Abblätterung durch gehörige Mittel, z. B. Digestivsalbe, befördern könne. Wenn die Wunde nur noch wenig Eiter macht, legt man Aegypziaksalbe auf, und vollendet die Heilung.

13. Verstauchung und Quetschung der Lenden.

Das Pferd verstaucht sich die Lenden im Niederfallen, Aufstehen, oder wenn es zu schwer trägt. Man erkennt dieses Uebel an der wechselseitigen Bewegung, die man an den Seiten wahrnimmt, und dem Wackeln mit dem Hintergestell. Man muß gleich die allgemeinen Mittel wider die Entzündung, Aderlässe, Klystire u. s. f. anwenden, und hernach die Lenden mit Brandtwein, Terpetingeist u. d. g. schmieren, auch das Pferd sich nicht niederlegen lassen, damit es sich im Aufstehen nicht neuerdings beschädige. Wenn dieses nichts fruchtet, kann man es hin und wieder auf den Lendenwirbelbeinen brennen; zuweilen hilfts, aber das Thier ist doch nie mehr zum tragen zu gebrauchen, sondern kann nur im Zuge dienen.

14. Lendengeschwülste, und sonstige Verletzungen.

Darunter versteht man jeden Schaden, der auf den Lendenwirbelbeinen, zwischen dem Sattel und Kreu-

Kreuze entsteht. Die gewöhnlichen Ursachen sind: der Sattel, Sattelbogen, Mantelsack, die Schnallen, kurz, jeder harte Körper. Diese Krankheit ist von gleicher Beschaffenheit mit den Schäden am Widerrüst, weil die dabey verletzten Theile die selbigen sind, nämlich die Fortsetzung des Stachelbandes, und die Stachelfortsätze der Wirbelbeine. Die Geschwulst kann sich zertheilen, verhärten, oder, welches der gewöhnlichere Ausgang ist, in eine Eitergeschwulst übergehen, die eben so wie am Wiederrüst, eine eiterichte, oder wässerichte Materie gibt. Die Kur wird folglich auch, gleich jener eingerichtet, dauert hier aber nicht so lange; weil das Stachelband viel unbeträchtlicher als oben ist, mithin nicht sobald angegriffen werden, und die Heilung verzögern kann. Beyde Arten von Schäden aber sind immer eine Schuld des ungeschickten Reiters, oder wenn es ein Packpferd ist, des Stallknechts, der es bepackt hat.

15. Die Brustbeule oder Brustgeschwulst.

Ueber dem Brustblatt, in der Vordergegend zwischen der Schulter und Brust, entstehen oft beträchtliche Geschwülste, die von vielen für tödtlich gehalten werden, ob sie es gleich selten sind. Ich wenigstens habe daselbst niemals Geschwülste gesehen, die mit dem Karfunkel eine Aehnlichkeit gehabt hätten.

Die Brustgeschwulst folgt auf eine Entzündung, und endigt sich in eine Sackgeschwulst; bisweilen hat sie

sie ihren Sitz in den lymphatischen Drüsen dieser Gegend. Sie liegt immer tief hinter dem langen Halsmuskel, und hat die Größe einer Buttelje; sie hindert die Bewegung des Schulterblatts an der Brust, geht selten von selbst in Eiterung, und macht gemeiniglich einen Sack. Nur langsam erlangt sie die gehörige Reife, daß man sie operiren kann; ja man muß bisweilen 4 bis 5 Monat warten. Wenn man die Zertheilung mit Salzwasser, aromatischen, geistigen und zusammenziehenden Mitteln versucht hat, und sieht daß kein Schmerz und Hitze mehr, wohl aber noch Härte zugegen ist, muß man sie ihren Zeitpunkt erreichen lassen, um dann zu operiren. Man wirft das Pferd, spaltet die Haut von unten hinauf nach der ganzen Länge der Geschwulst, schält die Ränder der Haut ab, die in allen Fällen geschont werden muß, und schneidet ein Stück von der Geschwulst, so ein Theil des gemeinen Muskels ist, weg, wie man ein Stück Apfel abschneidet. Dadurch kömmt man zu dem Mittelpunkt, läßt den Eiter aus dem Sacke herauslaufen, und wäscht diesen mit einer Auflösung von Vitriol aus, damit er vertilgt werde, und ein gemeines Geschwür zurückbleibe. Nach vollendeter Operazion zieht man durch die Ränder der Haut, drey, oder nach der Größe der Wunde auch mehr leinene Schnürchen, die zur Befestigung des Verbands dienen. Man verbindet den Schaden mit der verstärkten Digestivsalbe, bis die Eiterung gut zu Stande gekommen ist. Die Salbe wird aus gleichen, mit Brandwein abgerührten Theilen Styrar, Zinksalbe, und Arcäusbalsam zusammengesetzt. Wenn

die

die Eiterung geschieht, fährt man fort mit venezianischem Terpentin allein zu verbinden, und auf die Art ist die ganze Kur gemeiniglich in 14 Tagen vollendet. Wenn man aber der alten Methode folgt, die Geschwulst brennt und dadurch die Haut zerstört, so wird die Heilung aufgehalten, und hat überhaupt keinen Bestand, weil der Sack immer noch zurück bleibt. Dennoch wird diese unschickliche Methode auch noch von angesehenen Schmieden ausgeübt, denen man sie nicht ausreden kann, weil sie weder Anatomie verstehen, noch Grundsätze der Kunst besitzen, und aus Vorurtheil immer im alten Geleise bleiben.

Wenn die Geschwulst verhärtet ist, muß man sie ganz ausschneiden; man würde sie vergebens auf eine andere Weise heilen wollen. Diese Operazion erfordert ein wenig mehr Geschicklichkeit, besonders wenn die Geschwulst sehr groß ist, und auf der Hauptschlagader fest sitzt. Man muß sich unter der Operazion auf einen starken Zweig der Achselschlagader, der sehr blutet, gefaßt halten; dieser Blutsturz aber darf den Operateur nicht irre machen; der Boviſt, oder das Brennen der Ader ist zum Blutstillen hinreichend. Die Zugpferde, besonders die welche Kummete tragen, sind dieser Krankheit mehr als andere unterworfen.

16. Der Karfunkel, oder die Pestbeule.

Der **Karfunkel** ist eine kleine Beule, welche plötzlich, oben an der innern Fläche des Backenbeins ent-

entsteht, und das Pferd hinken macht. Ekel, Mattigkeit, oft Schauder, Fieber und schweres Athmen, begleiten diese Krankheit, und ohne schleunige Hilfe ist ihr Ende in kurzem der Tod. Sie ist von der einfachen Eitergeschwulst, die sich in der nämlichen Gegend zeigt, wesentlich unterschieden, weil sie nicht in Eiterung geht und der heisse Brand in wenigstens vier und zwanzig Stunden dazu kömmt, wenn sie sich selbst überlassen bleibt; da hingegen die gemeine Eiterbeule, bekanntermaßen nicht tödtlich ist.

Der Karfunkel ist ein kritischer Absatz nach einem Entzündungsfieber, zwischen den beyden Hinterschenkeln nahe an den Leistendrüsen. Er entsteht von einer scharfen ätzenden Feuchtigkeit, die sich in diesem Theile absetzt und ansammlet. Mit dem Karfunkel der Menschen hat diese Pferdekrankheit viel Aehnlichkeit. Die lymphatischen Gefäße sind geschwollen, und dick wie eine Schreibfeder, die Zellen des Fächergewebes mit einer schwärzlichten, verdorbenen, geronnenen Lymphe angefüllt.

Diese Krankheit ward sonst dem Stich oder Biß der Spitzmaus zugeschrieben, bis ich den 23. Dec. 1757 der königlichen Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung überreichte, in welcher ich bewies: daß die Spitzmaus dem Pferde, weder durch Beissen noch Stechen einen Schaden zufügen kann. Sie sperrt ihr Maul nicht über eine halbe Linie auf, das es doch 3 Linien seyn müßten, wenn sie die Haut sollte fassen können; stechen kann sie eben

so wenig, da ihr ein Stachel fehlt. Ich schloß also, daß der Karfunkel von einem Stocken der Säfte in den Leistendrüsen und lymphatischen Gefäßen herrühren müßte. Die Akademie ernannte die Herren Morand und Buffon bey meinen Versuchen zugegen zu seyn, und Bericht davon abzustatten. Da ich eben zur Armee abgehen mußte, so stellte mein Vater die Experimente statt meiner an, und machte sie nachher unter dem Titel: Observations & Decouvertes, öffentlich bekannt.

Heilart. Sogleich als man dieses Uebel gewahr wird, muß man das Pferd werfen, die Haut nach der Länge der Geschwulst aufschneiden, und mit dem Messer bis auf das Fleisch hineindringen, um die Gefäße zu leeren und der enthaltenen Lymphe einen Ausweg zu verschaffen. Die Wunde wäscht man in 5 bis 6 Stunden 3, auch viermal mit Terpentingeist, um den Brand zu verhüten; alsdenn verbindet man 8 oder zehnmal des Tages mit Alibourwasser oder Aloetinktur bis zur gänzlichen Genesung. Wenn das Athmen schwer ist, muß man Blut lassen und erweichende Klystire geben. Es ist nöthig den ganzen Schenkel, wenn er stark geschwollen ist, bis herunter, fünf- auch sechsmal des Tages mit einem erweichenden und zertheilenden Absud zu waschen. Wenn die Wunde nicht mehr fließt und die Geschwulst kleiner wird, gibt man dem Pferde zum Schwitzen ein, und hält es warm, um die etwa noch zurückgebliebene bösartige Feuchtigkeit herauszuschaffen. Die ersten zween Tage bekömmt das Pferd nichts als

Mehl-

Mehltrank; den dritten und vierten, kann man ihm schon Kleyen und etwas Heu geben; mit Abnahme der Krankheit, vermehrt man nach und nach das Futter.

Es kann bey der Operazion leicht die äußere Backenbeinblutader, die man wegen der Entzündung weder sehen noch fühlen kann, oder auch eine Schlagader zerschnitten werden. In diesem Falle legt man, nachdem das Bluten so viel als möglich gestillt worden, auf die Mündung der Ader, das Pulver von Bovist, so man wenigstens 15 Minuten, und zur grösten Sicherheit eine halbe Stunde lang mit der Hand darauf hält, welches zur Stillung des Bluts genug ist.

17. Die Brüche.

Ein Bruch ist eine Geschwulst unten am Bauch, oder in den Leisten, von einen herausgetretenem Darm, dem Gekröse, oder Netze, und entsteht vom Stoß oder Schlag eines stumpfen Körpers, wodurch die sehnichten Ausbreitungen der Bauchmuskeln zerrissen werden, obschon die allgemeinen Bedeckungen ganz bleiben. Alsdann drucken die Eingeweide gewaltig auf das Bauchfell, dieses gibt nach, läßt sich in einen Sack ausdehnen, der nach und nach auf die Haut drückt, welche ebenfalls nachgeben muß; woraus endlich, besonders in den Leisten, eine so große, bisweilen ungeheure Geschwulst entsteht, daß sich die Gedärme einklemmen, wodurch nicht allein ihre

wurmförmige Bewegung, sondern auch der Durchlauf des Kothes unterbrochen wird.

Die Brüche werden nach ihrer Lage und den ausgetretenen Theilen verschiedentlich benannt. So gibt es Bauchbrüche, Nabelbrüche, Leisten- Schenkel- Netz- und andere Brüche. Beym **Bauchbruch**, der von Stößen eines Hornviehs oder mit dem Stocke entspringen kann, ereignet sich oft eine Zerreissung der Bauchmuskeln und die Därme treten ganz heraus. Diese muß man gleich zurückbringen und mit einem Bruchbande so zurückhalten, daß sie nicht von neuen heraustreten können.

Beym **Schenkelbruche** tritt ein Theil der Därme aus dem Becken unter dem Poupartischen Bande heraus, welches von den sehnichten Fasern der Bauchmuskeln gebildet wird, und sich von den Darm- bis zu den Schaambeinen erstreckt. Hier machen die Därme einen Sack inwendig am Schenkel auf den Schenkelgefäßen. Man wirft das Pferd auf den Rücken, und sucht die Därme mit den Fingern sachte in die Bauchhöhle zurück zu bringen. Läßt sich dieses nicht thun, so muß man die allgemeinen Bedeckungen und das eben erwähnte Band aufschneiden, um den Darm auf die Art leichter zurückzuschieben, und die Wunde alsogleich heften. Ich habe diesen Bruch mehrmals behandelt, und muß gestehen, daß diese Methode zwar nicht immer den erwünschtesten, doch aber auch eben keinen andern nachtheiligen Erfolg gehabt hat.

18. Geschwülste der Hoden.

Die Hoden sind mancherley Geschwülsten unterworfen, die nach den verschiedenen Ursachen auch verschiedentlich benannt werden.

Erstlich erzeugt der in seinen Absonderungsgefäßen verhaltene und dick gewordene Saamen eine Geschwulst die man **Saamenbruch** nennt. 2) Verdicken sich bisweilen die lymphatischen Säfte in den Hoden oder Hodenhäuten, und machen eine verhärtete Geschwulst. 3) Wächst bisweilen schwammichtes weiches Fleisch, welches entweder auf den Häuten allein seinen Sitz hat, oder mit den Hoden zusammenhängt, oder frey von beyden, im Zellengewebe befindlich ist und **Fleischbruch** genannt wird. 4) Enthalten die Häute der Hoden oft Wasser, und schwellen stark an, welches ein **Wasserbruch** ist. 5) Auch durch die in den Gefäßen der Zellenhaut angesammlete und verschlossene Luft, werden die Hodenhäute ausgedehnt und es entsteht ein **Windbruch**. 6) Sieht man auch in der Zellenhaut zwischen den Hoden und dem Hodensack, oft beträchtliche Eiterbeulen nach Entzündungsgeschwülsten entstehen.

Heilart. Die verhärtete Geschwulst und der Saamenbruch werden nicht leicht durch innerliche Arzneyen geheilt, besonders wenn sie alt sind; man muß gemeiniglich den Hoden wegschneiden. Der Fleischbruch ist schon leichter zu heilen, vorzüglich

wenn er nicht angewachsen ist, d. h. nur im Zellengewebe seinen Sitz hat. Man schneidet die Häute entzwey, bringt die Hand zwischen selbigen und den Hoden hinein, löset das Fleischgewächs ab und nimmt es leicht heraus. Wenn der Fleischbruch seinen Sitz in den Häuten hat, muß man alles herausschneiden; sitzt er am Hoden selbst, schneidet man ihn stückweise ab, und schaft das noch zurückgebliebene durch Eiterung weg.

Beym Wasser- und Windbruch muß das Wasser oder die Luft durch einen Stich oder Einschnitt herausgelassen und hernach die Wunde zur Eiterung gebracht werden. Man steckt Wicken ein, mit dem verstärkten Digestiv von Arcäusbalsam, Styrax, Basilikumsalbe und Kamphergeist bestrichen, legt Karpeybauschen darüber und befestigt sie bis zur gänzlichen Heilung mit Schnürchen, die man durch die Haut durchzieht. Die Eitergeschwulst der Hoden wird wie eine gemeine Eitergeschwulst behandelt und der Verband mit Fäden befestigt, die durch die Ränder der Wunde gezogen worden.

19. Der spanische Kragen, und Verengerung des Schlauchs.

Wenn der Schlauch so eng ist, daß das Thier die Ruthe nicht herausbringen und strahlen kann, so nennt man dies: Verengerung des Schlauchs. Die Krankheit, wenn die Ruthe weit herausgetreten und sich der Schlauch unterdessen so verengt hat, daß er die

die Ruthe nicht mehr zurückläßt, heißt der spanische Kragen.

Die Ursachen der **Verengerung** des Schlauchs sind: die durch langen Aufenthalt scharf gewordene Schmiere des Schlauchs; wurmartige Geschwüre die sich in dieser Gegend erzeugen, u. a. m. Wenn das Uebel noch neu ist, badet man den Schlauch oft mit erweichenden Dekokten. Fruchten diese nichts, oder sind Geschwüre zugegen, so muß der Schlauch aufgeschnitten werden. Man wirft das Pferd, macht den Einschnitt ganz unten neben der Hodensacknath, damit die Hautlappen leichter wieder zusammen heilen, reibt die Geschwürchen mit einer scharfen Bürste bis aufs Blut, und wäscht sie mit zusammenziehenden und ätzenden Wassern; z. B. mit Rabelianischen, mit Kalchwasser; am besten ist aufgelöster Vitriol. Jetzt erregt man eine Eiterung, und wäscht, wenn diese hergestellt ist, die Wunde öfters mit Alibourwasser, oder man spritzt dasselbe von weiten hinein, wenn das Pferd unbändig ist. Der Schade heilt bald, wenn nur die Eiterung gehörig erweckt ward. Ich rathe keinen Verband, denn ich sehe nicht ein, wie man ihn befestigen könnte. Von vielen Operazionen dieser Art will ich nur die eine anführen, die ich im Hotel de Soubise an einem Pferde des Herrn Charlemagne, eines Pächters nicht weit von Paris, vornahm. Das Uebel war schon über 5 Monat alt, und die fressenden Schanker hatten den Schlauch dergestalt zusammengezogen, daß die Eichel nicht heraus konnte. Dennoch ward das Thier nach eben beschriebener Methode vollkommen geheilt.

Der spanische Kragen entsteht bisweilen von innerlichen Ursachen, von einem bekannten oder unbekannten Gebrechen; oder auch, wenn dem Pferde langer Pfeffer, Bertram u. d. g. in den Schlauch gesteckt worden, um es zum Strahlen zu bringen. Die gemeinste Ursache aber ist, wenn ein Hengst eine geringelte Stute, oder ein Pferd seines Geschlechts hat bespringen wollen, wovon ich häufige Beyspiele habe. In dem Falle steht die Ruthe wohl einen halben Schuh lang heraus, ist oft ungeheuer dick, und wird von dem verengten Schlauch fest zusammengeschnürt. Die Dicke derselben rührt nicht, wie bey der natürlichen Steifwerdung vom Eindringen des Bluts in die schwammichten Körper her, sondern wird von einer Ergießung der Lymphe in das Zellengewebe verursacht, wie man mit den Fingern deutlich fühlen kann, daher sie auch ohne Hitze ist. Wenn die Ruthe bis zu einem gewissen Grad verschnürt ist, kann sie nicht mehr zurück; ohne schleunige Hilfe kömmt der Brand dazu und zieht den Tod oft so schnell nach sich, daß das Pferd in 24 Stunden gesund und todt ist. Das am schnellsten wirkende Mittel ist, verschiedene Einschnitte bis auf die schwammichten Körper zu machen, und die Wunde mit Essig zu baden. Um die Heilung zu beschleunigen, muß auch der Schlauch erweitert werden. Nach der Operazion fließt die Lymphe frey heraus, die Ruthe nimmt wieder ihre natürliche Gestalt an, und zieht sich leicht in den Schlauch.

Im Februar 1770 brachte man 2 Hengste vom Buchhändler Saillant zu mir, welche sich in dem

dem traurigen Zustande befanden, und wo der Brand schon dazugeschlagen war, ohne daß man die Entstehungsart des Uebels gewußt hätte. Gleichwie aber der menschliche Arzt den Kranken und die anwesenden Gesunden ausfrägt, um sich die Entstehungsart der Krankheit aufzuklären, eben so forscht der Thierarzt nach den Umständen, welche ihm oft einen bedeutenden Fingerzeig geben können. Ich erfuhr, daß die Hengste im Gaststall mit einer Stute beysammen gestanden hatten. Mehr brauchte ich nicht, um die Ursache des Uebels zu errathen. Ich machte also auf der Stelle recht tiefe Einschnitte; anfangs wollten die Wunden gar nicht bluten, bis die lymphatischen Gefäße ganz ausgeleert, und die Wunden gewaschen waren. Ich befeuchtete sie hernach öfters mit Aloetinktur, und in 3 Wochen waren meine Hengste gesund. Ich muß noch anmerken, daß man bisweilen genöthigt ist, zwey- auch dreymal zu skarifiziren; niemals aber ist das Uebel unheilbar, wenn man anders bey Zeiten dazu thut.

20. Die Buglähme.

Diese Krankheit hat viel Aehnlichkeit mit der Verstauchung, und entsteht von einer Gewalt, die auf den Arm wirkt und die Muskeln so übermäßig ausdehnt, daß oft eine Entzündung verursacht wird.

Man erzählt mancherley Mährchen von der Buglähme. Nach Solleysel entsteht sie von verhär-

te-

tetem Schleime und gallertartiger Feuchtigkeit, wodurch die Bewegung des Arms gehindert wird; eben diese Gallerte, nebst der Ausdehnung der Sehnen soll auch den Schmerz veranlassen, den das Pferd empfindet. Es ist gewiß, daß Entzündung und Schmerz hier keine unerwartete Erscheinung sind; dieser entsteht aus jener, welche eine Ausdehnung der Fasern zum Grunde hat. Die Gallerte, welche den Schmerz hervorbringen soll, kann (wenn sie ja hier existirt) nichts anders seyn, als die in das Zellengewebe ausgetretene wässerichte Feuchtigkeit, welches sich bey jeder Entzündung ereignet. Ich habe oben bey der Wassergeschwulst gezeigt, daß das stockende Blut eine solche Feuchtigkeit durch die Wände der Gefäße schwitzt, welche sich dann im Zellengewebe ansammlet. Die wahre Ursache aber, warum das Pferd in der Buglähme den Schenkel nach außen wirft, oder mich kunstmäßig auszudrücken, warum es fuchtelt, liegt an der Unwirksamkeit der Brustmuskeln; ihre Gegner, die Auswärtszieher des Arms bringen um so größere Wirkung hervor, je weniger ihnen die Einwärtszieher widerstehen.

Ursachen dieser fehlerhaften Bewegung sind: ein ungeschickter Fall, Fehltritte, Schläge oder Stöße auf die Schulter, die Gewalt die das Pferd beym Aufstehen anwendet, u. d. g.

Zeichen. Man erkennt die Buglähme an dem Schmerz den es bey Berührung des Arms äußert, und wenn man weiß, daß es vorher einen Schlag, Stoß,

Stoß, oder Anstrengung erlitten. Die Buglähme fällt aber bey weitem nicht so häufig vor, als man gemeinhin glaubt; oft liegt das Uebel an den untern Gelenken, oder im Fuße, da man es an den Schultern sucht. Die Schmiede, wenn sie nicht einsehen können warum das Pferd hinkt, dabey aber doch ihre Unwissenheit nicht entblößen wollen, geben vor, der Fehler liege an den Schultern; oder ists die Nachhand, an den Hanken, welches gerade die stärksten Theile der Gliedmaßen sind.

Heilart. Die Art, wie die meisten Schriftsteller dieses Uebel zu heilen lehren, ist zu abgeschmackt, stimmt zu wenig mit den Anzeigen überein, als daß ich mit Widerlegung derselben Zeit verlieren sollte.

Ich rathe, daß man die Heilart fast eben so einrichte, wie bey der Verstauchung, die weiter unten abgehandelt wird; denn beyde Krankheiten haben viel ähnliches. Damit die Fasern wieder ihre Spannkraft erlangen, gibt man dem Pferde Ruhe; um einer Entzündung vorzubeugen, wird auf der Stelle eine Ader geöfnet. Bemerkt man die Krankheit gleich im Anfange, so sucht man durch zertheilende und auflösende Mittel die Entzündung abzuhalten; wenn sie dennoch entsteht, so lindern erweichende Mittel den Schmerz und die Spannung. Der anfangenden Zertheilung kömmt man durch stärkende und auflösende Mittel zu Hilfe. Da die sogenannte Kreuzlähmigkeit an der Nachhand, eben das, was

die

die Buglähme an der Vorhand ist, so wird auch die Heilung eben so besorgt.

21. Verletzung der Beugflechse des Vorderschenkels vom Einhauen.

Manche Pferde, vorzüglich kurzgeschlossene, oder solche die nach des Herrn Bourgelat Maß ein vollkommenes Viereck bilden, hauen bisweilen mit dem Hinterschenkel auf die Beugflechse des Vorderschenkels. Das Pferd fängt an zu hinken; am Schienbein und den benachbarten Theilen erhebt sich eine Geschwulst, die nach und nach wieder verschwindet; bisweilen ist auch die Haut wund. Manchmal bleibt nach der Zertheilung auf der Sehnenscheide, oder im Zellengewebe eine knotichte Geschwulst zurück; doch ereignet sich dieses hier viel seltner als nach der Sehnenausdehnung, welche fast ohne Ausnahme eine dergleichen Geschwulst zur Folge hat, und eben deswegen von der Sehnenverletzung durchs Einhauen wohl unterschieden werden sollte, obgleich die meisten Schmiede beyde verwechseln. Die Sehnenverletzung ist auch viel leichter zu heilen als die Ausdehnung derselben; denn bey jener findet nur eine Quetschung statt, dahingegen bey der letztern, die Fasern einen so übermäßigen Grad von Ausdehnung erleiden, daß oft die Sehne zerreißt. Ueberhaupt habe ich auch bemerkt, daß mehr Pferde nach der Sehnenausdehnung, als nach der Verletzung derselben durch Einhauen, hinkend bleiben.

Heil-

Heilart. Nachdem die Entzündung durch gewöhnliche Mittel zertheilt worden, muß man den Schenkel von oben bis unten mit Absud von Timian, Rosmarin, Salbey und einem Drittheil Kampher-geist waschen. Man thut noch besser, wenn man Kompressen, in dergleichen Absud getaucht, so warm als möglich, öfters auflegt, und mit einer Binde befestigt. Wenn nach 4 bis 5 Wochen die Geschwulst nicht kleiner wird, und ein Sehnenknoten zurückbleibt, muß man das glühende Eisen gebrauchen, und die Wunde immerfort mit Kamphergeist waschen.

22. Hüftweh, oder sogenannte Kreuzlähmigkeit.

Dieses ist nichts anders als eine Ausdehnung der Fleischfasern der Backenmuskeln nach einer gewaltsamen Anstrengung des Pferdes, nicht aber, wie viele glauben eine Verrückung der Darmbeine. Diese Beine sind unbeweglich, und können nicht aus ihrer Lage gebracht werden, ohne daß nicht zugleich das letzte Lendenwirbelbein mit dem heiligen Beine verrenkt würde. Und bey einer solchen Verrenkung, wenn sie vollkommen wäre, müßte auch das Rückmark zusammengedrückt, folglich ein unfehlbarer Tod verursacht werden. Die meisten Schmiede, wenn sie ein Pferd sehen, das an der Nachhand hinkt, sagen: es ist kreuzlahm! Wenn man auch am ganzen Schenkel weder Geschwulst noch Schmerzensäußerung entdecken kann: das Pferd muß doch kreuzlahm seyn! Was für einen Begriff mögen sich solche Leute wohl

von

von Kreuzlähmigkeit machen? Sie wollen darunter das Austreten des Backenbeinkopfs aus der Pfanne verstanden wissen, und verwechseln also die Kreuzlähmigkeit offenbar mit der Backenbeinverrenkung. Und auch diese ist mir nie vorgekommen, ich kann mir sie nicht einmal als möglich denken! Die Bänder die diesen Knochen in seiner Gelenkhöhle halten sind zu stark; der Zergliederer weiß auch, daß der obere Theil dieses Beins, und des runden Bandes, welches ihn an die Pfanne befestigt, von den Sehnen verschiedener Backenmuskeln umhüllt ist. Es kann also hier keine Verrenkung, sondern bloß eine Ausdehnung der Fasern statt finden.

Bey dergleichen Vorfällen zieht man gemeiniglich Haarseile. Kann dadurch ein verrenktes Bein wieder eingelenkt werden? Erhalten dadurch die leidenden Muskeln eine Linderung? Heißt das nicht vielmehr, sie neuerdings schwächen, reizen, da, wie ich oben gezeigt habe, das Uebel bloß in einer Ausdehnung der Muskelfasern besteht? Statt dessen sollte man lieber zertheilende Dekokte von aromatischen Pflanzen, oder Weinlager, Kamphergeist, Kamillenöl u. d. g. gebrauchen.

23. Der Aderkropf.

Aderkropf nennt man jede Erweiterung einer Blutader, an welchem Theile des Körpers sie auch immer sey. Den Aderkropf, der auf der innern Fläche des Sprunggelenks entsteht, nennen die Schmie-

de

de den Blutspat. Bisweilen ist der Blutspat ein wahrer Aderkropf, bisweilen aber auch nur eine Ausdehnung des Kapselbandes.

Diese Geschwulst entsteht meistentheils nach einer vorhergegangenen gewaltsamen Ausdehnung des Sprunggelenks und fast immer in der Nähe einer Blutaderklappe. Wollte man sie heilen, so müßte man im Stande seyn einen anhaltenden Druck anzubringen; da aber hier kein solcher Verband möglich ist, kann das Uebel auch nicht geheilt werden.

Wenn der sogenannte Blutspat vom Anschwellen des Kapselbandes entstanden ist, werden Umschläge von aufgelöstem Salmiak oder Küchensalz erfordert. Ist die Geschwulst schon alt, so muß man sie bisweilen mit dem birnförmigen Eisen brennen.

24. Die Verstauchung.

Unter diesem Namen versteht man eine widernatürliche Ausdehnung der Gelenkbänder, wobey der Theil, in welchem sie geschieht, aufschwillt, und das Pferd hinkt. Diese Krankheit hat verschiedene Grade, nachdem die Ausdehnung mehr oder minder groß ist. Ist die Geschwulst beträchtlich, so hinkt das Pferd stark; nur wenig, oft unmerklich, wenn sie klein ist. Oft aber hinkt es sehr auffallend, ohne daß man von außen eine Geschwulst entdeckt. Alle Gelenke sind dieser Krankheit ausgesetzt, am meisten aber die Köthe. Sie ist auch gemeiner als man

glaubt,

glaubt, und oft hinket ein Pferd, ohne daß man Argwohn auf diesen Umstand hat. Man muß in solchen Fällen die größte Aufmerksamkeit anwenden, und nicht eingebildete Ursachen annehmen, die folglich keine andere als eine unschickliche Kur nach sich ziehen können.

Ursachen. Das Verstauchen geschieht von einem Fehltritt, oder von einer Gewalt die das Pferd anwendet, den in einem Loche, Wagengeleis, oder zwischen zween Pflastersteinen u. s. w. eingeklemmten Fuß heraus zu ziehen. Ursachen des Fehltritts gibt es unzählige; die gemeinsten sind: 1) Wenn der Fuß nur mit einer Seite auf einen spitzigen, ungleichen, höckerichten Körper tritt und umschnappt. 2) Wenn das Pferd von einem unversehenen Schlage, einen jähen, gewaltsamen Satz macht. 3) Wenn der Kutscher an einer Gassenecke plötzlich umlenkt. 4) Von dem schlechten Beschläge, so das Pferd bey jedem Tritt auf dem Pflaster ausgleiten, und unsicher auf den Schenkeln macht. Endlich alles, was der natürlichen Stellung des Hufs zuwider ist, und die Bewegung der Gelenke hindert, z. B. die hohen Stollen am Hufeisen.

Zufälle. Weil die Gefäße zu stark ausgedehnt sind, und mithin ihre Schnellkraft verloren haben, so bleibt das Blut in ihnen stehen, der Theil schwillt. Eben diese Geschwulst kann aber auch davon herrühren, daß das Kapselband übermäßig erweitert, oder gar zerrissen worden, und das Gliedwasser ausge-

getreten ist. Der Schmerz wird von der Ausdehnung verursacht, in welcher die Fasern und besonders die Nerven durch die Geschwulst gehalten werden. Das Pferd hinkt, weil ihm vermöge der außerordentlichen Spannung und Geschwulst die Bewegung des Gelenks schmerzhaft ist.

Zeichen. Man erkennt das Verstauchen, erstens: aus der Geschwulst des Gelenks, besonders wenn man weiß, daß das Pferd einen falschen Tritt gemacht hat und gleich darauf hinkt; zweytens: aus dem Schmerz den es beym Berühren äußert.

Vorhersagung. Die Gefahr hängt von der stärkern oder geringern Ausdehnung der Bänder ab; gemeiniglich sind keine üble Folgen zu befürchten, wenn man auf folgende Weise verfährt.

Heilart. Die erste Anzeige besteht in Stärkung der geschwächten Fasern. Dieses thuen zertheilende Arzneyen: man wäscht den kranken Theil mit Brandwein und Seife; oder man macht Umschläge von Essig und Kleyen, von Weinlager, Kamphergeist, von einem Aufguß aromatischer Kräuter, oder von bloßem kalten Wasser u. d. g. Diese Mittel verhüten die Entzündung und heben die Krankheit geschwind, wenn man sie auf frischer That anwendet. Läßt man aber der Entzündung Zeit, so würden sie schädlich werden, die Fasern steif machen und die Eiterung befördern, welche doch in den Gelenken allzeit verhütet werden muß. Man legt also, wenn schon

Entzündung zugegen ist, erweichende Mittel auf, um Spannung und Schmerz zu heben und die Zertheilung zu erreichen. Beginnt diese, muß man zertheilende Arzneyen zu Hilfe nehmen.

Das Aderlassen ist gut, hauptsächlich im Anfange; man leert dadurch die Gefäße aus, und beugt der Entzündung vor. Um eine Ableitung zu verschaffen, kann man in diesem Falle, wenn der Vorderschenkel verstaucht ist, oben an der innern Fläche des Hinterschenkels, und wenn der Schaden am Hinterschenkel ist, im Bug eine Ader öfnen.

25. Das Streifen mit dem Hufeisen.

Streifen sagt man überhaupt, wenn ein Pferd sich selbst, oder ein Pferd das andere mit dem Hufeisen verletzt. Das Streifen kann einfach oder vermengt seyn, wenn nämlich nur die Haut verletzt, oder wenn ein Band, eine Sehne zugleich entblößt ist. Man unterscheidet auch noch das einfache Streifen vom Krouentritt, welcher vom beschädigten Theile den Namen hat. Der Ort, wo sich die Pferde am häufigsten streifen, ist die innere Fläche der Köthe. Die Ursache solcher Verletzungen liegt entweder in einer Schwäche der Nachhand, oder an der fehlerhaften Bewegung mancher Pferde die sich kreuzen, oder endlich und meistens am ungeschickten Beschläge: an Eisen welche zu dick sind, welche über die innere Wand des Hufs zu weit hervorstehen, oder inwendig Stollen haben.

Ist

Ist die Verletzung nur gering, so heilt sie leicht; man kann sie mit Pulver von gebrannten Knochen oder mit Werk verbinden. Zur Verhütung des fernern Greifens aber, ist es nöthig ein Eisen aufzulegen, das genau auf den Huf paßt, ja das an der innern Wand noch schmäler als die Wand und nicht gelocht ist, so daß das Horn darüber herausstehet. Wenn eine solche Verletzung auf der Krone sich ereignet, zündet man Schießpulver in der Wunde an, wodurch sie schnell austrocknet. Ist die Verletzung an der Seitenwand, so kann eine Hornfistel daraus werden, welches man aus der starken Eiterung erkennt, und aus den Höhlen die daselbst entstehen. Ist der Schade an den Ferfen, so muß man gleichsam eine Abblätterung hervorzubringen suchen; dieses geschieht entweder durch eitermachende Mittel, oder daß man das Pferd Bewegung machen läßt, wodurch oft die verhärtete Materie zum Herausfallen gebracht wird. Wenn der Knorpel angegriffen ist, bleibt nichts übrig, als zur Operazion der Knorpelfistel zu schreiten. Siehe Operazionen.

Nichts ist widersinniger, als daß man Pferden die sich streifen, solche Eisen gibt, deren innerer Ast sehr dick und schwer, und mit einem starken Stollen versehen ist. Die Schmiede wollen dadurch den Fuß mehr auswärts bringen. Wenn er auf der Erde steht, gebe ich zu, daß die Eisen den Entzweck erreichen; aber auch wenn das Pferd geht? wird das dicke Ende und der dicke Stollen des Hufeisens dem ganzen Schenkel eine andere Richtung, den Muskeln

eine andere Bewegung ertheilen? Möchten doch dieses all die hartnäckigen Vertheidiger jener hergebrachten Methode in Erwägung ziehen! sie würden einsehen, daß ein solcher Beschlag zu nichts dient, als, noch gesunde Pferde zu verderben. Drey Viertheile der Schmiede haben auch wirklich diesen schädlichen Irrthum eingesehen und aufgegeben, nachdem ich ihn in meinem Guide du Marechal deutlich vor Augen gestellt, und die Ideen meines Vaters darüber weiter auseinander gesetzt habe. Die Kunst zu beschlagen ist ein wesentlicher Theil der Pferdarzney; der Schmied sollte sie daher ernstlich studiren; denn dadurch wird er in den Stand gesetzt, eine Menge von Hufkrankheiten zu heilen, ihnen vorzubeugen.

26. Verletzung der Sohle durch eingetretene Nägel, oder andere fremde Körper.

Das Pferd kann sich im Stalle, Hofe, auf der Gasse oder im Felde, fremde Körper eintreten, und davon mehr oder weniger gefährlich verletzt werden. Ist der fremde Körper nur in den Fleischstrahl oder die Fleischsohle gedrungen, so hat es keine Gefahr. Eine gefährliche Verletzung aber findet statt, wenn die Sehne oder Bänder des Nuß- oder Hufbeins beschädigt sind. Die Verletzung der Querstreben ist nur dann gefährlich, wenn der Eiter den Knorpel verdorben hat. Unheilbar ist das Uebel, wo das Nuß- oder Kronbein an ihren knorplichten Theilen verletzt sind. Bey jungen Pferden ist in

dieſem

diesem Falle gar keine Genesung zu hoffen, weil sich die Knorpel niemals abblättern, sondern nach und nach vom Beinfraß verzehrt werden. Bey alten aber darf man nicht verzweifeln, denn diese haben wenig, oder keine Knorpel mehr. Ich habe selbst dergleichen Verletzungen geheilt, wo die Sehne zum Theil zerschnitten und das Nußbein durchstochen war.

Ich werde nun die verschiedenen Grade der Verletzungen, die man auch kürzer **Nageltritte** zu nennen pflegt, abhandeln, und von der **einfachen**, der **gefährlichen** und **unheilbaren**, besonders reden.

27. Der einfache Nageltritt.

Ist der fremde Körper nur in die Hornsohle gedrungen, hat aber die Fleischsohle nicht berührt, welches man aus dem Bluten erkennen würde, so erfolgt die Heilung von selbst, ohne daß man dabey etwas zu thun nöthig hat. Wenn der Strahl nach der Seite ist verletzt worden, hat es ebenfalls keine Gefahr, weil er fast ohne alle Empfindung ist, und das Pferd heilt sich im Gehen aus. Auch pflegen keine üble Folgen zu entstehen, wenn der fremde Körper die Fleischsohle nur gering berührt hat. Aus zwanzig auf diese Art verwundeten Pferden, genesen wenigstens 10, ohne Arzney; dennoch ist es rathsam, eine kleine Oefnung zu machen, durch welche man Terpentingeist o. d. g. hinein bringt. Auch muß man etwas Fettes an die Hornsohle anbringen, um sie geschmeidig zu erhalten.

Wenn das Hufbein verletzt ist, welches man durch den Sucher erkennt, entsteht fast immer eine Abblätterung. Man muß unumgänglich eine gute Oefnung an der Hornsohle machen, nachdem man den Fuß vorher tief ausgewirkt, um den Knochensplittern einen Ausgang zu verschaffen. Man legt auf den Knochen 2 bis 3 kleine Karpeybauschen mit Terpentingeist befeuchtet; nach sechs Tagen wird der Verband weggenommen und hinführo, bis zur geschehenen Abblätterung, die Wunde immer einen Tag um den andern verbunden. Die Vernarbung befördert man mit der Aegypziaksalbe und in ohngefähr vierzig Tagen ist der Schaden geheilt. Bisweilen ist das Ausreissen der Sohle das sicherste Mittel die Heilung zu beschleunigen.

28. Der gefährliche Nageltritt.

Wenn die Flechse frisch durchstochen ist, welches man an dem ausfließenden Gliedwasser erkennt, werden zween bis drey Monat erfordert, das Pferd wieder herzustellen; ja bisweilen bleibt es krumm, doch ist dieser Zufall seltner. Wenn kein Gliedwasser ausfließt und man gleichwohl eine Sehnenverletzung vermuthet, muß man sich davon mit dem Sucher versichern; fühlt man den Knochen, so ist die Flechse sicher durchstochen. In diesem Falle muß man die Sohle ausreissen; den Ort des Strahls der gestochen worden, wegnehmen; einen hohlen Sucher in den Grund der Wunde bringen, um auf selbigen das Messer zu leiten, und mit diesem die Sehne ein we-

wenig nach der Länge, nicht aber quer, spalten. Nach der Operazion legt man auf den ganzen Umfang der Fleischsohle, die Wunde ausgenommen, Werkbauschen mit Terpentingeist; in die Wunde bringt man kleine mit Fioraventibalsam oder Terpentingeist befeuchtete Karpeywicken, und bedeckt sie mit obigen Werkbauschen. Der erste Verband muß 3 Tage liegen bleiben, hernach verbindet man die Wunde, besonders bey warmem Wetter, alle Tage. Die Werkbauschen auf der Fleischsohle nimmt man 5 oder 6 Tage nach dem Ausreissen weg; während dieser Zeit aber müssen sie alle Tage durch und durch mit Terpentingeist benenetzt werden. Beym Verbinden muß der Schenkel sehr gelind aufgehoben und mit dem Knie unterstützt werden, damit das Fesselbein sich nicht biege und kein Blutfluß entstehe. Nach vierzehn bis zwanzig Tagen, wenn man keine Besserung spürt, das Pferd stärker hinkt, und man eine Geschwulst am Fessel gewahr wird, muß man die Wunde über einem hohlen Sucher bis zum Fessel erweitern. Man kann auch ein Haarseil mit Fioraventibalsam oder Terpentingeist befeuchtet, durch die Wunde und den Fessel ziehen. Alle ätzende Mittel aber müssen vermieden werden, weil sie den knorplichten Theil des Nußbeins angreifen und ein unheilbares Uebel verursachen könnten.

Die verletzte Flechse blättert sich allemal ab, oder richtiger; es fällt eine Kruste weg: denn die verwundeten Flechsen blättern sich eigentlich nicht ab wie Knochen, indem das Pferd nach vollkommner

Vernarbung einer verwundeten Flechse bisweilen noch lange hinkt; nach einmal geschehner Abblätterung eines Knochen hingegen, ist es vollkommen hergestellt und geht gerade. Wenn man eine Verletzung des Bandes, welches das Nuß- mit dem Hufbeine verbindet, vermuthet, muß man das Pferd zweymal des Tages verbinden, damit das Band nicht durch den Aufenthalt der Materie verdorben werde. Ist der fremde Körper bis an die ausgehöhlte Fläche des Hufbeins gedrungen, wovon man sich mit dem Sucher überzeugt, so muß eine Oefnung gemacht werden, damit der Splitter herauskönne; oder kürzer: man reißt die Sohle aus, und schneidet über einem hohlen Sucher das Ende des Strahls weg, doch so daß die Sehne nicht mit zerschnitten werde; denn diese blättert sich freywillig am Orte ihrer Einpflanzung ab. Die Sohle muß ebenfalls ausgerissen werden, wenn die Schlagader aufgeritzt worden ist, welches man aus der Verblutung erkennt. Man macht eine Oefnung und legt kleine feste Werkbauschen mit venezianischem Terpentin oder Terpentingeist befeuchtet, auf die Schlagader. Nach sechs Tagen nimmt man den Verband weg, und verbindet nachher die Wunde alltäglich auf die nämliche Weise. Wenn der fremde Körper durch die Querstreben durchgedrungen, und den Knorpel an seinem untern Theile verletzt hat, muß die Operazion, wie bey der Knorpelfistel gelehrt wird, vorgenommen werden.

29. Unheilbarer Nageltritt.

Damit man weder eine Operazion unternehme, noch Arzneyen anwende die unnütz Kosten verursachen würden, will ich hier die Kennzeichen angeben, aus welchen man die unheilbaren Verletzungen von eingetretenen fremden Körpern bey jungen Pferden erkennen kann.

Das Uebel ist unheilbar: 1) Wenn nach einer Sehnenverletzung der Eiter durch seinen Aufenthalt den knorplichten Theil des Nußbeins angegriffen, und das Gliedwasser verdorben hat; oder, wenn das nämliche durch den Gebrauch ätzender Salben ist verursacht worden. 2) Wenn das Nuß- oder Kronbein verletzt worden ist; denn diese Beine sind mit einem Knorpel überzogen, der, ohne sich je abzublättern, nach und nach zu Grunde geht, und unaufhörlich eine blutige Jauche gibt, so die Heilung verhindert. Durch den Sucher erkennt man den Beinfraß, oder den verletzten Knorpel. Fühlt man den Knochen gleich und glatt, so ist es ein Zeichen, daß man auf den Knorpel stößt, und der Knochen noch unversehrt ist. Findet man aber eine rauhe unebene Fläche, so ist der Beinfraß zugegen, und folglich keine Heilung mehr zu hoffen. Alte Pferde zwar, können, selbst ohne hinkend zu bleiben, geheilt werden, weil die Knorpel schon sehr abgenützt, nicht aber, wie man bisher geglaubt hat, zu Bein geworden sind. Es giebt mehrere Beyspiele, aber die Wahrheit zu gestehen, das Pferd lohnt oft weder Zeit noch Kosten.

30. Verletzung der Fleischsohle durch Hufnägel.

Dieses kann auf mancherley Art geschehen:

1) Wenn das Eisen zu eng ist, oder es der Schmied zu tief gelocht hat; dann trift der Nagel die Fleischsohle, dringt er aber weiter hinein, auch das Hornfleisch: bisweilen geht er durch und durch, und das Blut rinnt oben aus der Wand, und unten aus der Sohle heraus. 2) Wenn das Eisen zu seicht gelocht, oder wenn zu wenig Horn ist, und man mit dem Nagel gutes Horn suchen muß. Da nun die Spitze gegen das Hornfleisch zu gerichtet wird, kann dasselbe bisweilen verletzt werden. Das Pferd gibt dieses dadurch zu erkennen, daß es mit dem Fuße zuckt. 3) Wenn die Nagelspitze nicht stark genug ist, durch das Horn herausdringen zu können, so legt sie sich um und geht ins Hornfleisch. 4) Wenn man den Nagel eher los läßt, als man durch den Widerstand der äußern Wand überzeugt ist, er sey dem Ausgange nahe. 5) Wenn der Nagel splittricht ist, und sich in zwo Spitzen theilt, von denen die eine herauskömmt, die andere aber bisweilen im Hornfleische bleibt. 6) Wenn man im Hereinschlagen auf einen alten Nagelstumpf trift, auf welchem sich die Spitze umlegt. 7) Wenn man den Nagel in ein altes Loch steckt, und ihn dann nicht gehörig leitet, so daß er eine falsche Richtung annimmt. 8) Wenn die Spitze an der Wand abbricht, und das stumpfe Ende nun nicht durch kann, inwendig bleibt, und das Hornfleisch verletzt.

letzt. 9) Wenn man nur ein Stück vom Nagel herauszieht und daß andere drinnen läßt, in der Meinung, es werde nichts zu bedeuten haben. Man betrügt sich aber oft, indem das Hornfleisch durch den zurückgebliebenen Nagel gequetscht wird. In dem Falle muß man mit der Rabenschnabelzange den Nagelstumpf herausziehen Geht dieses nicht an-, so nimmt man mit der Hauklinge ein Stück von der Wand weg, um dem Nagel beykommen und ihn herausschaffen zu können.

Heilart. Wenn man den Nagel sogleich wieder heraus zieht, hat es keine Gefahr. Von hundert Pferden, denen dieses wiederfährt, hinken kaum sechs. Man muß nur den neuen Nagel nicht wieder in das alte Loch bringen, damit nicht eine Entzündung erregt werde. Hinkt doch aber das Pferd, und hat sich schon Materie gesetzt, so muß man den Huf tief auswirken, und bis auf den Grund des Stichs eine Oefnung machen. Auf die Wunde legt man Terpentinbauschen, und auf die Sohle etwas Fettes, um sie feucht und schmeidig zu halten.

31. Quetschung des Hornfleisches durch Hufnägel.

Der Nagel wird zwischen die Wand und das Hornfleisch hineingetrieben, quetscht und sticht dasselbe: 1) Wenn das Eisen zu seicht gelocht ist. 2) Wenn die Nagelspitze vor, oder hinter einem Nagelstumpf vorbeygeht; dann wird das Hornfleisch wie

von

von einem Keil zusammengedrückt. 3) Wenn die Nägel zu stark, oder 4) die Löcher zu weit sind, so daß der Nagel leicht eine falsche Richtung nehmen und das Hornfleisch drücken kann; daher ziehen sich dann die Gefäße zusammen, das Blut stockt, es entsteht Entzündung und Eiterung.

Um den Sitz des Uebels zu erforschen, zwickt man den Huf rund herum gelind mit einer Beißzange, und wenn man an die Gegend kömmt, wo der Nagel steckt, so zuckt das Pferd den Fuß. Zieht man den drückenden Nagel auf der Stelle heraus, so entsteht zwar eine Entzündung, die sich aber wieder zertheilt; hat er hingegen schon lange gesteckt, so bildet sich Eiter. Sobald man also merkt, daß ein Nagel dem Pferde Schmerzen verursacht, muß man entweder das ganze Eisen herunter nehmen, oder nur den Nagel herausziehen, und sein Loch leer lassen. Wenn schon Eiter zugegen ist, verfährt man so wie itzt gleich bey der Vernagelung gezeigt wird.

32. Das Vernageln.

Ein Pferd **vernageln** heißt: einen Nagel beym Beschlagen in das Fleisch hineinschlagen und darinn stecken lassen. Die Vernagelung ist also von der Verletzung der Fleischsohle durch Hufnägel Num. 30, nur in soweit unterscheiden, daß bey dieser der Nagel gleich wieder herausgezogen, hier aber, wie gesagt, stecken gelassen wird.

Zei-

Zeichen. Man erkennt es, wenn man nach abgerissenem Hufeisen und ausgewirktem Huf den Nagel im Fleische stecken sieht; oder aus dem Zucken des Pferdes mit dem Fuße, wenn man bey der Untersuchung mit der Zange den Ort trift, wo das Uebel steckt.

Heilart. Wenn man sieht, oder wenn man schließt, daß ein Pferd vernagelt ist, muß der Nagel ausgezogen werden, und gemeiniglich ist keine Gefahr, obschon das Blut aus der Hornsohle und Wand herausfließt. Wenn aber der im Fleisch steckende Nagel nach der Hand eine Eiterung hervorgebracht hat, muß man das Eisen abreissen, eine tiefe Oefnung zwischen der Sohle und Wand bis auf das Hornfleisch machen, und verbinden, wie oben bey der Verletzung der Fleischsohle angegeben worden Sollte aber ungeachtet der Oefnung die Materie sich einen Weg im Hufe herauf gegen die Krone machen, so muß man ihrem Ausbruche daselbst nicht etwa durch allerhand starke, anziehende Mitttel Hindernisse in den Weg legen, wie unwissende Leute thun, welche wohl gar das Feuer anwenden, wenn sie an der Krone eine Art von Geschwulst wahrnehmen, durch welche der Eiter heraus will. Die Folge von einem so unvernünftigen Verfahren ist, daß der Eiter hohle Gänge macht, um sich frißt, und oft ein unheilbares Uebel verursacht. Man komme ihm vielmehr mit erweichenden und die Eiterung befördernden Mitteln zu Hilfe; denn wenn der Eiter frey ausfließen kann,

kann, so wird das Pferd ohne andere Arzney in 2 bis 3 Wochen gesund.

Wenn der Nagel das Hufbein verletzt hat, welches man aus dem starken Eiterflusse, noch besser aber mit dem Sucher erkennt, muß man die Sohle ausreißen, damit die Splitter die sich abblättern, einen Ausgang bekomen, und dieses ist allemal die sicherste und kürzeste Heilart. Die Wunde wird mit Terpentin verbunden. Man muß sorgfältig untersuchen, ob kein Stück vom Nagel zurückgeblieben ist. Wenn das Vernageln gegen die Ferſen geschehen ist, und der Eiter den Knorpel angegriffen hat, muß das Verdorbene weggeschaft werden, welches in dieser Gegend statt findet, weil hier der Knorpel aus mehreren kleinen Päckchen zusammengesetzt ist.

33. Die Steingallen, oder blaue Mähler.

Diese Krankheit besteht in röthlichen Mahlen, die sich auf der Ferſensohle zeigen. Die natürliche Steingalle entsteht an Hufen, die starke Ferſen haben, ohne scheinbare Ursachen, und ist viererley. Bey der 1ten kömmt die Röthe von ausgetretenem und in den Dunstlöchern der Sohle vertrocknetem Blut. Bey der 2ten sieht man am Horn, daß gespalten ist, einen schwarzen Flecken, den man für einen eingetretenen Nagel halten könnte; wenn man ihn aber verfolgt, findet man das Hornfleisch schwärzlicht, und gleichsam verfault. In der 3ten geht beym Auswirken Eiter aus dem Hornfleische der Ferſen. Bey der 4ten be-

bemerkt man eine Trennung der Wand von der Fersensohle, die von einer schwärzlichten, oft nur in geringem Maß vorhandenen Feuchtigkeit verursacht wird. Diesen vier Gattungen kann noch eine 5te beygefügt werden, wo die Fersenwand in Gestalt einer Austerschale umgekehrt ist, und inwendig einen Rand macht, der das Hornfleisch drückt. Dergleichen Hüfe haben keine Querstreben und sehr wenig Sohle, die noch über dieß sehr dünn ist, und leicht nachgibt, wenn man sie mit dem Daumen drückt.

Die zufällige Steingalle entsteht vom Beschläge, wenn niedrige Fersen von dem anliegenden Eisen, gepreßt, gequetscht werden; oder wenn der Huf stark ausgewirkt ist, und sich ein Kieselstein zwischen das Eisen und die Ferse setzt und einen Druck verursacht. Siehe Hufbeschlag für niedrige Fersen.

Heilart. Bey der 1ten Gattung von Steingallen, wo nur Blut ausgetreten und vertrocknet ist, hinkt das Pferd gewöhnlich nicht, wenn nur der Huf immer feucht und geschmeidig erhalten wird. So oft man beschlagen läßt, muß auch etwas von der Ferse weggenommen werden. In der 2ten Art von Steingallen, wo sich auf dem Horn der Querstreben ein schwarzer Flecken zeigt, und das Hornfleisch verdorben ist, muß man mit dem Wirkeisen oder Rinnmesser eine Oefnung machen, Karpeybauschen mit Terpentingeist befeuchtet hineinlegen und darinn befestigen, damit das Fleisch nicht herauswachse. Die nämlichen Mittel werden bey der 3ten Gattung, wo

wäh-

während dem Auswirken Eiter aus dem Hornfleisch der Ferſen fließt, erfordert. In der 4ten Gattung, wo die Wand von der Horn- und Fleiſchſohle der Ferſen abgelöſt iſt, muß man von der Ferſenwand etwas wegnehmen; den Huf bis aufs Blut, beſonders an den Ferſen, auswirken; alsdann mit dem Rinnmeſſer der ſchwarzen Materie zwiſchen der Sohle und Wand nachgehen, und, wie bey den andern Gattungen, verbinden. Die 5te kömmt von einer üblen Bildung des Hufs; die Ferſen haben keine Querſtreben; die Steingalle iſt mit ſehr wenig Horn bedeckt, und das Pferd an dieſem Orte ſehr empfindlich, weil die Wand ſich umlegt und das Hornfleiſch drückt. Man nimmt dieſen umgekehrten Theil der Wand mit dem Wirkmeſſer weg, und macht, wenn Eiter zum Vorſchein kömmt, eine Oefnung, um ſelbigen herauszulaſſen. Sie darf aber nicht zu groß ſeyn, damit das Fleiſch nicht herauswachſe; und eben um dieſes zurückzuhalten, befeſtigt man mehrere übereinander gelegte Karpeywicken.

34. Erhitzung der Sohle.

Man ſieht häufig, daß die Schmiedeburſchen glühende Eiſen auf den Huf legen, nicht etwa, um das Eiſen aufzuprobiren, ſondern um die Wände und Trachten abzubrennen, weil ſie zu faul zum Niederſchneiden ſind. Sie wiſſen nicht, daß durch ein ſolches Verfahren der Huf verdorben, ja oft eine Entzündung darinn verurſacht wird. Auch wenn das Eiſen nicht mehr ganz glühend iſt, aber lange

auf

auf dem Huf liegen bleibt, kann es ebenfalls die innern Theile dergestalt erhitzen, daß fast die nämlichen Folgen daraus entstehen. Wenn der Schmied das Eisen anprobirt, muß er weiter nichts zum Entzweck haben, als zu sehen: ob es zu weit, oder zu eng ist; ob es nicht auf der Sohle aufliegt: kurz, ob das Eisen paßt. Es mag übrigens weiß- roth- oder schwarzglühend seyn, wenn es nur geschwind aufgelegt, und schnell wieder weggenommen wird: bleibt es aber, wie leider gewöhnlich, lange liegen, so braucht es nicht eben glühend zu seyn, um den Huf zu verderben. Ein geschickter Schmied, der die Zange in seiner Gewalt hat, legt das Eisen in einem Nu auf, sieht mit einem Blick, wo und was ihm fehlt, und gibt ihm dann auf dem Amboß die erforderliche Gestalt. Hat er aber ein schlechtes Augenmaß, so muß er das Eisen mehrmals anprobiren, und so wird der Huf erhitzt.

Die Mittel, die wider diese Erhitzung erfordert werden, bestehen darinn, daß man die Hornsohle durch Einschläge erweicht, z. B. von stark angefeuchtetem Leimen u. d. g.

35. Verbrennen der Sohle.

Die Schmiede pflegen sich bisweilen das Auswirken dadurch zu erleichtern, daß sie mit einem glühenden Eisen über die Sohle fahren, um sie geschmeidiger zu machen. Man kann dieses Verbrennen der Sohle erkennen, wenn man den Huf auswirkt; denn

da sieht man, daß die Dunstlöcher derselben widernatürlich erweitert sind, und eine wässerichte Feuchtigkeit ausschwitzen. Oft ereignet sich in der gebrannten Gegend eine völlige Trennung der Hornsohle von der Fleischsohle; ja es kömmt wohl gar der Brand dazu, und raubt dem Thiere das Leben. Bey Platthüfen hat das Verbrennen der Sohle schädlichere Folgen als bey andern, weil hier die Sohle sehr dünn ist, und noch mehr bey Vollhüfen; die Schmiede aber kennen die Bauart des Hufs wenig oder gar nicht. Bey Pferden die sich verfangen haben, und wo die Rehe schon die Sohle angreift, so daß diese in Gest lt eines halben Mondes herausgetreten ist, kann die Sohle auch leicht verbrannt werden; denn je dicker bey dergleichen Hüfen die Wand, desto dünner ist die Sohle.

Heilart. Man muß den Huf bis aufs Blut auswirken, und die Sohle an der Wand rings herum aufritzen, als wenn man sie ausreissen wollte. In die Ritze legt man Bauschen mit Terpentingeist befeuchtet, die man des Tages zweymal frisch benetzt. Uebrigens macht man einen erweichenden Einschlag.

36. Quetschung der Sohle durch Hufeisen.

Durch den Druck des Eisens auf die Sohle kann eine Entzündung und Eiterung erregt werden. Das Eisen drückt die Sohle, wenn es der Schmied nicht gehörig hohlgerichtet hat. Ist die Quetschung nur leicht, so wird dem Uebel durch Abänderung des Be-

Beschläges abgeholfen; wenn sich aber schon Eiter erzeugt hat, muß das Eisen in der Gegend der Verletzung ausgehauen, und die Wunde mit Terpentin verbunden werden.

37. Vollhuf nach zu stark gewölbten Eisen.

Nur ein ungeschickter Schmied kann dem Eisen eine so fehlerhafte Gestalt geben. Das Eisen muß mehr oder weniger hohlgerichtet seyn, ausgenommen an den Hinterfüßen, welche, wie bekannt, hohler sind, und wo die Wölbung des Eisens nach innen gehen muß, wenn der Beschlag nicht fehlerhaft seyn soll. Gewölbt nennt man ein Eisen, das zu weit, und inwendig zu breit ist. Man legt nämlich das Eisen mit dem einen Ast auf dem Amboß, und schlägt auf den andern emporstehenden Ast, wodurch sich das Eisen wirft, und etwas ausgehöhlt wird. Diese Methode ist in Deutschland, und vorzüglich in England sehr gewöhnlich, ob ich gleich keine schädlichere kenne. Ein solches Eisen quetscht gleich einer Zange die Wände, und macht daß die Sohle, und das ohnehin sehr schwammichte Hufbein eine rundlich erhabene Gestalt annehmen. Dergleichen Hüfe sieht man genug auf den Schmdangern. Man glaube aber nicht daß sie von Natur so voll sind; nie wird man bey einem Füllen Vollhüfe bemerken, wohl aber Platthüfe, welche erst durch das schlechte Beschläge voll werden. Die Gegenmittel, siehe: Hufbeschlag.

38. Druck und Quetschung der Fersen.

Lange und dicke Enden der Eisen, vorzüglich das Auswirken des Hufs wodurch der Strahl von der Erde entfernt wird, können Steingallen und Entzündungen verursachen, welche oft in ein Geschwür ausarten, das der Hornfistel nicht unähnlich ist. Da bey einem solchen Eisen die Schwere des Körpers bloß auf die Enden der Eisen zu liegen kömmt, so werden die Fersen gequetscht und zernichtet. Diese Zufälle würden sich nie ereignen, wenn der Strahl die Erde berührte, und seiner Bestimmung nach die Last des Körpers trüge. Wenn das Uebel nur noch unbeträchtlich ist, läßt es sich durch Abänderung des Beschlags heben; hat es aber schon einen größern Grad von Gefahr erreicht, so muß man es nach der Natur des Schadens behandeln.

39. Eingebogene Trachten.

Wenn das Eisen in der Gegend der Trachten zu stark hohlgerichtet ist, und diese dabey schwach sind, so beugen sie sich um. Die Behandlung dabey ist fast die nämliche, wie bey dem Druck der Fersen.

40. Druck und Quetschung der Trachten.

Dieses Uebel entsteht von langen Eisen, welche an den schwachen Trachten anliegen, und sie quetschen. Siehe Hufbeschlag.

41.

41. Quetschung der Sohle durch Steine.

Man versteht darunter diejenige Quetschung, welche die Sohle von einem Kieselsteine leidet oder von Sand, Erde u. d. g. das sich zwischen das Eisen und die Sohle gesetzt, und zu einem Kitt verhärtet hat. Es entsteht fast das nämliche Uebel daraus, als von dem Druck zu langer und starker Eisen auf die Ferse. Wenn sich noch kein Eiter erzeugt hat, läßt es sich allemal durch den Beschlag heben.

Die erste Ursache davon, ist allezeit das Auswirken des Hufs. Ließe man dem Huf seine natürliche Gestalt, so wäre kein hohler Raum zwischen dem Eisen und der Sohle, in welchen sich Steine, Sand ansetzen könnten; so wäre die Hornsohle stark genug, die Fleischsohle vor jedem Drucke zu schützen. Man muß das Eisen abreissen; die fremden Körper die den Druck verursachen, wegschaffen; dem Hufe durch feuchte Sachen Nahrung geben, und ihn nicht auswirken.

42. Ueberwachsene Fersensohle.

Oft sieht man, daß die Fersensohle sich auf eine merkliche Art bis gegen die Zähe hin verlängert und dabey beträchtlich dick ist Man bemerkt dieses vorzüglich an solchen Hufen, die einen kleinen Strahl haben, und wo die Querstreben die Stelle desselben vertreten. Wenn nun hiebey die Fersensohle mit auf die Erde tritt, oder von Natur hart und dick ist,

kann leicht das Hornfleisch gequetscht, eine Entzündung, ja wohl gar eine Art von Eiterung verursacht werden, und so entsteht eine Steingalle. Man entdeckt das Uebel, wenn man die Querstreben auswirkt. Ist nur eine leichte Entzündung und Blutergießung in die Hornblättchen vorhanden, so muß man diese Theile ganz auswirken. Wenn aber schon Materie zugegen ist, wird der Schade wie eine förmliche Steingalle behandelt.

43. Quetschung der Sohle nach verlornen Eisen.

Wenn dem Pferde der Huf stark ausgewirkt ist und es das Hufeisen verliert, so spaltet sich die Wand, weil sie nicht von der Hornsohle unterstützt wird; diese kömmt auf die bloße Erde, preßt die Fleischsohle, es entsteht eine Entzündung, das Pferd hinkt. Dieses Uebel zu heben, schlägt man ein ganz leichtes Eisen, mit kleinen, zarten Nägeln auf, und macht erweichende Einschläge. Wenn die Sohle einen sehr beträchtlichen Grad von Quetschung erlitten hat, Blut herausrinnt und das Pferd stark hinkt, so ist der sicherste und kürzeste Weg, das Sohlenausreissen. Dadurch bekömmt man eine einfache, offne Wunde, statt das unter Bedeckung der Hornsohle, sich lange faules Fleisch halten, und wohl gar das Hufbein verderben kann.

44. Huferschütterung.

Sie wird durch das Anstoßen des Pferdes an einen harten Körper, z. B. Stein verursacht; auch wohl durch einen unvorsichtigen Schlag mit dem Hammer, beym Aufschlagen des Aufzugs an den Huf. Man entdeckt den Sitz des Uebels, wenn man mit dem Hammer auf die Wand klopft; denn da zeigt sich der erschütterte Theil weit empfindlicher, als die übrige Wand. Man muß den Huf auswirken, die Zähenader öfnen und dem Huf erweichende Um- und Einschläge geben.

45. Innere Quetschung der Fleischsohle.

Die Last des Körpers ruht nicht auf der schiefen Fläche des Hufbeins allein, sondern auch auf dem Strahl; jenem elastischen Körper, welcher der Beugsehne gleichsam zum Küssen dient. Berührt nun der Strahl die Erde nicht, und das Pferd thut einen unvermutheten Fehltritt, oder leidet eine plötzliche Anstrengung, so wird das Kronbein, (welches, wie bekannt, von hinten schief herunter nach vorne liegt) aus seiner Stellung verrückt, kömmt mit dem obern Theile vorne auf das Hufbein zu liegen, und stößt mit den Knopffortsätzen, das Nußbein nach hinten; welches seinerseits die Beugsehne zurück und herunter drückt, daß also die Fleischsohle zwischen der harten Hornsohle und der pressenden Sehne, gequetscht wird. Daher entsteht Entzündung; und wenn dabey auch die Drüsen gedrückt worden, stockt das Gliedwasser, gerinnt,

verhärtet, und verursacht am Ende eine Gelenkverwachsung aller 3 Fußknochen. Eben aus der Heftigkeit einer solchen Quetschung, wobey auch die Beugsehne immer eine übermäßige Ausdehnung erleiden muß, läßt sichs erklären, wie das Kron- und Nußbein brechen, wie die Hufknorpel sich verbeinern können.

Wenn das Pferd bey stark ausgewirktem Hufe und Verdünnung der Hornsohle, schmerzhafte Bewegungen macht, läßt sich immer eine Quetschung der Fleischsohle muthmaßen. Man forscht also mit der Beißzange, indem man vorn am Huf anfängt und bis an die Fersen hin fortrückt; doch muß man an einem Orte nicht stärker kneipen als an dem andern. Auf die Art entdeckt man bey den meisten Hufkrankheiten den Sitz des Uebels, es sey nun eine Verwundung, Quetschung, o. d. g.

Man muß den Huf bis aufs Blut auswirken, und ölichte, erweichende Einschläge machen, um die Theile zu erweichen und die Spannung zu mindern. Auch kann man vorne an der Zähe Ader lassen, und eben das um den Huf umschlagen, wovon man Einschläge gemacht hat: zwölf bis 14 Tage muß man das Pferd im Stalle halten, und es nicht gehen lassen; oft ist in dieser Zeit die ganze Kur vorüber, oft aber dauert sie auch 4 Wochen, 2 bis 3 Monat. Nach 20 Tagen kann man das Pferd schon aus dem Stalle, und herum gehen lassen, bis es völlig hergestellt ist. Ja es kann allenfalls auch zu leichten Arbeiten gebraucht werden, denn ich habe Beyspiele, daß Pferde

de geheilt worden sind, und dabey immer haben arbeiten müssen.

Wenn das Pferd stark hinkt, bey der Krone empfindlich ist, oder Schmerz am Fessel äußert, indem man die Sehne drückt, muß man ohne Säumen die Sohle ausreissen, und die Wunde eine Weile bluten lassen, um die Gefäße auszuleeren. Durch diese Operazion wird die Fleischsohle vom Druck befreyt, die Entzündung gehoben, und den Folgen derselben, d. h. der Gelenkverwachsung, Verbeinerung und dem Beinauswuchs, vorgebeugt. Nach 40 Tagen ist das Pferd fast immer hergestellt, verzieht sich aber die Kur länger, so gibt man es auf 6 bis 8 Wochen auf die Weide; doch dieß ist ein seltner Fall. Wenn sich um die Krone eine Geschwulst zeigt und der Huf merklich kleiner, als im gesunden Zustande ist, muß der Schade schon alt seyn, und in diesem Falle wird er nur schwer geheilt. Allenfalls kann man um die Krone herum brennen, um der Verbeinerung vorzubeugen, welche stets mit einer Verhärtung der äußern Häute anfängt. Um diese zu zertheilen, braucht man das Feuer; doch muß dieses Mittel immer nur das letzte seyn.

46. Hitzblattern.

So nennt man den Zufall, wenn auf der Haut des Körpers in einem Augenblick, Blattern hervorbrechen, die übrigens mehr oder weniger groß, bald häufig, bald auch nur in geringerer Anzahl vorhanden

seyn

seyn können. Sie werden am gewöhnlichsten, nach großer Arbeit und damit verbundenem heftigen Schweiß hervorgetrieben; da sich nämlich die ausdünstende Feuchtigkeit in den Gefäßen der Haut anhäuft. Gemeiniglich ist keine Gefahr dabey, und sie verschwinden bald, wenn man eine Ader öfnet, und ein schweißtreibendes Mittel darauf eingibt; oft ist das letzte allein hinlänglich. Ich habe allezeit mit gutem Erfolg eine geriebene Muskatnuß gegeben, die man 2 oder 3 Minuten lang mit einem Maß Wasser in einem wohl vermachten Geschirre sieden läßt; man gießt eine Flasche rothen Wein dazu, und gibt es dem Pferde warm ein.

47. Der Rotz.

Der Sitz des Rotzes war den Alten eben so wenig bekannt, als die Mittel ihn zu heilen. Einige setzten ihn ins Gehirn, einige in die Lunge, andere in den Magen oder in die Nieren, und nannten also, indem sie die verschiedenen Arten der Ausflüsse von einander nicht unterscheiden konnten, jeden Ausfluß aus der Nase: Rotz.

Den Sitz desselben in der Lunge anzunehmen, wäre noch erträglich; denn es ist dies eine Meinung, die auf eine gewisse Art Verzeihung verdient; erstens, weil eine Gemeinschaft der Lunge mit der Nase statt findet: zweytens; weil wirklich zuweilen ein Ausfluß aus der Lunge durch die Nase geschieht, wie z. B. in einer Krankheit, die ich die Lungensucht nenne:

drit-

drittens; weil der Ausfluß, der aus der Lunge kömmt, jenem der Schleimhaut stark ähnlich ist: und endlich viertens, weil oft Rotz und Lungensucht mit einander verbunden sind, oder, welches eben dasselbe ist, der Ausfluß aus der Schleimhaut ist oft mit dem Ausflusse aus der Lunge vergesellschaftet. Die alten Schmiede, weniger behutsam in ihren Untersuchungen, kannten die Natur der Krankheiten wenig; der Schein betrog sie. Die Aehnlichkeit zwoer Krankheiten führte sie irre; sie glaubten nicht zu fehlen, und fehlten nur in der Unterscheidung. Wollte aber jemand behaupten, daß der Rotz in den Nieren, in der Milz, in der Leber, oder im Gehirn seinen Sitz habe, der würde sich gegen die ersten Anfangsgründe der Pferdezergliederung versündigen, und verrathen, daß er nicht wisse, daß diese Theile keine Gemeinschaft mit einander haben, und folglich ein Ausfluß aus diesen Theilen durch die Nase unmöglich sey. Es wäre diese Unwissenheit von Bedeutung und strafbar; denn diejenigen, welche sich einem solchen Pferdarzte überließen, würden betrogen werden. Länger dergleichen Ungereimtheiten behaupten, weil sie fast allgemein sind; sie auch dann noch aus Bosheit und Neid unterhalten, wann ihre Falschheit schon erwiesen ist; sie vertheidigen, um sich der Wahrheit entgegen zusetzen, und so das Volk und die Pferdeliebhaber im Irrthume zu bestättigen, ist schändlich, heißt seiner Eigenliebe das allgemeine Beste opfern, und seiner eigensinnigen Widerspenstigkeit wegen strafbar seyn!

Mein

Mein Vater, überzeugt durch die Zergliederungen der Pferde, von dem lächerlichen Wahne der Schmiede über den Sitz des Rotzes, bestrebte sich ihn auszufinden, und entdeckte ihn endlich, nach vielfältigen mühsamen und kostbaren Versuchen im Jahre 1749 in der Schleimhaut. Diese seine Entdeckung, und die über diese Krankheit von ihm angestellten Beobachtungen, machte er in einer Schrift öffentlich bekannt, und überreichte sie der königlichen Akademie der Wissenschaften. Zween Aerzte nämlich Hr. Bouvard und Herissant, wurden von der Akademie ernannt, diese Schrift zu prüfen. Die meisten Schmiede fanden sich durch die Entdeckung meines Vaters beschimpft; wollten sich zur Wahrheit nicht bekennen, widersetzten sich vielmehr, blieben auf ihrem System, und behaupteten, der Rotz habe seinen Sitz in den Nieren, der Leber, der Lunge u. s. w.

Es ist schwer Vorurtheilen zu entsagen, mit denen man geboren, aufgewachsen, und grau geworden ist. Man leget sie nicht ab, ohne zugleich von seinem Selbst einen Theil zu verlieren, und es ist unangenehm sich bewußt zu seyn, den größten Theil seines Lebens im Irrthum zugebracht zu haben. Die Eigenliebe gestehet am wenigsten, daß man nichts wisse. Auch blieben die Vertheidiger der alten Meinung vom Sitze des Rotzes, ihrem Systeme beständig getreu; denn mit dem Verfalle desselben hätte ihr Ansehen zugleich einen Verlust gelitten. Daraus entstanden Streitigkeiten, und die Sache blieb einige Zeit im Publiko unentschieden. Jedoch die Wahrheit sie-

get

get früher oder später, und zerstreuet den Nebel des Verstandes. Mein Vater, mehr angetrieben vom Eifer für das gemeine Beste, mehr gereizt von der Ehre, seinem Vaterlande zu nützen, mehr angefeuert von der Liebe zu seiner Kunst als von irgend einem Eigennutz, verfolgte seine Untersuchungen weiter, und fand endlich, daß es verschiedene Arten Ausflüsse durch die Nase gibt. Er unterschied sieben Arten, und zeigte im Jahr 1752, in einer zweyten Schrift, der königlichen Akademie der Wissenschaften, daß davon eigentlich nur ein einziger Ausfluß, Rotz genannt zu werden verdiene. Es wurde diese Schrift den H. H. Morand und Bouvard zur Prüfung übergeben, und auch, gleich der erstern, gutgeheissen. Seitdem öfnete ich eine unendliche Menge rotziger Pferde, und fand allemal die Entdeckung meines Vaters bestättiget. Die Schleimhaut war allemal angegriffen, wie ich solches vielen Pferdliebhabern, Stallmeistern und Schmieden mehr als einmal gezeigt habe. Ein gleiches that ich zweymal zu Versailles im Jahre 1759, wobey die H. H. Brige, Komendant des großen kön. Stalles, Croismare, Komendant des kleinen Stalles, Lieutaud, Arzt des kön. Kinder, Lasonne, erster Arzt der Königinn, Malouin, konsultirender Arzt der Königinn, und mehrere andere Herren, und viele Schmiede gegenwärtig waren.

Auf diese Art habe ich also jedermann wirklich überzeugt, der Sitz des Rotzes sey in der Schleimhaut. Im Monate April des 1761sten Jahres überreichte ich der königlichen Akademie der Wissenschaften hierüber eine Schrift, die ich in Gegenwart der

Her-

Herren Akademisten vorlas, und aus denen mir die Herren Morand und Tenon zu Richtern ernannt worden sind.

Meine so oft wiederholten Oefnungen rotziger Pferde, die Beweise, die ich so vielmal in Gegenwart von Pferdefreunden, Stallmeistern und Schmieden geführt, und endlich die Versuche, die mein Vater, und nachher ich an gesunden Pferden, die, nachdem in die Schleimhaut eine scharfe Feuchtigkeit gespritzet wurde, rotzig geworden sind, angestellet habe, lassen keinen Zweifel übrig, daß der Sitz des Rotzes in der Schleimhaut sey. Es braucht nichts als Augen, um sich davon zu überzeugen. Nur einige hartnäckige Schmiede, welche zu ihrer Schande und aus Bosheit widersprechen, versagen ihr Zeugniß der Gewißheit und Wahrheit.

Ist der Sitz des Rotzes einmal genau bekannt und bestimmt, so ist es leicht, ihn auch zu erklären. Der Rotz ist ein schleimichter, mit einer Entzündung und Schwürung der Schleimhaut verbundener Ausfluß durch die Nase. Dieser Ausfluß ist bald durchsichtig wie Eyweis, bald gelblich, bald grünlich, bald mit Eiter und Blut vermischt, je nachdem die Art des sogenannten wahren Rotzes ist; jedoch ist er immer mit einer Geschwulst der lymphatischen Drüsen, welche sich unter den Kanaschen befinden, vergesellschaftet. Diese Drüsen sind zuweilen zu gleicher Zeit an den beyden Seiten der Kanaschen geschwollen, zuweilen auch nur auf der einen Seite; bald geschieht der Aus-

Ausfluß nur durch ein Nasenloch, und dann sind die Drüsen nur auf dieser Seite geschwollen, bald erfolget er durch beyde Nasenlöcher, und es sind die Drüsen auf beyden Seiten zu gleicher Zeit geschwollen. Bald kömmt der Ausfluß aus der Nase ganz allein, oft aber auch zugleich aus der Nase, der Luftröhre, und der Lunge. Diese Verschiedenheiten gaben zu folgenden Arten des Rotzes Anlaß.

Seiner Natur gemäß wird der Rotz erstens in den eigentlich sogenannten, und zweytens in den uneigentlich sogenannten Rotz eingetheilt. Der eigentlich sogenannte Rotz, ist ein Ausfluß, der aus der Schleimhaut kömmt; und es gibt im wahren Verstande keinen andern Rotz als diesen. Man unterscheidet zwo Arten desselben. Die eine, wann das Pferd Blut aus der Nase auswirft, und wo man längst der Scheidewand viele Geschwüre entdecket, welche sehr wenig Eiter, und etwas von einer schwärzlichten jauchichten Materie enthalten Die andere, wo man entweder gar keine, oder doch sehr wenige Geschwüre entdecket, hingegen aber sehr viel Eiter wahrnimmt, der von der Lymphe herrühret. In dieser zwoten Art sind alle Nasenhöhlen und düttenförmige Beine mehr oder weniger mit Eiter angefüllet, wo sie es im Gegentheil bey der erstern nicht sind. Die erste Art entstehet meistens von einer Wurmkrankheit und ist fast allemal ansteckend, welches bey der zwoten Art des Rotzes nicht zu geschehen pflegt. Der uneigentlich sogenannte Rotz, ist jeder Ausfluß, der nicht aus der Schleimhaut, sondern aus einem andern

dern Orte kömmt. Er ist kein Rotz, und man hat ihm mit Unrecht diesen Namen gegeben.

Ich unterscheide noch jeden Rotz in den ansteckenden, und nicht ansteckenden. Der **ansteckende** Rotz ist derjenige, der sich von einem rotzigen Pferde einem gesunden mittheilet: und es gilt dieses nur von dem wahren Rotze der ersten Art und der Kehlsucht; alle andere Arten sind nicht ansteckend. Der **nicht ansteckende** Rotz heißt derjenige, der sich einem gesunden Pferde nicht mittheilet. Hieher gehören: der Strengel, der Reichenroz, der Rotz der Lungensucht; ausgenommen, es wäre eine Krankheit mit der andern verbunden.

Der eigentlich sogenannte Rotz unterscheidet sich zuförderst in den einfachen und den zusammengesetzten; dann in den ursprünglichen und zufälligen; drittens endlich in den entstehenden, anhaltenden, und veralteten Rotz. Der **einfache** eigentlich sogenannte Rotz ist jener, der nirgend anders herkömmt als aus der Schleimhaut. Der **zusammengesetzte** Rotz kömmt zu gleicher Zeit aus der Schleimhaut, und der Luftröhre, oder aus der Lunge. Der **ursprüngliche** Rotz heißt derjenige, der von jedem andern Ausfluß unabhängig ist. Der **zufällige** Rotz wird jeder genannt, der auf den uneigentlich sogenannten oder falschen Rotz folget, wie in der Lungensucht, und Strengel. Der **entstehende** Rotz ist blos mit einer einfachen Entzündung vergesellschaftet. Der **anhaltende** Rotz hat schon Geschwüre in der Schleimhaut

zu

zu seinen Begleitern, oder er bestehet nur in einem einfachen Ausfluß. Der veraltete Rotz verräth sich durch einen eiterichten jauchichten Ausfluß und erschwertes Athemholen.

Von dem uneigentlich sogenannten oder falschem Rotze gibt es drey Arten, nämlich: Kehlrotz, Strengel, und Keichenrotz.

Ursachen. Die ersten Ursachen des Rotzes sind uns nicht bekannt. Einige glauben daß es ein scharfes, saures Gift sey; scharf: weil es die Blutgefäße der Schleimhaut zusammenziehet, und die Theile entzündet, die es angreift; sauer: weil es die Lymphe verdicket, und die Ränder der Geschwüre verhärtet; doch ist dies alles nur Hypothese.

Ich, meines Theils, übergehe die Untersuchung der ersten Ursachen des Rotzes, und befriedige mich, wenn ich die nächsten, als gewisse und unwidersprechliche Ursachen anführe. Es ist unstreitig, das in dem eigentlichen oder wahren Rotze eine Entzündung der Drüsen der Schleimhaut vorhanden ist. Diese Entzündung macht, daß der Schleim häufiger abgesondert, und der Ausfluß des entstehenden Rotzes stärker wird. Hält die Entzündung an, so werden davon die ausleerenden Gefäße der Drüsen zusammengezogen, der Ausfluß des Schleimes gehemmt, und gezwungen, in den Höhlen der Drüsen zu verbleiben, wo er durch die Wärme in Gährung gebracht, in Fäulniß übergeht, und Eiter wird. Daher entspringet der eiterhafte Ausfluß des anhaltenden Rotzes. Die Entzündung verdicket die in den lym-

phatischen Gefäßen enthaltene Lymphe, welche Gefäßsein der Schleimhaut sehr häufig sind, daher die Kallosität der Geschwüre. Der Eiter, wenn er stille steht, wird scharf und ätzend, greift die benachbarten Theile an, zernaget das Bein, und zerreisset die Blutgefäße. Das ausgetretne Blut vermischet sich sodann mit dem Eiter, daher der eiterartige, schwärzliche und blutige Ausfluß. Die Entzündung ist also die wahre Ursache des Rotzes.

Die Entzündung erkennet, wie ich schon an seinem Orte gesagt habe, ihre allgemeinen und besondern Ursachen. Die allgemeinen Ursachen der Entzündung in der Schleimhaut sind; eine zu große Menge, Verdickung, oder Ausdehnung des Bluts. Zu diesen allgemeinen Ursachen gesellen sich noch die besondern oder örtlichen, welche die Entzündung blos in der Schleimhaut, und nicht in einem andern Theile des Körpers bewirken. Diese besondern Ursachen sind:

1) Die verringerte Spannkraft der Gefäße der Schleimhaut, welche oft durch einen Schlag auf die Nase veranlasset wird. Haben die Gefäße einmal ihre Spannkraft verloren, so können sie nicht mehr auf die in ihnen enthaltenen Flüßigkeiten zurückwirken, welche sodann in eine Stockung, Geschwulst, und Entzündung gerathen. 2) Das Zerreissen der Gefäße der Schleimhaut, welches erfolget, wenn irgend ein Körper mit Gewalt in die Nase des Pferdes gestoßen wird. Sind nun die Gefäße zerrissen, so schließen sich ihre Enden, hemmen den Kreislauf des Blu-

Blutes, und es entstehet eine Entzündung. 3) Alle scharfe, reizende, fressende und ätzende Einspritzungen in die Nase; diese ziehen die äußersten Enden der Haargefäße in der Schleimhaut zusammen; daher auch Geschwulst und Entzündung. 4) Die Kälte, wenn zuvor das Pferd erhitzet war; dadurch werden Lymphe und Blut verdicket, die Gefäße zusammengezogen, der Schleim zähe gemacht, die Drüsen verstopft, und eine Entzündung hervorgebracht. 5) Der Wurm; die Feuchtigkeit des Wurms breitet sich aus, und greift nach und nach die verschiedenen Theile des Körpers an. Sobald sie die Schleimhaut ergriffen hat, verursachet sie daselbst Geschwüre, und es entstehet der wahre Rotz der ersten Art. 6) Oefter auch eine Entzündung, Schwürung und ein Ausfluß aus dem Thränenkanal. Ist dieser Kanal entzündet, so entstehet ein scharfer Eiter, welcher die Nasenhöhlen und die düttenförmigen Beine anfrißt, und den Ausfluß hervorbringt, der sich bald darauf zeiget.

Die Thränen, welche aus dem Thränenkanal am Ende der Nasenlöcher hervorquellen, ergießen sich und befeuchten solche. Ihre Bestimmung, wie ich glaube, ist, daß die Luft nicht so heftig die Nasennerven reize. Ist einmal der Thränenfluß unterdrückt, so findet die Luft in ihrer Wirkung keinen Widerstand mehr, sie fährt mit Gewalt in die Nase, prellt stark auf die Scheidewand, und die düttenförmigen Beine. Ich habe bey rotzigen Pferden den Thränenfluß in die Nase gehindert gesehen; ja sogar

beobachtete ich, daß viele Pferde, bey welchen dieser Thränenfluß in die Nase unterdrückt war, rotzig geworden sind. Es geschieht dieses oft bey Pferden, die von langer Zeit her, die schon seit mehrern Monaten drüsicht sind, die also bloß durch Unterdrückung dieses Thränenflusses rotzig werden.

Zufälle. Die vornehmsten Zufälle des Rotzes sind: ein Ausfluß durch die Nase, und eine Geschwulst der lymphatischen Drüsen unter der Kanasche.

1) Der Ausfluß ist häufiger als im gesunden Zustande, weil die Entzündung die Fibern reizt, sie in öftere Schwingungen versetzt, und auf diese Art mehr Schleim abgesondert wird. Dazu kömmt noch, daß in einer Entzündung das Blut in größerer Menge auf den entzündeten Theil zufließt, und also die Absonderung desto häufiger macht. 2) Der Ausfluß ist im Anfange des Rotzes von natürlicher Farbe, durchsichtig wie Eyweiß, weil nur eine einfache Entzündung ohne Geschwüre vorhanden ist. 3) Hält der Rotz an, so wird der Ausfluß eitericht, weil schon ein Geschwür da ist, das Eiter von sich gibt, der sich mit dem Rotze vermischt. 4) Ist der Rotz veraltet, so wird der Ausfluß schwärzlich, mit Blute und Eiter vermenget, weil bereits der Eiter einige Gefäße zerfressen hat, und sich mit selbem das Blut vermischen kann. 5) Manchmal vermindert sich der Ausfluß, ja, er hört zuweilen gar auf (welches beynahe immer ein ge-

gewisses Zeichen des eigentlichen Rotzes ist) weil der Eiter in eine große Höhle gedrungen, wie z. B. in die Höhle des Kinnbackens und nicht eher heraus kann, als bis die Höhle voll ist.

Der Rotz greift bald die Stirnhöhlen, bald Kinnbackenhöhlen, bald die düttenförmigen Beine an, bald setzt er sich in zweyen, bald in dreyen dieser Theile, auch in allen zugleicher Zeit; je nachdem nämlich die Schleimhaut an einem Orte mehr als an dem andern entzündet ist, oder die Entzündung mehr oder weniger sich ausbreitet. Der Rotz wird also in den Stirnhöhlen seyn, wenn die Schleimhaut daselbst entzündet ist; er wird in den Kinnbackenhöhlen seinen Sitz haben, wenn da die Schleimhaut entzündet ist; er wird unter gleicher Bedingung die düttenförmigen Beine angreifen, unter gleicher Bedingung alle Theile zugleich überfallen. Die Entzündung fängt gemeiniglich auf der Oberfläche der düttenförmigen Beine und der Scheidewand an. Ich war lange über die Geschwulst der lymphatischen Drüsen unter der Kanasche in Ungewißheit. Ich konnte nicht begreifen, warum diese Drüsen allemal beym wahren Rotze angeschwollen sind? Aber nach genauem Nachdenken fand ich endlich die Ursache davon. Die Beobachtungen, welche mein Vater über die Natur dieser Drüsen angestellet hat, wiesen mir den Weg zu meiner Entdeckung. Versichert, daß diese Drüsen, wie es schon mein Vater gesagt hat, keine Speicheldrüsen, (denn sie haben keinen Gang, durch welchen der Speichel in das Maul kommen könnte) sondern

lymphatische Drüsen sind, indem einer jeden ein beträchtlicher Kanal eigen ist, der aus ihnen entspringt, und sich abwärts in einen großen lymphatischen Kanal begiebt, der sich längst der Luftröhre befindet, um die Lymphe in die Achselblutader zu bringen: untersuchte ich also von neuem den Kreislauf der Lymphe, die Bauart der Drüsen, und jene der lymphatischen Adern.

Als ich vom Kreislaufe der Lymphe redete, sagte ich, daß die lymphatischen Adern zylinderförmige Kanäle sind, welche die nährende Lymphe aus allen Theilen des Körpers in den gemeinschaftlichen Behälter des Pequet, oder in die Achselblutader führen. Diese Adern werden von Zeit zu Zeit von Drüsen unterbrochen, in denen die Lymphe abgesetzt wird. Jede Drüse ist mit zween Kanälen versehen; der eine ist das Ende einer lymphatischen Ader, und bringet die Lymphe in die Drüse: der andere Kanal nimmt sie wieder von der Drüse auf, um sie weiter fortzuführen. Die unter den Kanaschen liegenden lymphatischen Drüsen haben gleichfalls zween Kanäle, oder welches einerley ist, zwo lymphatische Adern; die eine bringet die Lymphe der Schleimhaut in diese Drüsen: die andere nimmt die Lymphe von diesen Drüsen auf, und leitet sie in die Achselblutader.

Nach dieser Theorie ist es nicht mehr schwer, die Drüsengeschwulst unter den Kanaschen zu erklären. In einer Entzündung werden alle Säfte, wie wir schon gesagt haben, welche in den benachbarten Theilen

len abgesondert werden, dicker; daher denn auch die Lymphe der Schleimhaut verdicket werden muß. Nun bestehen die Drüsen aus Gefäßen, die tausendfältig in einander gekrümmet sind. Es kann sich demnach die verdickte Lymphe in denselben nicht gehörig bewegen, stocket und verursachet eine Geschwulst. Sobald die Schleimhaut schwürig ist, vermischet sich der Eiter mit der Lymphe, giebt ihr eine scharfe Beschaffenheit. Diese Schärfe der Lymphe reizet die Gefäße der Drüsen, ziehet sie zusammen, und wird eine von den nächsten Ursachen der Geschwulst.

Es ist nicht schwer, ebenfalls nach dieser Theorie, zu erklären, warum in der Kehlsucht, im Strengel, und in der Lungensucht, die lymphatischen Drüsen unter der Kanasche zuweilen geschwollen sind, zuweilen wieder nicht; oder, was eben dasselbe ist, warum ein Pferd manchmal drüsicht ist, und manchmal nicht? Im Strengel sind die Drüsen unter der Kanasche nicht geschwollen, wenn dieses Uebel nur von einer einfachen zurückgetretenen Feuchtigkeit der Ausdünstung durch die Nase, ohne eine Entzündung der Schleimhaut, entstehet. Sie schwellen aber, wenn die Drüsen der Schleimhaut entzündet werden.

In der gutartigen Kehlsucht, ist das Pferd nicht drüsicht, weil die Schleimhaut nicht angegriffen ist; aber in der bösartigen Kehlsucht erzeugt sich ein Geschwür oben an der Luftröhre; der Eiter, indem er durch die Nase läuft, und sich zuweilen verweilet, frißt die Schleimhaut an, macht in ihr Geschwüre,

und das Pferd wird drüsicht. In der Lungensucht ist das Pferd nicht drüsicht, weil der Eiter aus der Lunge kömmt und gutartig ist; auch ist er nicht scharf genug, um sogleich Geschwüre in der Schleimhaut zu erzeugen. Aber in der Länge, wenn sich der Eiter in der Nase verweilet, wird er scharf, reizet die Fibern der Schleimhaut, entzündet sie, und das Pferd wird drüsicht.

In allen diesen Krankheiten ist das Pferd nur auf einer Seite drüsicht, wenn die Schleimhaut nur auf einer Seite angegriffen wird, hingegen wird es auf beyden Seiten drüsicht, wenn die Schleimhaut auf beyden Seiten verlezt ist. Die Ursache davon ist, weil die Gefäße der Drüsen der einen Seite keine Gemeinschaft haben, mit den Drüsengefäßen der andern Seite. Wenn also in der Lungensucht, und in der Kehlsucht das Pferd geschwollene Drüsen hat, so pflegen sie gewöhnlich auf beyden Seiten geschwollen zu seyn, weil der Ausfluß, der vom hintern Theile des Mundes oder aus der Lunge kömmt, und über dem Gaumensegel auf beyden Seiten zugleich in die Nase dringet, auf der einen sowohl wie auf der andern Seite die Schleimhaut angreift. Indessen ist es hier dennoch möglich, daß das Pferd nur auf einer Seite drüsicht seyn könne, weil der Eiter auf der einen Seite länger verweilen und die Schleimhaut stärker angreifen kann als auf der andern, oder weil die Schleimhaut, vielleicht durch einen heftigen Schlag, mehr auf der einen Seite zur Entzündung geneigt ist, als auf der andern.

Kenn-

Kennzeichen. Es ist nichts wichtiger, auch zugleich nichts härter, als jeden Ausfluß durch die Nase von einem andern genau zu unterscheiden. Dazu gehört viele und lange Uebung, anhaltendes Studium dieser Krankheiten. Um richtig urtheilen zu können, muß man mit diesen Ausflüssen wohl bekannt seyn, sonst ist man alle Augenblicke dem Fehlen unterworfen. Das Auge und das Gefühl sind hier die sichersten Führer.

Der eigentliche oder wahre Rotz, indem er durch die Nase fließt, kann sehr leicht mit jedem andern Ausflusse, der gleichfalls durch die Nase geschieht, verwechselt werden. Die Farbe des Ausflusses ist kein hinreichendes Unterscheidungszeichen, und kann nicht als Regel gelten. Ein Zeichen allein ist überhaupt niemals hinlänglich, um den Rotz zu unterscheiden. Man muß alle Zeichen, wenigstens zwey zusammen nehmen, um hier den ächten Unterschied zu treffen. Wirft das Pferd ohne zu Husten aus der Nase aus, so hat es geschwollene Drüsen; ist es munter wie gewöhnlich, säuft und frißt es mit Lust, ist es fett und schönhaarig, so hat man Ursache zu glauben, daß es den eigentlichen Rotz habe. Auch dann hat es gewiß den wahren Rotz, wenn es auf einer Seite geschwollene Drüsen hat und wenig auswirft; jedoch müssen die obigen Umstände dieselben seyn.

Wenn hingegen der Ausfluß auf gleiche Weise durch beyde Nasenlöcher geschieht, und nur blos eiter-

eiterhäft; wenn das Pferd husket, traurig und niedergeschlagen; wenn es eckelt und mager ist, verwirrte Haare, und keine Drüsengeschwulst hat, so ist der uneigentlich falsche Rotz vorhanden. Folgt dieser Ausfluß auf eine Brustentzündung, so kömmt er aus der Lunge, und heißt der Lungenrotz, von dem ich seines Orts handeln werde. Folgt er auf die Kehlsucht, so rühret er von einem Geschwüre oben an der Kehle her, und ist der Rotz der Kehlsucht. Wenn das Pferd einen durchsichtigen Schleim auswirft, vor dem Ausflusse aber traurig und eckelhaft war, so kann man auf den Strengel schließen, und das mit Gewißheit, wenn dieser Ausfluß nicht über 12 oder 14 Tage anhält. Wenn das Pferd zugleich aus beyden Nasenlöchern einen eiterichten Rotz, oder nur Rotz allein auswirft, ohne geschwollene Drüsen zu haben, so hat es die Lungensucht; wenn aber das Pferd erst in der Folge geschwollene Drüsen bekömmt, so ist es ein zusammengesetzter Rotz, nämlich Lungensucht und Rotz zugleich.

Man erkennet den eigentlichen Rotz, wenn der Ausfluß bloß schleimicht ist, und die lymphatischen Drüsen unter der Kanasche geschwollen sind. Die Rotzdrüsen verrathen sich nicht so sehr durch ihre Größe und Zusammenhang, als viel mehr durch ihre Härte. Diejenigen, welche wenig geschwollene Kehldrüsen gesehen haben, halten solche für nicht unterschieden von den Rotzdrüsen. Von außen sind sie hart, weich von innen; drückt man sie, so fühlet man wie eine Höhle in ihrer Mitte. Die Rotzdrüsen aber sind

hart

hart und unempfindlich. Wenn das Pferd Schmerzen äußert, kömmt es nur von Empfindlichkeit der Drüsenhüllen und der Haut. Ich kenne niemanden, der außer mir diese wesentliche Anmerkung und Unterscheidung gemacht hätte. Ein geübter Pferdarzt muß gleich aus den ersten Zufällen des Rotzes ein bestimmtes Urtheil darüber fällen können, die aber der größte Theil erst dann erkennt, wenn schon die Krankheit zu weit gekommen ist, und das Pferd bald aufgegeben werden muß. Besäße man eine richtige Kenntniß von diesen Drüsen, so würde man sicher allezeit dieses Uebel heben, welches weit besser wäre, als alle die Mühe, die man sich gibt, ein Mittel für den hartnäckigen Rotz zu finden. Dadurch würde man viele Pferde am Leben erhalten, welche aus Mangel der im Anfange dieser Krankheit erforderlichen Einsicht, darauf gehn müssen.

Es ist schon lange, daß ich einen Vorschlag gemacht habe, wie die Schmiede, und alle, so Pferde halten, in der Erkenntniß dieser Krankheit, vorzüglich in Ansehung ihres Anfangs, unterrichtet werden sollten. Man würde die meisten Pferde wieder herstellen, und dürfte nicht warten, bis sich der veraltete Rotz darstellt, und man das Pferd umbringen muß, wo es indessen viele andere kann angesteckt haben. Dieser Vorschlag fand gute Aufnahme, aber nicht eine so gute Ausführung, und man sieht noch immer eben so viele Pferde zu Grunde gehen.

Daß der eigentliche oder wahre Rotz anhaltend sey, lehrt ein eiterhafter Ausfluß, verbunden mit Geschwüren in der Schleimhaut, und geschwollenen Drüsen. Ist dieser Ausfluß zugleich mit Blut vermischt, so ist der wahre Rotz schon veraltet. Man erkennet ihn noch aus dem unterdrückten Thränenflusse, und aus den trocknen Nasenlöchern, besonders, wann das Pferd in Bewegung ist. Ueberhaupt hat jeder Pferdekenner wenn er ein Pferd kauft darauf zu sehen, ob die Nasenlöcher feucht sind, wenn er dasselbe reiten läßt. Es ist ein großer Fehler, wenn sie es nicht sind.

Vorhersagung. Der Rotz ist nach Beschaffenheit des Ausflusses, und nach dem Alter der Krankheit mehr oder weniger gefährlich. Der gutartige Kehlrotz, und der Strengelrotz sind nicht gefährlich, und dauern gewöhnlich nicht länger denn 12 Tage, wenn man die gehörigen Mittel anwendet. Vernachläßigt, können sie in den wahren Rotz ausarten. Der veraltete Lungenrotz ist unheilbar. Der entstehende eigentliche Rotz kann noch geheilet werden, selten der anhaltende, und dies mit vieler Mühe; der veraltete ist bis jetzt noch unheilbar. Der einfache Rotz ist weniger gefährlich als der zusammengesetzte, und nur der wahre eigentliche Rotz ist ansteckend. Es ist von Wichtigkeit, die verschiedenen Arten des Rotzes genau zu kennen, um zu wissen, welche noch heilbar sind. Viele Auslagen werden dadurch erübriget, indem man sich mit unheilbaren Pferden nicht länger abgibt. Viele werden am Leben erhalten, die man sonst ohne

Noth

Nöth tödtet, und die Ansteckung wird verhütet, weil man die ganz gewiß unheilbaren wegschaffet.

Heilart. Was die Kurart betrift, so wird der eigentliche oder wahre Rotz im Anfange öfter noch geheilt, wenn nämlich schickliche Mittel dagegen gebraucht werden. Da eine Entzündung der Drüsen in der Schleimhaut die Ursache des anfangenden Rotzes ist, so sind hier die Mittel wider die Entzündung anwendbar. Sieht man also, daß Pferd sey drüsicht, so lasse man ihm zur Ader, und wiederhole es, wenn es die Umstände erheischen; das ist das wirksamste Mittel: dann versuche man, die Gefäße zu erweichen, um den Umlauf der Säfte in denselben zu befördern; dieses bewirken Einspritzungen in die Nase aus erweichenden Kräutern bereitet, z. B. aus Pappeln, Eibisch, Wollkraut, Bärnklau, Tag und Nachtkraut, Steinklee, Kamillen und Hollunderblüthe. Nebst dem lasse man den Dunst von diesen abgekochten Kräutern, vorzüglich den Dunst des warmen Wassers, worinn Kleyen oder Gerstenmehl gekocht worden, dem Pferde in die Nase einziehen. Auch pflegt man demselben einen mit warmen Kleyen gefüllten Sack an den Kopf zu binden. Gleichfalls ist es nützlich, dem Pferde einige kühlende Klystire beyzubringen, um dadurch die starke Bewegung, und den zu starken Zufluß des Blutes in die Schleimhaut zu vermindern. Uebrigens gebe man dem Pferde kein Heu, und nur warme Kleyen in einem Sacke zu fressen; der davon emporsteigende Dampf erweichet, und lindert die Entzündung.

Im

Im anhaltenden Rotze reinige man die Geschwüre, erweiche die kallösen Theile, bringe sie in Eiterung, und trachte, sie durch eine Narbe zu schließen.

Die erste Anzeige fodert reinigende Mittel, um nämlich die Geschwüre zu säubern, um gesundes Fleisch und eine Narbe zu erhalten Dazu dienet vorzüglich eine Einspritzung in die Nase aus abgekochtem Osterluzey, Enzian und Tausendgüldenkraut bereitet. Ist der Ausfluß in seiner Farbe verändert, weiß, dick, und gutartig, so spritzt man Gerstenwasser mit Rosenhonig ein. Sehr selten mißlingt dieser Versuch. Ich selbst habe die bösartigsten und hartnäckigsten Geschwüre durch den Dunst dieser erweichenden Kräuter geheilet, und hilft es nicht allzeit, so ist die Ursache, weil der Dunst nicht in alle angegriffene Theile, viel weniger in die düttenförmigen Beine dringen kann.

Um endlich die Geschwüre auszutrocknen, und die Heilung zu vollenden, spritze man ein schwaches Kalchwasser ein; weil aber die in die Nase eingespritzte Materie nicht in alle Theile gebracht werden kann, erfand mein Vater den Trepan; den sichersten Weg, den anhaltenden Rotz zu heilen, welcher von der weiter oben berührten Art ist, wo die Höhlen mit einem dicken und zähen Eiter angefüllet sind, und der von dem häufigen Anprellen der Luft entstehet. Bey dieser Operazion bediene man sich nicht der Krone des Trepans, wie Hr. Barthelet in seinem Buche, The Gent-

Gentleman's Farriery, glaubt, sondern eines Bohrers, der eine hinlänglich große Oeffnung bohret, um ein Röhrchen hinein stecken zu können.

Die Art des Hrn. Barthelet war lange bey mir in Uebung. Ich aber war damit niemals glücklich, sondern fand allemal, daß der aus den Geschwüren fließende Eiter, schwärzlich und mit Blut vermenget war. Die Ränder der Schleimhaut waren an dem Orte, wo ich den Trepan ansetzte, kallös, und der herauskommende Eiter bösartig. Ich beobachtete, daß die Luft, da sie in zu großer Menge und mit Gewalt hineindrang, eben die Wirkung auf die Schleimhaut äußerte, welche zu warme, zusammenziehende, oder etwas ätzende Einspritzungen würden geäußert haben. Erst während der Heilung nahm ich es aus dem häufigen und dicken Schleim der Nase wahr, welches mir bey den Pferden, die ich nach meines Vaters Art trepanirte, nicht widerfuhr. Nach Oeffnung dieser und jener Pferde habe ich mich davon völlig überzeugt. Die letztern waren so, wie ich sie oben beschrieb, die andern, in dem ganz natürlichen Zustande dieser Krankheit. Ich halte dieses für das beste Mittel, den anhaltenden Rotz zu heilen.

Nach der zweyten Anzeige soll man die kallösen Ränder der Geschwüre erweichen. Hiezu würden am besten ätzende Mittel, scharfe Einspritzungen dienen. Da man sie aber nicht gerade an die kallösen Theile allein bringen kann, und sie also die gesunden zerfressen, reizen und Geschwüre erzeugen, so machen sie das

das Uebel nur größer, und es ist also unmöglich, damit den Rotz zu heilen.

Das Räuchern ist ein sehr gutes Mittel, und ich sah die besten Folgen davon. Um den Rauch gut anzubringen, erfand mein Vater ein Gefäß, worinn Zucker oder irgend eine andre reinigende Materie verbrannt wird; der Rauch steigt durch eine lange auf das Gefäß passende Röhre in die Nase. Es geschieht freylich selten, daß man mit diesen Mitteln im anhaltenden Rotze was ausrichtet. Nebst dem, daß die hintern Theile zerrüttet sind, haben wir noch nicht genug gründliche Kenntnisse davon, die doch schlechterdings nöthig sind. Ich bemühte mich mit Vorsatz, und wie noch keiner gethan hat, die Nase genau zu beschreiben, und die Gemeinschaft der düttenförmigen Beine unter einander, und ihre mannigfaltigen Krümmungen zu zeigen. Die Anatomie dieser Theile hat mir trefliche Dienste geleistet, so, daß ich die Instrumente bis auf den Grund der Nase bringen konnte.

Ich werde mich bemühen ein Mittel wider diese durch ihr Alter unheilbare Krankheit zu erfinden. Finde ich es, so glaube ich der Gesellschaft nützlich gewesen zu seyn, und die Pflichten meines Berufs erfüllt zu haben; ich werde es aber erst nach vielen wiederholten Versuchen bekannt machen. Aus Hochachtung für das Publikum will ich es nicht täuschen. Mein Vater bewies, daß er weder ein Marktschreyer, noch

ein

ein Betrüger war; ich bin ihm noch immer gefolgt, und werde es auch in der Zukunft thun.

Beym veralteten Rotze, wo die Geschwüre häufig, tief und jauchicht sind, wo die Gefäße angefressen, die Beine zernaget, die Schleimhaut zu dick ist, erwarte ich keine Heilung. Man tödte das Pferd, und erspare sich die Kosten

Siehet man, daß der Ausfluß der Thränen durch die Nase gehemmet ist, so muß man den Thränenkanal entweder von unten nach oben, oder von oben nach unten, wo es leichter angeht, einspritzen. Lieber rathe ich die Thränengänge, besonders im untern Augenliede, einzuspritzen; denn der Thränenkanal ist oben enger als unten, und kann also in diesem Falle die zu dicke darinn enthaltene Materie, ohne demselben zu schaden, herausgeschaft werden. Die Einspritzung kann aus ein wenig gekochtem Leinsaamenwasser bestehen; in der Folge bedienet man sich reinigender Einspritzungen.

Mithin ist der Rotz ein lokal Uebel; er hat seinen Sitz in den Stirn- und Kinnbackenhöhlen, oder vielmehr in der Schleimhaut; der Trepan hat es erwiesen, der Trepan bahnt einen Weg dahin, durch welchen man Arzneyen einspritzen kann, welche die Krankheit im Anfange heilen, und zu anderen Zeiten mildern.

48. Der Wurm.

Nach dem Rotz gibt es keine bösartigere und gewöhnlichere Krankheit, als den Wurm; denn dieses Uebel bringet sehr oft selbst den Rotz hervor. Allerdings wäre es sehr vortheilhaft gewesen, hätten uns jene, die davon schrieben, bestimmte und richtige Begriffe von den Ursachen und der Behandlung dieser Krankheit hinterlassen. Aber Niemand war, der es gethan hätte. Man findet zwar verschiedene Mittel, dagegen angerühmt, allein kann man wohl behaupten, daß sie ein Resultat der Erkenntniß dieses Uebels sind? Kann man sagen, daß sie durch eine fortgesetzte und ächte Erfahrung erfunden worden sind? Diese mit so vieler Charlatanerie angepriesenen Mittel, sind nichts weniger als zuverläßig, und diejenigen, welche sie anpreisen, scheinen mehr auf ihr eigen Interesse, als auf das allgemeine Beste zu sehen.

Bevor man ein Mittel wider irgend eine Krankheit suchen will, ist es nothwendig, die Zufälle, die Ursachen, die verschiedenen Gestalten, unter denen sie sich dem Beobachter darstellt, zu studiren. Nachdem ich mich also mit diesem Gegenstande lange beschäftiget hatte, erst dann, glaubte ich, meine Gedanken über den Wurm der Pferde bekannt machen zu dürfen; denn ich kenne noch Niemanden der davon aus eigener Erfahrung gehandelt hätte, der da gelehrt hätte einen Wurmknopf von einer Entzündung zu unterscheiden.

Man

Man gibt den Namen Wurm gewissen Knöpfen, Rauden, Geschwüren, welche mehr oder weniger, über die Oberfläche des Körpers ausgebreitet sind. Die Ordnung, in der man sie antrift, ihre Manigfaltigkeit, ihre Lage, dienen beynahe gar nichts zur Entscheidung, ob das der Wurm, oder eine andere Krankheit sey. Hier entscheidet nur das Gefühl. Bey wie vielen Pferden sieht man nicht den Wurm, und Beine wie Buttertöpfe rund, welche an gewissen Stellen aufbrechen, ohne daß man eine mit Rändern versehene Geschwulst wahrnehmen kann? Bey andern sind die Knöpfe flach, bey andern ganz offenbar. Diese Verschiedenheiten sind nicht hinlänglich, den Wurm zu bezeichnen, es gibt noch viele andere, welche wir gleichfalls anführen werden.

Die ursprüngliche Ursache des Wurms ist uns unbekannt; doch wenn wir die Geschwülste, und die Wunde, welche von diesem Gifte verursachet werden, untersuchen, so ist zu vermuthen, daß dieses Uebel nicht immer ein und dasselbe sey, sondern bald in dem rothen, bald in dem weißen Theile des Blutes seinen Sitz habe.

Das Wurmgift befällt bey gewissen Pferden die Gefäße der Haut, bey andern die Blutgefäße, wieder bey andern die Ausdünstungsgefäße; denn ich glaube nicht, daß es bey einem Pferde Hautdrüsen gebe; ich habe nie, bey was immer für Gelegenheit, die mindeste Spur davon entdecken können, ohngeachtet ich mir alle, alle Mühe gab, die Haut, wäh-

rend ihren Krankheiten, zu untersuchen. Bey einigen Pferden ergreift ferner das Wurmgift das Fächergewebe, bey andern nimmt es seinen Sitz in den Muskeln; denn es ist nichts seltnes bey der Zergliederung ganze Abszesse in dem Innern der Muskeln zu finden; zuweilen setzet es sich blos in die Drüsen; niemals aber, oder außerordentlich selten, findet man es in den Bändern und Sehnen. Ich berufe mich hierinn auf die Erfahrung der Praktiker. Sieht man nicht täglich Pferde, die einen ihrer Schenkel, gewöhnlich den hintern, ungemein angeschwollen, und mit Eiter angefüllet haben, ohngeachtet die Leistendrüsen nicht angeschwollen sind? Sieht man nicht auch Pferde, wo diese Drüsen geschwollen sind, ohne daß die Schenkel schwellen? Bemerkt man nicht auch noch Pferde, bey denen harte Knöpfe auf den Ribben, auf den Arschbacken, und mit einem Worte, in allen den Theilen zerstreuet liegen, wo man keine Drüsen gewahr wird, wo man ihr Daseyn nicht voraussetzen kann, und wo weder die umliegenden Theile geschwollen sind. Es entstehen sogar in diesen Theilen Geschwülste, welche ausgebreitet, und nicht so begränzt sind, und nichts von den Erwähnten enthalten, doch aber eben auch schwer geheilt werden können. Diese Knöpfe erzeugen bald einen gutartigen Eiter, bald ergießet sich daraus bey der Aufbrechung eine mehr oder weniger jauchigte Feuchtigkeit. Alle diese Verschiedenheiten, denke ich, beweisen genugsam, daß das Wurmgift nicht allemal einen und denselben Theil angreife; daß es nicht immer dasselbe sey, und das folglich auch die Heilart verschieden seyn müs-

müsse: ferner, daß uns die Grundursache davon verborgen sey, und wir uns also blos an die Erscheinungen und Folgen zu halten haben. So viel wissen wir überhaupt von dieser Krankheit, und so wenig es ist, so müssen wir es dennoch anwenden, wenn wir zu einer glücklichen Heilart derselben gelangen wollen.

Alles was ich hier mit Gewißheit sagen kann, bestehet darinn, daß der Pferdarzt zuförderst sich angelegen seyn lasse, die Theile zu kennen, welche die Geschwulst ergriffen hat; daß er wisse, von was für Art sie sey, und sie nach dieser Erkenntniß behandle. Dasselbe ist von den Geschwüren zu merken.

Zu entfernten Ursachen des Wurms rechnet man schlechtes Futter, zu langes Rasten, vernachläßigtes Striegeln, unterdrückte Ausdünstung, anhaltende Strapatzen, vieles Schwitzen, und die Ansteckung von einem wurmigen Pferde.

Hengste und Zugpferde sind diesem Uebel mehr als andere unterworfen.

Die Behandlung desselben ist mehr oder weniger schwer, je nachdem dessen Sitz verschieden ist. Hat die Krankheit ihren Sitz in der Haut, so ist sie entzündungsartig oder skirrhös. Im erstern Falle bedienet man sich erweichender und zertheilender, im zweyten, auflösender Mittel. Da aber diese Behandlung nicht immer anschlägt, und die Geschwülste oft

in krebsartige kleine Geschwüre übergehen, so mache man Einschnitte in dieselbe, und bringe sie in Eiterung.

Innerlich ist es zuträglich solche Mittel einzugeben, welche die Lymphe auflösen, z. B. versüßtes Queckſilber, auflösende Gummiarten, als: Aloe, Gummiammoniak u. s. w. Uebrigens gebe man dem Pferde zum Getränke eisenhaltige Wässer (dergleichen das von Passy ist) u. s. w.

Der Wurm, welcher das Fächergewebe ergreift, fängt allemal mit einer Entzündung an, und verwandelt sich hernach in ein Sackgeschwulst. In diesem Falle behandelt man ihn wie eine Entzündung. Geht diese dem ohngeachtet in eine Sackgeschwulst über, so darf man die Aufbrechung nicht abwarten, sondern man muß die Geschwulst öfnen, aus Vorsorge, damit nicht der eingeschlossene Eiter seine Natur verändere, und ein bösartiges Geschwür erzeuge. Nach gemachter Oefnung leget man ein starkes Digestiv auf. Jedoch ist, überhaupt genommen, die äußerliche Behandlung allein nicht hinlänglich; man brauchet auch innerlich versüßende Mittel, z. B. Abkochungen von weißem Wollkraut, Pappeln u. s. w. davon bekömmt das Pferd alle Morgen, und sein ganzes Futter, soll in Kleyen und Hexel bestehen. Sind diese Mittel nicht hinreichend, so nehme man seine Zuflucht zu denen, die wir bereits angezeigt haben.

Ei-

Einige Tage darauf, ist eine mäßige Bewegung heilsam.

Manchmal geschieht es, daß durch die Bösartigkeit des Giftes, die Knöpfe, welche gewöhnlich eine harte Schwiele haben, aufbrechen, die Ränder der Wunde sich umschlagen, und in Falten über die Haut legen, gleichwie der Bürzel einer Henne. In diesem Falle muß man darein mit einer Bisturi Einschnitte machen, und selbe mit Höllenstein oder blauem Vitriol bedupfen, um die Eiterung zu erzielen. Dieses ereignet sich aber nur bey solchen Knöpfen, die eine blutige Jauche erzeugen, und nicht bey denen, die einen gutartigen Eiter enthalten. Der Thierwundarzt ist allemal im Stande, eine Eiterung hervorzubringen, das Gift mag so stark seyn als es immer will; jedoch, wie ich schon gesagt habe, sich bloß mit der äußern Behandlung abgeben, heißt, seine Zeit verlieren; die vornehmste Heilart ist die innere.

Wenn der Wurm fleischichte Theile befällt, so ist er schwer zu heilen. Das Gift behält seinen Sitz nicht bloß in diesen Theilen, es dringet auch in die Eingeweide. Die Oefnungen der meisten Pferde haben mir Abszesse gewiesen, die ich an den Schenkeln den Backen- und Lendenmuskeln, auch inwendig zwischen dem Bauchfelle und den Nieren angetroffen habe. Auch wirft sich dieses Gift öfter auf die Lunge,

oder die Schleimhaut, und auf diese manchmal erst dann, wann es bereits die Lunge angegriffen hat.

Nebst den angeführten Mitteln, ziehet man auch dem Pferde Haarseile, auf jeder Seite des Halses eines, und hat Acht, daß sie täglich durchgezogen werden, wodurch man eine starke Eiterung erreiche.; allein nur selten wird das Pferd hergestellt, wenn das Gift irgend ein Eingeweide, oder die Schleimhaut ergreift. Ich bin nicht so glücklich, dagegen ein Mittel zu besitzen; führet mich meine Praxis auf eines, so werde ich nicht unterlassen, solches dem Publikum mitzutheilen.

Der Wurm, welcher die Drüsen angreift, wird so wie der Skirrhus der Haut behandelt, doch ist damit die Heilart noch nicht geendet, wenn man sich des des Pferdes bedienen will: man läßt es in Kleyen oder in einem Getränke, Pulver aus Galega, Anis, Kümmel, Koriander, durch 8 oder 10 Tage, allemal eine Unze nehmrn, und dieß zwar allzeit über den Tag, und nüchtern.

Zweyter Abschnitt.

Geschwülste die vom wässerichten Theile des Bluts entstehen.

1. Krankheiten der wässerichten Feuchtigkeit des Auges.

Die wässerichte Feuchtigkeit des Auges kann verdorben, kann in zu geringer, oder zu großer Quantität vorhanden seyn. Der letzte Fall ereignet sich am häufigsten, und wird von Schlägen oder Stößen die das Auge treffen, verursacht; denn daher entsteht Entzündung und Anhäufung dieser Feuchtigkeit in der vordern Kammer. Bey solchen Umständen muß man den Augapfel mit einem lauen Absud von Eibischwurzel baden, und eine Ader öfnen. Wenn die durchsichtige Hornhaut geborsten, und die Feuchtigkeit heraus gelaufen ist, muß man eine in der Mitte mit einer Oefnung versehne Kompresse auflegen, sie mit einer Zirkelbinde, die man in Gestalt eines 8 umwindet, befestigen, und den Augapfel oft bähen: die Hornhaut wächst bey solcher Behandlung in wenig Tagen wieder zusammen, die wässerichte Feuchtigkeit erzeugt und samlet sich wieder an, und es bleibt nur eine kleine Narbe zurück.

2. Die Mondblindheit.

Die sogenannte **Mondblindheit** besteht eigentlich in einer Verdunkelung der durchsichtigen Hornhaut, und Verdickung der wässerichten Feuchtigkeit, wenn sie zu lange in der vordern Kammer steht. Man findet sie am meisten bey Pferden, die in niedrigen, feuchten Gegenden erzogen sind. Bisweilen ist sie auch erblich. Man setzt dem Pferde an dem obern Theil des Halses 1 oder 2 Haarseile, und zieht sie oft in der Wunde hin und her. Die Augen müssen alle Morgen mit frischem Wasser ausgewaschen werden.

Bisweilen entsteht diese Krankheit auch von einem Schlage oder Stoße auf die durchsichtige Hornhaut, wodurch die wässerichte Feuchtigkeit sich verdickt, stehen bleibt, scharf wird und die Traubenhaut angreift. In diesem Falle sticht man mit einer Lanzette in die vordere Augenkammer, um der verdickten Feuchtigkeit einen freyen Ausfluß zu verschaffen. Der Stich muß am untern Theile der durchsichtigen Hornhaut, nicht weit vom Strahlenbande angebracht werden, damit die Narbe nicht die einfallenden Lichtstrahlen auffange. Die Lanzette muß krumm gebogen seyn, damit man im Hereinstoßen nicht die Traubenhaut verletze, um so mehr, da sich der Augapfel in den Grund der Augenhöhle zurückzieht. Diese Operazion ist mir oft glücklich von Statten gegangen; ich habe sie sogar an einem Pferde bis 5mal wiederholt. Die Wunde erfodert die nämliche Behandlung, als beym grauen Staar; es werden nämlich Kompres-

sen,

sen, wie sie im vorigen Artikel beschrieben worden, mit lauem Wasser befeuchtet und aufgelegt.

3. Schlappheit der Augenlieder.

Diese Krankheit kann von äußerlichen Beschädigungen, oder auch von einer Lähmung entstehen. Im ersten Falle werden stark zertheilende Mittel erfodert, im letztern muß man das herabhängende Stück des Augenliedes wegschneiden, damit der Stern wieder frey werde und die Lichtstrahlen auffangen könne. Nach der Operazion legt man Kompressen mit Honigwein auf, und die Wunde heilt bald. Man hüte sich beym Abschneiden, die Winkel der Augenlieder zu verletzen.

Der dreyeckichte Knorpel, welchen wir in der Anatomie unter dem Namen: Vogelhaut, beschrieben haben, ist dieser Krankheit auch unterworfen. Das kräftigste Mittel ist ihn wegzuschneiden; denn ich habe oft, und vorzüglich bey der Hirschkrankheit gesehen, daß dieser Knorpel die ganze durchsichtige Hornhaut, von einem Winkel bis zum andern überzog, und so dem Pferde das Licht raubte.

4. Zusammenkleben der Augenlieder.

Die Augenlieder kleben zusammen, von einem Thränenfluß nach Stößen, Schlägen u. d. g. oder wenn die Feuchtigkeit, die aus dem großen Augenwinkel herausrinnt, weißlich, gelblich und zu dick wird.

wird. Die Augenlieder kleben auch immer nur in dem genannten Winkel, nie aber über das ganze Auge fest zusammen. Um diesen Zufalle abzuhelfen, braucht man nur die Augen oft mit lauem Wasser zu waschen.

5. Der graue Staar.

Der **graue Staar** ist eine bald größere, bald geringere Verdunkelung der Krystallinse, die bald weiß, bald gelb aussieht. Die Konsistenz ist bisweilen weich, bisweilen hart, und daher schreibt sich die Eintheilung mancher Schriftsteller, in den zeitigen und unzeitigen Staar. Der gelbe hat mehr oder weniger Konsistenz als der weiße, und je weißer er ist, desto leichter ist er herauszuziehen. Gewöhnlich liegt die Ursache an einer Verdickung der wässerichten Feuchtigkeit, bisweilen auch an einer Beschädigung von außen. Man kann leicht sehen, ob ein Pferd den Staar hat, wenn man es von der Seite, indem es aus dem Stalle tritt, oder unter einem Schuppen betrachtet, da man denn einen weißlichen Flecken bemerkt, den man Fell nennt.

Diese Krankheit ist fast immer unheilbar, nicht nur wegen Schwierigkeit der Operazion selbst, sondern auch wegen den häufigen Zusammenziehungen des zurückziehenden Augenmuskels. Siehe Operazion des grauen Staars.

6.

6. Verhärtung und Krebs der Euter.

Der Bau der Euter besteht aus Milchdrüsen und Milchgefäßen, die leicht schwellen und schwer heilen, vorzüglich wenn einmal unschickliche Mittel gebraucht worden sind. Eine Entzündung, bisweilen eine Wassergeschwulst macht den Anfang. Jene geht selten, diese nie in Eiterung, wohl aber in Verhärtung, und die Verhärtung endigt sich bisweilen in den Krebs. Die Ursachen sind: verdorbenes Geblüt, eine allgemeine Wassergeschwulst, oder eine besondere der Schenkel; Pestbeulen, oder eine bloße Entzündungsgeschwulst, die sich anfangs auf der innern Fläche des hintern Schenkels zeigte, und sich dann bis zu den Eutern oder dem Schlauche hin zog; endlich kann eine übermäßige Ausdehnung der Backenbeinmuskeln ebenfalls Gelegenheit zu Verhärtung und Krebs der Euter geben.

Das kürzeste und sicherste Mittel ist: die ganze Verhärtung, oder den ganzen Krebs rein wegzuschneiden, und dann eine Eiterung zu erregen: denn über kurz oder lang greift das Uebel auch die Sehnenausbreitungen der Bauchmuskeln an, und wird unheilbar. Die meisten Schmiede hingegen befolgen eine ganz andere Heilart. Sie legen ohne Unterschied Salben, Schmeer ꝛc. auf, verschlimmern dadurch das Uebel, und machen die Geschwulst steinhart. Wenn sie nun endlich sehen, daß sich die Geschwulst von ihren Arzneymitteln nicht will zertheilen lassen, so brennen sie mit einem birnförmigen Eisen darauf

auf los, und nun ist der Krebs fertig. So oft ich zu dergleichen Fällen beruffen ward, rieth ich die Operazion an, und der Erfolg entsprach immer meiner Erwartung.

7. Verkältete und steife Schultern.

Wenn das Pferd nach einem langen Marsch, oder nach übermäßiger Arbeit über und über schwitzt, und man es so in den Stall führt, läuft ihm der Schweiß vom Halse auf die Brust, von da auf die Schenkel, und so herab bis auf den Fuß. Legt man in einer Weile nachher die Hand auf die Schenkel, so fühlt man daß der Schweiß und Schenkel kalt sind, von der Schulter bis herunter; so zwar, daß man einen desto größern Grad von Kälte bemerkt, je näher man an den Fuß kömmt. Nämlich die Schulter ist nicht so kalt als der Arm; kälter als dieser, der Vorarm; und so herunter, daß der Fuß der kälteste Theil ist. Daher die Benennung verkältete Schultern.

Der Schweiß, wenn man ihn auf den Schenkeln stehen läßt, trocknet ein; wenn man gleich die Schenkel wäscht, oder das Pferd in einen Fluß reitet, es aber nicht abwischt, so bleibet der nämliche Fall; nämlich statt des Schweißes trocknet jetzt das Wasser ein. Führt man den Morgen darauf das Pferd aus dem Stalle, um es wie gewöhnlich zu gebrauchen, so sieht man, daß es mit Mühe geht, daß die Schenkel nur aus einem einzigen Stücke zu

be-

bestehen scheinen, und sich nicht in ihren Gelenken biegen. Daher die Benennung steife Schultern. Während dem Gehen werden die Gelenke nach und nach geschmeidiger, bewegen sich je länger je leichter, und werden endlich völlig biegsam, so daß man dem Thiere nichts ansieht, wenn es einmal im Laufen ist. Dieses Uebel befällt nur selten einen einzelnen Schenkel, sondern meistens zween, und zwar die vordern. Die englischen Pferde sind sehr dazu geneigt.

Ursache der Verkältung ist, die äußerliche Kälte, welche diese Wirkung um desto mehr hervorbringen muß, weil der Kreislauf in den Schenkeln, wegen großer Entfernung vom Herzen, viel langsamer von statten geht; und weil die Schenkel größtentheils nur mit sehnichten und häutichten Theilen bekleidet sind.

Die Ursachen der Steifheit liegen an den flüßigen und festen Theilen: an jenen, weil sie sich vermindern und verdicken; an diesen weil sie trocken und steif werden. 1) Die flüßigen Theile vermindern sich, weil durch Hitze und Bewegung ein großer Theil der wässerichten Bluttheilchen verjagt wird. Die Fasern der Schenkel können daher auch nicht mehr feucht, und in der zur Bewegung nöthigen Geschmeidigkeit erhalten werden 2) Die flüßigen Theile verdicken sich durch den kalten, längst herablaufenden Schweiß; durch das kalte Wasser womit man die erhitzten Schenkel wäscht: denn flüßige Theile verdicken sich überhaupt leichter, wenn sie vorher einen gewissen Grad von Wärme angenommen haben. Hie-

zu

zu kömmt noch die träge Bewegung des Bluts, und die Unthätigkeit. Die solchergestalt verdickten Säfte, bleiben stehen, verstopfen die Gefäße, machen die Fasern steif. 3) Die Fasern verlieren ihre Schnellkraft, weil ihnen, wie schon gesagt, die Feuchtigkeit abgeht, die sie in geschmeidigem Zustande erhalten soll, und weil sie durch die zu starke Arbeit einen übermäßigen Grad von Ausdehnung erdulden müssen. 4) Die Verringerung und Verdickung des Gliedwassers, nebst der Steifheit der Bänder, bewirken die allgemeine Ungelenksamkeit des ganzen Schenkels.

Zufälle. Wenn das Pferd aus dem Stalle kömmt, kann es kaum gehen, weil, wie eben bewiesen worden, die Fasern steif, die Gelenke unbiegsam sind. Das Pferd fängt nach einigen Schritten an leichter zu gehen, weil durch die Bewegung die Fibern nach und nach geschmeidig gemacht, das Blut und die Lebensgeister wieder in raschern Lauf, gebracht werden. Das Pferd fällt, wenn es sich zu bewegen aufhört, wieder in den alten Zustand zurück, weil die Fasern, wenn sie einmal ihre Schnellkraft verloren haben, sie nicht so leicht wieder annehmen.

Zeichen. Die Beschreibung, die wir davon gegeben, kann statt aller Zeichen dienen. Ueberdieß sieht man bey einem solchen Pferde wenn es trabt, daß sich die Schultern, wie bey einem gesunden Pferde bewegen, die Gelenke vom Vorarm bis herunter, hingegen ganz steif sind. Das getäuschte Auge aber glaubt den Fehler in den Schultern zu finden.

Vor-

Vorhersagung. Es ist dieses eine schlimme Krankheit, die sich schwer heilen läßt.

Vorbauung. Um diesem Uebel vorzubeugen, muß man dem Pferde, sobald man abgestiegen ist, oder es ausgespannt hat, den Schweiß mit einem Schweißmesser abstreichen, und mit einem leinenen Lappen abwischen. Darauf reibt man mit einem Strohwisch den Schenkel widerhärig, um die Säfte und Fasern zu beleben, damit jene sich nicht verdicken, diese nicht erschlappen: bey Beobachtung dieser Vorsicht, wird das Pferd immer von diesem Uebel befreit bleiben. Die Engländer sehen den Vortheil davon sehr gut ein, und ihre Pferde werden von dieser Krankheit ungleich seltner befallen, als man nach ihren übermäßigen Strapatzen, und sehr dünnen Schenkeln vermuthen sollte.

Heilart. Gewöhnlich zieht man in diesem Falle an den Schultern zwischen Haut und Fleisch 4 bis 5 Haarseile, oder legt Zugpflaster auf die Schenkel. Aber diese Mittel sind ganz fruchtlos, und man ist nur so darauf gefallen, weil man nicht gewußt hat, wie man sich bey diesem Vorfalle benehmen, und was man aus ihm machen soll. Da die Krankheit zum Theil von Mangel der Säfte herrührt, so können solche Mittel, die dem Körper noch mehr Feuchtigkeit entziehen, nicht anders als ganz zweckwidrig seyn.

Es kömmt vielmehr alles darauf an, die Fasern zu beleben; dem Blute mehr wässerichte Theile, und

den Säften überhaupt mehr Flüßigkeit zu geben. Um diese Anzeigen zu erfüllen reiche man 1) dem Pferde ein gutes nahrhaftes Futter, als: Kleyen, Gersten- oder Roggenmehl in viel Wasser erweicht. Dadurch erzeugt sich viel Milchsaft; die Säfte überhaupt, und die Lebensgeister insbesondere werden vermehrt, die Theile belebt. 2) Man reibe die Schenkel widerhärig oft mit einem Absud von aromatischen Pflanzen; als Rosmarin, Lorbeerblätter, Lawendel, Salbey ꝛc. um die festen Theile zu beleben, und den Kreislauf in ihnen herzustellen.

Das beste Mittel aber, das ich kenne, ist der Gebrauch warmer Gesundbrunnen; dadurch werden dem Blute viel wässerichte Theile beygefügt, die Fasern belebt, und mit neuer Schnellkraft begabt, um ihre Verrichtungen leisten zu können. Ich habe dieses Mittel, bey der Armee im deutschen Kriege 1760. an vielen Pferden bewährt gefunden; unter andern ward eins, das dem General-Direkteur des Proviantwesens, Herr d' Hauteville gehörte, durch das Wisbadner Bad in 3 Wochen vollkommen hergestellt.

8. Stollbeulen.

Manche Pferde haben den Fehler sich so zu legen, daß der Ellenbogen auf die Stollen des Eisens kömmt und gedrückt wird. Daher entstehen Geschwülste verschiedener Art, die man gewöhnlich Stollbeulen nennt. Einige sind mit einer röthlichen Materie angefüllt; in andern befindet sich eiterichtes Wesen;

sen; wieder in andern eine Art von Fett oder Talch so sich schwer herausbringen läßt, wenn man auch schon eine Oefnung gemacht hat; noch in andern zeigt sich schwammichtes Fleisch. All diese verschiedenen Geschwülste vergehen oft von selbst, wenn sie noch frisch sind, vorzüglich, wenn man den Beschlag abändert.

Heilart. Sobald sich dergleichen Geschwülste zeigen, muß man sie durch Reiben mit Salzwasser, oder mit Seife und Brandtwein zu zertheilen suchen, und ein kürzeres Hufeisen auflegen, um eine neue Beschädigung zu verhindern. Ist die Geschwulst schon alt, und enthält sie röthliches Wasser, eiterichte oder kalchartige Materie, so öfnet man sie mit der Bisturi, um die verschlossene Materie herauszuschaffen, und behandelt den Schaden nun wie ein einfaches Geschwür. Besteht die Geschwulst aus schwammichtem Fleische, so muß man sie mit einem Aetzmittel, oder welches noch besser ist, mit dem Messer wegschaffen. Man muß dabey, vorzüglich wenn die Geschwulst einen beträchtlichen Umfang hat, die Haut soviel als möglich zu schonen suchen, damit die Ränder der Wunde nachher wieder zusammen passen. Die Geschwulst wird bis auf den Grund ausgeschnitten, und die Wunde mit trockenem Werk angefüllt. Den Rand befeuchtet man mit erweichenden Mitteln und befestigt jenen Verband mit Schnuren, die man durch die Haut zieht. Den folgenden Tag legt man ein Digestiv auf, und verpflegt nun die Wunde wie gewöhnlich.

9. Geschwollene Schenkel.

Dieses Anschwellen kann wohl bisweilen entzündungsartig seyn, meistentheils aber ist eine Wassergeschwulst die Ursache, wenn sich nämlich im Zellengewebe eine Menge wässerichter Feuchtigkeit angesammlet hat. Diese stockende Feuchtigkeit nimmt bisweilen einen solchen Grad von Härte an, daß man beym Zergliedern der Kadaver oft Geschwülste antrift, wo die Häute der Sehnen und das Fächergewebe sich wie Speckschwarten schneiden lassen. Diese Geschwülste sind nicht selten, werden oft ungeheuer groß, und ziehen bisweilen die Mauken nach sich.

Ursachen. Außer den allgemeinen Ursachen der Wassergeschwulst, finden hier noch besondere statt. 1) Der Bau der Schenkel besteht aus Sehnen, sehnichten Ausbreitungen, Häuten, einem starken Zellengewebe und vielen lymphatischen Gefäßen, welche zur Ernährung jener Theile bestimmt sind. Da die Lymphe hier also viel häufiger zugegen ist, als in andern Theilen, so kann sie sich auch eher ansammlen und die Wassergeschwulst hervorbringen. 2) Da die Schenkel weit vom Herzen entfernt liegen, folglich ein langsamer Kreislauf in ihnen statt findet, so kann sich hier auch der wässerichte Theil des Bluts leichter in das Zellengewebe ergießen. 3) Weil die Schenkel nichts als die Haut zu ihrer Bedeckung haben, empfinden sie die Kälte stärker als andere Theile. Daher ziehen sich ihre Gefäße leichter zusammen, die Säfte verdicken sich, bleiben stehen, dringen in das

Zel-

Zellengewebe. Dies ist die 3te Ursache, warum die Wassergeschwulst leichter an den Schenkeln als anderswo, leichter am Fessel und der Krone, als an den obern Theilen des Schenkels entstehen kann; wenn nämlich die andern Umstände gleich sind. Eben deswegen läßt sichs auch begreifen, warum die Geschwülste an der Krone und dem Fessel hart sind.

Zeichen. Diese Krankheit kann leicht erkannt werden an der unschmerzhaften Geschwulst, und an der Grube, die nach dem Drucke des Fingers zurückbleibt.

Vorhersagung. Obgleich die Wassergeschwulst der Schenkel, und die allgemeine Wassergeschwulst fast das nämliche sind, so ist jene doch schwerer zu heilen. Hat sie sich schon verhärtet, und sieht aus wie Speck, so läßt sie sich, wegen Beschaffenheit der Theile auf welchen sie liegt, nicht mehr heilen.

Heilart. Diese Geschwulst wird so, wie überhaupt jede andere Wassergeschwulst behandelt. Um die Masse der wässerichten Theile im Körper zu vermindern, verordnet man schweißtreibende, oder abführende Mittel. Damit der Kreislauf des Bluts in den Schenkeln befördert werde, macht man Umschläge mit Dekokt von Rosmarin, Salbey, Lorbeerblättern; mit Kühlwasser der Schmiede; rothem Wein; Kalchwasser; Kampherspiritus, ꝛc. Arbeit ist bey

dieser Krankheit sehr heilsam, nur muß sie nicht zu stark seyn, sondern so, daß die Theile in eine gemäßigte Bewegung kommen: dadurch wird der Kreislauf belebt, und die Fasern können wieder ihre Schnellkraft erlangen. Diese Mittel aber sind dann gemeiniglich fruchtlos, wenn die in das Zellengewebe ausgetretene lymphatische, oder wässerichte Feuchtigkeit sich schon verhärtet hat; in diesem Falle leistet das messerförmige Brenneisen die beste Wirkung. Das birnförmige wird erfodert, wenn die Geschwulst auf dem Fessel liegt.

10. Geschwulst des Sprunggelenks.

Alle Stallmeister und Pferdeliebhaber gestehen, daß nichts so nöthig, nichts aber auch so schwer ist, als die Kenntniß des Sprunggelenks: und dennoch geben sich diese Leute weiter keine Mühe, einen gründlichen Unterricht von dem zu erlangen, was die Fehler und zahlreichen Krankheiten dieses Gelenks betrift. Dieser Unwissenheit ohngeachtet, hört man Käufer und Verkäufer von nichts als vom Sprunggelenk schwatzen, gleich als wenn kein anderer Theil des Pferdekörpers weiter in Betrachtung käme. Aber nur zu oft werden sie durch ihre oberflächiche Untersuchung betrogen, und werden auch nicht aufhören betrogen zu werden, bis sie sich entschließen, den Bau dieses Theils an einem Kadaver zu studiren. Die Zergliederungskunst wird ihnen die Fehler der Bildung sichtbar machen; das Studium der Pferdarzney, eine Kenntniß seiner Krankheiten gewähren. Die-

se

se sind von verschiedener Art, werden auch nach ihrer Beschaffenheit und Lage verschiedentlich benannt. So sagt man **Geschwulst des Sprunggelenks**, von der eben hier die Rede ist, wenn der ganze Theil geschwollen ist. **Flußgallen** nennt man die Geschwulst, zwischen der Ausstrecksehne des Sprungbeins und dem untern Theil des Schenkelbeins, sie mag innwärts oder auswärts liegen. **Schale**, wenn die Geschwulst, im untern Theile des Sprunggelenks liegt, und um das Gelenk herum wie ein Strick geht, die andern Theile aber gut zu erkennen sind. **Aderkropf**, wenn sie sich unten inwendig im Sprunggelenk auf der Ader befindet. Ferner gibts **Spate, Rappen, Piephaken, Rehbeine** ꝛc. ꝛc.

Alle diese Benennungen aber haben weiter keinen Nutzen, weil sie doch keinen bestimmten Begriff der Krankheit angeben. Wenn ich den Aderkropf und die Rappen ausnehme, so weiß man immer noch nicht, ob das Uebel in einer Entzündungs- Wasser- oder verhärteten Geschwulst bestehe: zu jeder dieser Bestimmungen aber wird eine andere Heilart erfordert. Diese Geschwülste können von verdorbenen Säften, von äußerlichen Verletzungen oder von einer übermäßigen Ausdehnung des Gelenks entspringen. Die Geschwulst des Sprunggelenks, von der wir jetzt handeln, rührt gemeiniglich von bösen Säften her; das zeigt sich aus der Entzündung. In dem Falle läßt man dem Pferde zur Ader, und macht oft Umschläge mit erweichenden Dekokten, als von Pappeln, Eibisch ꝛc. Sie müssen aber ganz leicht und nicht zu schlei-

nicht seyn; denn sonst wirken sie wie Fette, verstopfen die Schweißlöcher, und vergrößern die Geschwulst. Wenn Hitze und Schmerz nachgelassen haben, kann man durch aromatische Aufgüsse eine Zertheilung zu erregen suchen, dieses ist der gewöhnliche Ausgang. Vergeht aber die Geschwulst ohngeachtet dieser Mittel nicht, und hält wohl 5 bis 6 Monat hartnäckig an, so hat sich die in die Häute ergossene Lymphe verdicket; und dann muß man mit dem messerförmigen Eisen etliche Striche in Gestalt eines Gänsefußes brennen. Zu dieser Operazion muß man am Ende immer seine Zuflucht nehmen, wenn unwissende Leute das geschwollene Sprunggelenk mit Salben behandelt haben. Hat sich Materie abgesetzt, so muß man die Geschwulst an der untersten Gegend öfnen, um die Feuchtigkeit herauszulassen; die Wunde mit Terpentin und Terpentingeist verbinden, und nachher Bauschen und Kompressen mit aromatischem Dekokt getränkt, auflegen. Man befestigt den ganzen Verband mit einer langen Binde; man macht nämlich 2 Touren um das Schenkelbein, geht dann über das Sprunggelenk herunter zum Schienbein, macht daselbst auch 2 Touren und endet wieder oben, am untern Theile des Schenkelbeins. Dieser einfache Verband, gewährt einen überall gleich starken Druck, und hält besser, als wenn man eine Leinwand herumwickelt und mit Schlingen zusammenzieht.

11. Die Flußgallen.

Flußgallen nennt man gewöhnlich eine weiche Geschwulst, die am Sprunggelenk, zwischen dem Schenkelbein und der Ausstrecksehne des Sprungbeins, es

es sey an der äußern oder inneren Seite, entsteht. Zeigt sie sich an beyden Seiten zugleich, so werden die Flußgallen, **doppelte**, genannt; die Ursache liegt in einer gewaltsamen Ausdehnung dieser Theile. Die Lymphe ergießt sich in die Scheiden der Sehnen, oder die überhäufte Menge Gliedwassers verursacht ein Anschwellen der Kapsel.

Wenn das Uebel nur erst entstanden ist, braucht man fleißig zertheilende Umschläge von Rosmarin, Salbey ꝛc. mit Kampherspiritus. Man wird aber dennoch seinen Entzweck hiedurch allein nicht ganz erreichen, sondern muß mit dem birnförmigen, oder noch besser, mit dem messerförmigen Eisen brennen, und dann flüßiges Pech mit Wolle auflegen.

Man kann auch, **wenn es die Umstände erfordern**, die 3 ersten Tage den Theil mit bloßem Lorbeeröl reiben, und dann die Kruste von selbst abfallen lassen. Viele haben den Gebrauch, die Flußgallen aufzustechen; dies ist aber schädlich. Denn obschon die Geschwulst auf der Stelle verschwindet, so ist man doch immer der Gefahr ausgesetzt die Gelenkkapsel, oder eine Sehnenscheide zu verletzen. Die Folge davon ist eine Entzündung, welche das Gelenk angreift, und die Gelenksteife, auch wohl den Tod nach sich ziehen kann, wie ich der Beispiele viele habe. Nur dann darf man eine Oefnung machen, wenn die Flußgallen von Entzündung entstanden sind, und sich jetzt Eiter erzeugt hat.

12. Piephaken.

Dies ist eine schwappelnde Geschwulst auf der Spitze des Sprunggelenks, die mästentheils von Schlägen oder Stößen verursacht wird, und eigentlich in Ergießung wässerichter Feuchtigkeit besteht, immer aber nur ihren Sitz zwischen der Haut und dem Zellengewebe hat. Man kann im Anfange versuchen die Lymphe durch Kamphermittel zu zertheilen und wieder flüßig zu machen; dieses wird aber selten zu Stande gebracht, wiewohl das Pferd auch selten hinket. Wenn nun die Geschwulst schon alt, und zu einer beträchtlichen Größe angewachsen ist, bleibt kein anderes Mittel übrig, als das Feuer.

13. Gallen oder Blasen am Knöchel.

Auf der Sehne an der Köthe, häufiger aber noch zwischen der Sehne und dem Schienbein, entsteht bisweilen eine kleine, weiche, unempfindliche Geschwulst, welche sich nach innen und außen verbreitet. Diese Gallen sind von den Flußgallen nicht unterschieden; denn sie bestehen ebenfalls in einer Anhäufung und Verdickung der Feuchtigkeit, welche sich in den Sehnenscheiden befindet. Daher ist auch die Heilart bey beyden gleich. Die gewöhnlichsten Ursachen sind große Strapatzen, Ausdehnung des Köthengelenks u. d. g. Pferde von feinem Knochenbau, sind diesen Gallen häufiger ausgesetzt als andere.

14. Rehbein.

Das **Rehbein** ist eine harte Geschwulst, die sich an der Beugsehne des Hufbeins vom hintern oberen Theile des Schienbeins, bis zum hintern untern des Sprungbeins erstreckt. Im Anfange ist sie oft entzündungsartig und macht das Pferd hinken. Die Ursache kömmt von der übermäßigen Ausdehnung einer Sehne dieser Gegend.

Im Anfange legt man erweichende Breyumschläge auf. Ist die Geschwulst schon alt, so brennt man mit sie dem birnförmigen Eisen, und reibt die Wunde in den 2 ersten Tagen mit Lorbeeröl. Die Kruste läßt man von selbst abfallen.

15. Die Feigwarzen.

Dieß sind kleine Geschwülste, deren Grund enger ist, als die Spitze. Sie sind mit einem dünnen, graulichten Häutchen überzogen, ohne Haare und trocken. Bisweilen stellen sie kleine Zitzen vor, die etwas nässen, und diese werden oft so lang, daß sie wie Bürsten aussehen. Die sehr feuchten Feigwarzen haben ihren Sitz am Schienbein, an der Köthe, am Fessel und Strahl; sie kommen oft an Pferden zum Vorschein, welche schon lange die Mauken haben. Es ist zwar kein Theil des Körpers, an dem man sie nicht finden sollte, doch aber werden sie an den Schenkeln, Augen, Lippen und am Schlauch zum häufigsten angetroffen. Sie entstehen aus der Verlängerung der Hautwärzchen: wenn diesen die

Lym-

Lymphe in solcher Menge zufließt, daß sie nicht so geschwind wieder zurückgeführt werden kann, die Hautwärzchen also eine überflüßige Nahrung haben, und herauswachsen.

Man schneidet sie entweder weg, bindet sie ab, oder vertilgt sie mit Aetzmitteln, je nachdem es die Lage und Gestalt derselben erfordert.

16. Warzen an den Augen.

Sie entstehen eben so, als die an den übrigen Theilen des Körpers. Man findet sie meistentheils unten und am Rande der Augenlieder; häufiger mitten, als in den Winkeln. Nur selten wachsen sie inwendig an den Augenliedern, doch weiß ich auch Beyspiele. Man kann sie auf dreyerley Art vertilgen: durch Schneiden, Brennen und Abbinden. Das letztere geht am bequemsten und sichersten von statten. Man muß dabey den ganzen Auswuchs, so nahe an der Haut als möglich zu fassen suchen. Will man sich aber lieber des Messers bedienen, so muß man die Stelle gleich nach der Operazion, mit dem Aetzstein bedupfen. Einige Tage nachher entsteht eine Wunde, die von selbst zuheilt.

17. Warzen am Fessel.

Diese Warzen, welche übrigens eine besondere Art auszumachen scheinen, entstehen gemeiniglich aus den Mauken und geben eine übelriechende Feuchtigkeit

keit von sich, die unausgesetzt herausquillt. Sie sind nicht oben rund, wie die Warzen an den übrigen Theilen des Körpers, sondern gehen, ohngefähr wie der Blumenkohl in mehrere Aeste aus. Ihre Anzahl ist gewöhnlich sehr groß, und bisweilen umgeben sie die ganze Köthe.

Sobald sie zum Vorschein kommen, muß man die Haare glatt von der Haut wegscheeren, und dann die Warzen so dicht als möglich wegschneiden. Die Wunde verbindet man mit Werk in Weinessig getaucht; den folgenden Tag legt man Grünspan in Weinessig zerlassen, auf, und verbindet hinführo die Wunde täglich zweymal, bis zur vollkommnen Genesung. Eine mäßige Bewegung ist dabey dem Pferde nicht undienlich.

18. Der Gliedschwamm.

Vorne an der Köthe so der Vorder- als Hinterschenkel, entsteht bisweilen eine weiche, unschmerzhafte, kalte, mehr oder minder kleine Geschwulst, die man nicht ganz richtig Gliedschwamm nennt. Die Ursache derselben liegt in einer Verdickung der Lymphe im Zellengewebe der Fessel- und Hufbeinsehnen, nach einer gewaltsamen Ausdehnung dieser Sehnen oder des Gelenks, wobey oft das Kapselband erschlappt ist. Die Geschwulst wo das Gelenk gelitten hat, ist schwerer zu heilen, als wenn sie von Ausdehnung der Flechsen entstand. In beyden Fällen, und wenn keine Entzündung dabey ist, muß man zertheilende

und

und zusammenziehende Mittel gebrauchen, solche sind der Silberglätteessig mit 3 Theilen Wasser; aromatische Umschläge von Lavendel, Kamphergeist. Wenn die Heilung in einem Monate nicht erfolgt, muß man die Geschwulst ringsherum brennen, und die folgenden 3 Tage mit Lorbeeröl schmieren. Bey abgenutzten, stelzfüßigen Pferden hingegen, hilft kein Brennen mehr.

19. Die Rehe.

Bey dieser Krankheit kann das Pferd kaum gehen, selten vermag es zurückzutreten; die Gliedmaßen scheinen aus einem einzigen Stücke zu bestehen; es hat auf keinem Schenkel eine sichere Haltung, und wenn es sich umdreht, sehen alle Gelenke aus, als wenn sie aneinander gelöthet wären. Sie scheint ihren Sitz in den Muskeln und Gelenken zu haben und äußert sich allzeit an den Füßen. Die Krone ist empfindlich, bisweilen kömmt eine Geschwulst dazu, die man auch gleich am Hufe wahrnimmt und Kranz oder Ringelfuß genannt wird. Wenn der Kranz eingedrückt ist, kann man schließen, daß die Krankheit von einer Auszehrung der Gefäße dieses Theils herrührt: ist er hingegen erhaben, so zeigt er eine vorhergegangene Entzündung an. Diese Krankheit offenbart sich bey einigen Pferden an der Hornsohle die sich aufwirft; bey andern wird die Wand dicker.

Die

Die Rehe kömmt öfters von einer Uebertreibung im Laufen, oder von einer langen beschwerlichen Reise, besonders wenn das Pferd nach großer Hitze sich plötzlich erkältet. Durch übermäßige Arbeit wird 1) das Geblüte in Bewegung gesetzt, wird Hitze und Schweiß erregt. Letzterer verjagt den dünnern Theil des Bluts, der die Fasern geschmeidig macht, und die Bewegung erleichtert. 2) Dabey gehen die Lebensgeister verloren, woraus der Verlust der Bewegung abstammt. 3) Die übermäßig ausgedehnten in steter Spannung gehaltenen Fasern, werden endlich schlapp und verlieren die Schnellkraft. Durch die Trockenheit der Fasern werden die lymphatischen Gefäße zusammengezogen, verengert, ja gleichsam platt zusammengedruckt; mithin kann der Kreislauf der Lymphe im Schenkel nicht mehr statt finden, die Lymphe muß stocken. Daher rührt die Feuchtigkeit und das Gewässer, so man bisweilen im Hufe antrift, wodurch eine Absonderung der Wand vom Hornfleisch, oder der Horn- von der Fleischsohle verursacht wird. Das lange Stehen im Stall kann auch die Rehe verursachen, weil die Fasern lange Zeit in einer Unthätigkeit bleiben, ihre Geschmeidigkeit verlieren und steif werden. Dasselbige kann sich ereignen, wenn ein Pferd auf einem Schenkel lange hinkt, und unterdessen bloß den andern brauchen muß, welcher also wegen der unausgesetzten Anstrengung von der Rehe befallen wird. Dieses gilt vorzüglich von den Hinterfüßen. Man weiß auch, daß Pferde reh geworden sind, wenn sie grünes Getreide gefressen hatten.

Einige

Einige Pferde bekommen Ringelfüße; bey andern bemerkt man eine halbzirkelförmige Auswachsung der Sohle, die von der Absonderung des Hufbeins vom Hornfleische, und der Fleisch- von der Hornsohle, herrührt. Dieses Uebel offenbart sich nach 14 Tagen. Wenn man das Hufeisen abnimmt, bemerkt man daß die Sohle herauszuwachsen anfängt. Wird der Fuß tief ausgewirkt, welches ich aber keinesweges, und am wenigsten hier anrathe, so zeigt sich ein beträchtlicher leerer Raum. Dieser Schaden heilt sehr schwer, wenn man ihn einmal aufgemacht hat. Bey andern Pferden ist die Sohle gesund, aber nach einigen Monaten bemerkt man beym Niederschneiden des Hufs, daß die Wand dicker geworden. Nach 15 bis 16 Monaten ist sie so dick, daß man ohne Gefahr Radnägel hineinschlagen könnte. In beyden Fällen erkennt man aus dem Gange, daß die Pferde reh gewesen sind; sie gehen auf den Trachten und Stollen, glitschen aus, und rutschen mit den Füßen von innen nach außen. Es gibt noch eine Rehe, die so fürchterlich ist, daß in 8 bis 9 Tagen alle 4 Hufe abfaulen; ja ich weiß, daß dieses in weniger als 2mal 24 Stunden geschehen ist. Hier bleibt dann nichts anderes übrig, als das Thier todt zu schießen, wenn ihm die schrecklichen Zufälle selbst, nicht das Leben rauben.

Wenn Pferde einmal wirklich reh sind, und man die oben angeführten Zufälle wahrnimmt, werden sie nie wieder aus dem Grunde geheilt Alles was man thun kann, ist während der Krankheit den Zufällen vor-

vorzubeugen, wiewohl auch dieses nicht immer erreicht werden kann.

Heilart. Man muß ein oder zweymal aderlassen, wenn die Rehe von einem jähen Uebergang aus Hitze in Kälte herrührt; hernach die Lenden und Schenkel mit Brandwein und Terpentingeist schmieren, damit der Kreislauf ermuntert, die Fasern gestärkt werden. Innerlich kann man einen Eingus von 3 Seidel Wasser verordnen, worin man eine gute Handvoll Salz, und 3 oder 4 zerstoßene weisse Zwiebeln gethan. Dieses ist ein gelind stärkendes Mittel, so die Lebensgeister treflich erweckt. Das Pferd muß im Stalle warm gehalten, und von Zeit zu Zeit ausgeführt werden. Wenn die Rehe von einer Uebertreibung herkömmt, muß man dem Pferde aderlassen, und des Tages zwo Unzen Theriak und Asand in einem Maß Wein aufgelöst geben; die 4 Schenkel mit Essig worinn eine halbe Handvoll Salz aufgelöst, die Kronen mit Terpentingeist schmieren; eine gute Streu machen und nichts denn Mehltrank geben. Man kann auch einen Sack, mit einem Mäßchen in Weinessig gesottenen Habers, auf die Lenden binden.

20. Die Mauken.

Diese Krankheit, bey welcher aus den Füßen beständig ein weißes Wasser sickert, entsteht gemeiniglich von dem scharfen Gassenkoth, der die Schweißlöcher verstopft und reizet. Die in ihren eigenen Gefäßen zurückgehaltene Ausdünstung wird scharf,

zerfrißt die Haut, und verursacht Schrunden die unaufhörlich nässen. Die Pferde in Paris sind diesem Unfalle stark ausgesetzt, weil sie die Füße fast stets mit Koth bedeckt haben. Dieser Gassenkoth besteht aus einer Mischung von Urin; von Eisentheilchen, die vom Beschläge der Pferde und Wagen abgerieben werden, und von allen Unreinigkeiten die in großen Städten auf den Gassen zusammenfließen. Der Koth durchfrißt also gleich einen Aetzmittel die Haut. Pferde, die viel Haar an den Füßen haben, wo der Koth hängen bleiben kann, und deren Füße man nicht reinlich hält, sind daher dieser Krankheit mehr unterworfen. Die Kälte, der Frost und Schnee sind eine entferntere Ursache. Die Ausdünstungsgefäße werden zusammengezogen, die Feuchtigkeit die ausgedünstet werden sollte, bleibt stehen, und verursacht Schrunden, Mauken. Deswegen sind die Mauken im Winter gewöhnlicher als im Sommer. Hiezu kann man noch scharfe Säfte, langes Stehen, und unsaubere Ställe rechnen. In den Fesseln kommen die Mauken öfter als anderswo zum Vorschein, weil hier die Haut mehr Falten und Runzeln hat, in welchen sich die Unreinigkeiten aufhalten können.

Heilart. Man muß die Schärfe der Feuchtigkeit mildern, von der die Schrunden herkommen, und die Geschwüre der Ausdünstungskanäle heilen. Das erstere thun lindernde und erweichende Mittel, als Mehle, Milch ꝛc. das letztere erreicht man durch eitermachende. Man kann z. B. einen Breyumschlag machen von zertheilenden Mehlen, fettem Pech in Ei-

Eibischdekokt, Milch und Wasser, so man bis zum Ende der Heilung überlegt. Zugleich kann ein schweißtreibendes Mittel verordnet werden, wie denn die innerlichen Arzneyen überhaupt das beste thun müssen, wenn man Ursache zu glauben hat, daß die Krankheit von fehlerhaften Säften entstanden ist. Bisweilen aber ist die Ursach örtlich, und dann fruchten diese Mittel nichts. In diesem Falle muß man den Theil mit einer Bürste bis aufs Blut reiben. Die folgenden 8 Tage, legt man das einfache Digestiv auf, und wäscht alsdenn den Theil mit einer schwachen Tinktur von Galläpfeln, Essig und der Hälfte Wasser. Wenn die Wunde den zweyten oder dritten Tag nach dem Bürsten weiß ist, muß man die Operazion wiederholen, bis sich ein guter Eiter zeigt; es wird diese Wiederholung aber selten nöthig seyn. Diese Operazion, auf die mich Erfahrung und Praxis gebracht haben, wird heut zu Tage mit dem besten Erfolg von den meisten Schmieden ausgeübt.

Dritter Abschnitt.

Beingeschwülste und Beinbrüche.

1. Das Ueberbein.

Das Ueberbein ist eine harte Erhabenheit, die man an der inwendigen Seitenfläche des Schienbeins, neben dem Kopfe des Griffelbeins, und zwar meistens an den Vorderschenkeln, antrift. Gewöhnlich ist es rund, und so groß wie ein Halbguldenstück; bisweilen aber auch länglich und erstreckt sich längst am Griffelbein herab, da es denn ein spindelförmiges Ueberbein genannt wird. Manchmal findet man an jeder Seite des Knochen ein Ueberbein.

Bey einem einfachen Ueberbein hinkt das Pferd nicht, wohl aber bey einem spindelförmigen; weil hier die Sehnen zwischen den widernatürlich dicken Griffelbeinen gepreßt werden. Das Ueberbein entsteht gewöhnlich und fast immer nur bey jungen Pferden, und verschwindet oft wieder von selbst. Geschieht dieses nicht, so muß man es sich selbst überlassen, es würde denn der Schenkel gar zu sehr entstellt; und dann kann man es ohne Gefahr, und ohne daß irgend eine Spur von Geschwulst oder Wunde zurückbliebe, mit Hammer und Meissel wegnehmen. Ich habe diese Operazion schon oft, und immer glücklich vorgenommen.

2. Der Spat.

Diese Geschwulst die gewöhnlich ein Hinken verursacht, ist mit der Schale fast von gleicher Beschaffenheit, und hat ihren Sitz oben an der innern Fläche des hintern Schienbeins und an den schiffförmigen Beinen. Die Ursachen sind die nämlichen, wie bey der Schale. Einige Schriftsteller unterscheiden 3 Arten von Spat, nämlich: den Ochsenspat, trocknen, und kallösen Spat.

Der **Ochsenspat** ist eine natürliche Geschwulst, die das Thier mit auf die Welt bringt, und heißt so, wegen der Aehnlichkeit die das Sprunggelenk des Pferdes dadurch mit dem Sprunggelenk eines Ochsen bekömmt. Wenn man ein solches Sprunggelenk zergliedert, bemerkt man weder an den schiffförmigen Beinen, noch am Schienbeine einen förmlichen Beinauswuchs, sondern der Knochen hat bloß einen ungewöhnlich großen Umfang. Selten bringt das Pferd nur an einem, sondern fast immer an beyden Füßen diesen Spat mit. Den **trocknen Spat**, sagt man, hat das Pferd, wenn es mit dem Schenkel zuckt, ohne daß man eine Geschwulst wahrnehmen kann; bisweilen gilt dieses von beyden, bisweilen nur von einem Schenkel, und man heißt diesen Fehler **Zuckfuß**. Ich habe mich durch verschiedene Zergliederungen bemüht, die Ursache davon ausfündig zu machen, aber vergebens. Nur so viel habe ich bemerkt, daß bey manchen Pferden die Griffelbeine ungewöhnlich dick waren, wodurch vielleicht die Beugsehnen in ihrer Verrichtung gehindert werden konnten.

Ich glaube aber vielmehr, daß dieser Zufall von den Nerven, und einer gewissen krampfartigen Muskelbewegung herrühre. Wenn dieser Fehler nicht zu übertrieben ist, so steht er wohl an, und die Stallmeister lieben ihn an den Pferden. Bey spanischen Pferden trift man ihn am häufigsten. Der **kallöse Spat** ist eine Geschwulst, die in derselben Gegend gefunden wird, wo der Ochsenspat zu seyn pflegt. Die Ursache liegt an einer Ausdehnung der gemeinen Seitenbänder, und der eignen Bänder, welche die schiffförmigen Beine unter sich selbst und mit dem Schienbeine verbinden. Die Benennung kallös aber ist eigentlich falsch; denn die Geschwulst ist im Anfange weich, dann wird sie hart und endlich erst kallös, oder besser, verbeinert sich. Diese Geschwulst führt also allein den Namen Spat mit Recht. Die Heilart ist eben so, wie beym Ueberbein und bey der Schale.

Die meisten Schmiede, wenn sie ein hinkendes Pferd vor sich haben, und keine Ursache anzugeben wissen, sagen: der Spat sey jetzt im Ausbrechen, und nach seinem Ausbruche werde das Pferd nicht mehr hinken. Dieser Ausspruch verräth die gröbste Unwissenheit, oder ist nur ein Vorwand, eben diese Unwissenheit zu bemänteln. Denn der Spat ist entweder da, er sey nun groß oder klein; oder er ist nicht da. Im ersten Falle brauchts keines Besinnens und Ueberlegens. Wenn man aber keine Geschwulst entdeckt, woher will man denn wissen, daß ein Spat kommen werde? Der Erfolg zeigt oft das Gegentheil, und der hochweise Schmied steht in seiner Unwissen-

wissenheit bloß da. Der ächte Gelehrte schämt sich nie zu gestehen, daß ihm vieles unbekannt ist; dies Geständniß erniedrigt ihn nicht. Wer alles zu erklären sich unterfängt, erklärt oft — nichts! glücklich könnte sich der Arzt preisen, der die verborgensten Ursachen der Krankheiten auszuspähen vermöchte! Er wäre dann im Stande, sie leichter zu heilen. Indessen man frägt beständig, und wenn nur jemand zugegen ist, der keck antwortet, so erwirbt er sich Zutrauen, mag er gleich dem Frager die ungereimtesten Mährchen aufbinden. Der Triumph dauert aber auch selten allzulange, und die Unwissenheit zeigt sich endlich in den Augen vernünftiger Leute, nacket und bloß.

3. Die Schale.

Die Schale ist eine Geschwulst, die rund um den untern Theil des Sprunggelenks herumgeht und von einer Ausdehnung des Gelenks, oder übertriebener Arbeit entstehen kann. Die zu stark angespannten Fasern verlieren ihre Schnellkraft, befördern den Kreislauf der Lymphe nicht mehr; diese bleibt stehen, verhärtet sich und verursacht eine Steifigkeit oder Spannung, die im Anfange entzündungsartig ist, sich aber bald zertheilt und eine Art von Beingewächs, bisweilen auch einen förmlichen Beinauswuchs nach sich zieht.

Die Heilart muß nach der Art des Uebels eingerichtet werden. Ist die Geschwulst entzündungs-

artig, so dienen erweichende und schlappmachende Mittel. Zertheilende werden erfordert, wenn die Geschwulst verhärtet ist, und bleiben sie fruchtlos, so muß man das Feuer anwenden.

4. Die Leiste.

So nennt man eine Geschwulst, die, bald gröſser, bald kleiner, an der inwendigen oder auswendigen Seite der Krone, bisweilen an beyden zugleich, und zwar meistens an den Vorderschenkeln entsteht. Es gibt 2 Arten von Leisten, eine natürliche nämlich, und zufällige. Jene besteht in einer Verbeinerung des Hufbeinknorpels, und wird gewöhnlich bey solchen Füllen oder Pferden angetroffen, die Platthufe und niedrige Ferſen haben. Bey einigen ist der Knorpel nur halb verbeinert; bey andern so weit, daß sich nur ein kleiner knorplichter Rand zeigt; bey noch andern endlich ist der ganze Knorpel Bein, und in diesem Falle findet keine Knorpelfistel statt. Bey dieser Fistel muß man immer untersuchen, ob kein Fehler der Bildung zugegen, ob und wieviel noch vom Knorpel übrig ist, denn diese Umstände haben einen groſsen Einfluß auf die Operazion.

Die zufällige Leiste hat ihren Sitz in der nämlichen Gegend, und entsteht von einer äußerlichen Beschädigung oder gewaltsamen Ausdehnung des Kron- und Hufbeingelenks. Sie ist im Anfange immer entzündungsartig, und endigt sich fast immer in Verhärtung. Um dieses zu verhindern, braucht man

man bey Zeiten erweichende, und weiterhin zertheilende Mittel. Bleiben aber beyde fruchtlos, so muß man das glühende Eisen anwenden. Glaubt man, daß die Leiste von einer gewaltsamen Ausdehnung des Hufbeingelenks herkomme, wobey auch immer die die Beugsehne mit leiden muß, und bestätigt sich diese Muthmaßung beym Auswirken; so muß man die Sohle unverzüglich herausreissen, um die Fleischsohle vom Druck zu befreyen, und einer Verhärtung oder Knorpelverbeinerung, welche sich nicht selten zu zu ereignen pflegt, vorzubeugen. Ueberhaupt ist die Leiste ein langweiliges Uebel, und vorzüglich dann, wenn sie so weit gekommen ist, daß man mit Feuer kuriren muß. Um daher viel Kosten zu ersparen, und dem Pferde Zeit und Gelegenheit zu verschaffen sich auszuheilen, gebe man es auf die Weide, oder auf eine niedrig liegende Wiese.

5. Vollhuf.

Bey einem wohlgestalten Huf, bildet die Sohle eine rundlich ausgehöhlte Fläche; wenn hingegen die Fersensohle, oder bisweilen die ganze Sohle rundlich erhaben wird und herauswächst, so bildet sie einen **Vollhuf**. Die Ursachen liegen immer am Beschläge: an zu langen, gewölbten, hohlgerichteten Eisen, und am Auswirken der Sohle. Platte Hufe sind diesem Fehler am meisten ausgesetzt. Ueberhaupt werden nie Pferde mit Vollhufen geboren, wohl aber mit Platthufen, und diese werden erst durch den Beschlag voll. Der Platthuf ist ein Bildungsfehler, der

der durch die ursprüngliche Gestalt des Hufbeins verursacht wird. Beym Vollhuf aber nimmt das Hufbein die unnatürliche Gestalt von der Wand an, und diese vom Eisen. Einem vollen Huf, und noch mehr niedrigen Fersen wenn sie es durch den Beschlag geworden, kann man durch Verbesserung des Beschläges abhelfen; einem platten Huf aber nie, denn dieß ist ein Erbfehler.

6. Beule der Hornsohle.

So nenne ich die Geschwulst, die sich an der Sohle, mehr an der inwendigen als auswendigen Seite, fast immer nur an den Vorderfüßen zeigt. Die eigentliche Ursache kömmt von ungeschicktem Beschläge, wodurch das Hufbein eine widernatürliche Form annimmt. Die zusammengezwängten Wände nämlich, pressen das Hufbein dergestalt, daß dessen rundlich ausgehöhlte Fläche herausgetrieben wird, nach und nach eine rundlich erhabene Gestalt annimmt und sie auch der Sohle mittheilt.

Damit die herausgetretene Sohle nicht gedrückt werde, muß man ein hohlgerichtetes Eisen auflegen. Siehe Hufbeschlag.

7. Ausdehnung der Beugsehne, und der Bänder des Hufbeins.

Dieser Zufall wird eben so wie der innerliche Druck der Fleischsohle (Siehe oben, Seite 167) verur-

ursacht. Die erste Ursache nämlich ist: wenn der Strahl nicht auf die Erde reicht. Er reicht nicht auf die Erde, wenn man stark ausgewirkt hat, und zu lange, starke Eisen, oder Eisen mit Stollen auflegt. In diesem Falle kömmt der Schwerpunkt der Körpermasse, nicht wie er soll durch den Strahl auf die Erde, sondern auf die Sehne zu liegen, welche also eine übermäßige Ausdehnung erdulden muß. Dasselbe ereignet sich, wenn der Fuß auf einen erhabenen Körper zu stehen kömmt und zurückschnappt, wo das Gewicht des Kronbeins, mithin des ganzen Körpers auf die Beugsehne fällt. Bey jeder übermäßigen Anstrengung und Ausdehnung des Hufbeingelenks, müssen auch die Hufbeinbänder einen unnatürlichen Grad von Ausdehnung erleiden. Man erkennt die Ausdehnung der Sehne an einem Aufschwellen des Theils vom Knie bis an den Fessel, und aus dem Schmerz, den das Thier beym Berühren zu erkennen gibt. Nach 12 bis 14 Tagen bemerkt man sie noch besser; denn da zeigt sich auf der Sehne eine runde Geschwulst, die ich Sehnenknoten nenne, und sich mit der Zeit verhärtet, unempfindlich, rund, uneben, und meistens unbeweglich wird. Man verwechselt diese Krankheit gemeiniglich mit der Sehnenverletzung; beyde Krankheiten aber sind wesentlich verschieden. Die Geschwulst verschwindet selten ganz, und das Pferd hinkt meistentheils darnach.

Zuerst muß man die Sohle ausreissen, weil bey jeder Sehnenausdehnung, auch die Fleischsohle immer einen Druck leiden muß. Man legt längst

der

der Sehne erweichende Umschläge, und umwindet sie mit einer Zirkelbinde. Wenn nach 2 Wochen sich auf der Sehne eine Geschwulst oder Sehnenknoten zeigt, muß man ihn mit dem birnförmigen Eisen brennen, und flüßiges Pech mit Wolle darauf legen. Drey bis 4 Tage nachher gibt man dem Pferde eine kleine Bewegung, und nach 14 Tagen läßt man es arbeiten. Nach dieser Methode, die manchem wider physiologische Grundsätze zu streiten scheinen wird, heilt das Pferd geschwinder, als wenn es im Stalle steht. Ja ich weiß, daß die Pferde, welche man eingesperrt hielt, fast immer hinkend geblieben sind. Diese Heilart schreibt sich eigentlich von meinem Vater her, und die meisten Schmiede ahmen sie jetzt mit guten Erfolg nach.

8. Zerreissen der Beugflechse des Hufbeins.

Daß die Sehne zerrissen ist, sieht man daraus, wenn das Pferd den vorwärtsgesetzten Fuß nicht wieder zurückstellen, das untere Gelenk nicht zurückbewegen kann, und sich die Sehne schlapp anfühlen läßt. Auch der Schmerz am Fessel ist ein Zeichen, und das Anschwellen des Theils oben am Strahl, welches sich gemeiniglich den 2ten Tag einstellt. Noch besser überzeugt man sich davon nach dem Ausreissen der Sohle, durch die Geschwulst an der Spitze des Strahls; und bald nachher, durch einen Absatz, welcher nebst dem Sucher das Zerreissen der Beugsehne außer Zweifel setzt.

Heil-

Heilart. Diese Krankheit läßt sich nicht anders heilen, als daß man die Sohle ausreißt, und eine Oefnung in die Fleischsohle macht. Denn da sich ein Theil der Sehne jetzt abblättern muß, so ist es nöthig, der Materie einen Ausgang zu verschaffen. Oft breitet sich das Ende der Sehne aus, hängt sich an das Nußbein, verbeinert sich mit ihm und dem Hufbeine, und das Pferd heilt; doch bleibt es manchmal lahm. Dies ist die einzige durch Erfahrung bestätigte Heilart; und Leute die eine entgegengesetzte empfehlen, verrathen dadurch ihre Unkunde. Man hält so lange mit dem Digestiv an, bis sich der verdorbene Theil der Sehne losgemacht hat, und hernach verbindet man die Wunde alle Tage mit Terpentin und Terpentingeist. Um die Krone kann man 12 bis 14 Tage erweichende Umschläge geben.

9. Bruch des Kronbeins.

Wenn bey einer gewaltsamen Anstrengung die Sehne nicht reißt, ereignet sichs bisweilen, daß das Kronbein bricht. Um diesen Bruch zu erkennen zieht man den Fuß des Pferdes vorwärts, und hält ihn; den Daumen der andern Hand legt man auf die Krone: fühlt man nun ein leises Knochengeräusch, welche noch merklicher ist, wenn die Sehne mit zerrissen ward, so kann man auf einen Kronbeinbruch schließen. Das Pferd geht dabey fast auf der Zotte, und bringt die Spitze der Zähe nicht auf die Erde. Da auf diesem Beine der ganze Körper ruht, und es in unausgesetzter Bewegung ist, so wäre es unnütz

nütz eine Heilung unternehmen zu wollen; die gebrochenen Theile geben sich nicht wieder zusammen, und wenn es ja einmal geschieht, so entsteht eine Gelenksteife und Gelenkverwachsung aller 3 Fußknochen.

10. Bruch des Nußbeins.

Diesen Bruch zu erkennen, hat man keine Zeichen; es müßte denn der Schmerz seyn, den das Pferd rund um den Huf herum zu erkennen gibt, wenn man ihn mit der Beißzange untersucht: wiewohl man hieraus eben so gut einen Druck der Fleischsohle als einen Nußbeinbruch vermuthen kann Auf jeden Fall aber unternimmt man die Heilung der Fleischsohle, d. h. man reißt die Hornsohle heraus, und wenn sich nach 3 Wochen keine Besserung zeigt, so wird der Nußbeinbruch ziemlich wahrscheinlich. Bisweilen erzeugt sich auch ein Absatz im Fessel. Es bleibt hiebey nichts übrig, als das Thier abzuschaffen, denn die Stücke geben sich beym Nußbeinbruch eben so wenig zusammen, als beym Kronbeinbruch.

11. Bruch des Hufbeins.

Die Zeichen sind hiebey eben so unbestimmt, als bey den vorigen Brüchen. Doch kann man darauf schließen, wenn das Pferd an der Krone Schmerz äußert und man daselbst eine Geschwulst wahrnimmt. Dieses Bein bricht gewöhnlich, wie die ausgehöhlten Beine überhaupt, in zwey Stücke. Die Ursache liegt allzeit am Auswirken. Da das Hufbein im Hufe ein-

eingeschlossen ist, und sich nur ganz gering auf der Fleischsohle bewegt: da es ferner zwischen dem Hornfleisch und der Fleischsohle fest sitzt, so läßt sich leicht begreifen, wie die Stücke einander wieder fassen, und zusammenwachsen können. Man muß gleich im Anfange die Sohle ausreissen, und den Schaden eben so behandeln, wie bey den vorigen Brüchen. Die ersten 6 Wochen bleibt das Pferd im Stalle, dann aber kann man es 20 bis 30 Tage auf die Weide geben.

Die Brüche der Fußknochen sind häufiger, als man glaubt: wenn Ein Pferd an den Hanken oder Schultern lahm ist, so sind es ihrer gewiß hundert am Fuße. Die Beobachtungen meines Vaters, setzen dieses außer Zweifel. Durch häufige Zergliederungen ward er in den Stand gesetzt, den bisherigen Irrthum zu widerlegen, nach welchem man das Uebel, dessen wahrer Sitz im Fuße war, in den Schultern, Hanken und obern Gelenken zu finden glaubte. Nichts ereignet sich leichter, als solche Brüche. Mein Vater, und ich nach ihm, haben bemerkt, daß vorzüglich das Kronbein, bey einer geringen Bewegung, ohne große Gewalt, brechen kann. Er sah ein Pferd fallen und das Kronbein zerbrechen, weil es ausgleitete: ein anderes, weil es einen unverhoften Hieb mit der Peitsche bekam; noch ein anderes, weil es eben deswegen beym ersten Schritt, vor der Kutsche aufsprang. Ich sah, daß ein Pferd im Stall die Beugsehne zerriß, weil es zu hohe Stollen an den Eisen, und den Fuß stark ausgewirkt hatte. Ich würde zu weitläuf-

tig,

tig, wenn ich all die Bemerkungen, die mein Vater hierüber gesammlet hat, anführen wollte. In meinem Kabinet bewahre ich eine Menge gebrochener Kron- und Nußbeine, von welchen man auch einige auf den Kupfertafeln abgebildet sieht; es werden wenig Pferdärzte seyn, denen dergleichen Brüche nicht vorgekommen wären.

Wenn man die Lage dieser Theile, und die Bauart des Fußes betrachtet, kann man sich gar nicht wundern, daß diese Brüche so oft, und von so geringfügig scheinenden Umständen verursacht werden. Auf dem Kronbein ruht der ganze Körper. So lange als kein Punkt seiner Gelenkfläche außerhalb der Gelenkfläche des Huf- und Nußbeins fällt, ereignet sich kein Unfall. Wird es aber durch irgend eine Ursache in dieser regelmäßigen Bewegung gestört, und nun durch den Druck der Körperlast völlig aus seiner Lage verrückt, so preßt es die Beugsehne und Fleischsohle. Findet die Sehne keinen Widerhalt, d. h. steht der Fuß vermöge der hohen Stollen zu weit von der Erde ab, oder ist der Strahl ausgewirkt, so muß sie reissen. Wenn in den mannigfaltigen Bewegungen des Pferdes, das Fesselbein auf gewisse Punkte des Kronbeins häufiger und stärker drückt, als auf andere, so muß das letztere leiden, ja oft bricht es. Hiezu noch die Last des Körpers, die Zerbrechlichkeit dieser Theile, und man wird sich nicht mehr wundern, wie sich hier so häufige Brüche ereignen können.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Von den Geschwüren.

1. Maulschwämme.

So nennt man gewisse oberflächiche Geschwüre, die gewöhnlich ihren Sitz im Maule haben; und zwar auf den Lippen, am Zahnfleisch, im Gaumen, vorzüglich aber auf der Zunge. Ich habe sie oft im Hintermaule, in der ganzen Ausdehnung des Schlundes, vorne in der Luft- und Speisröhre angetroffen. Sie sind fast immer eine Folge entzündungsartiger, fauler, und pestilenzialischer Krankheiten; auch pflegen sie sich beym Wurm einzufinden. Wenn ich Pferde, Hunde, oder wiederkäuende Thiere, die an einer Seuche gefallen waren, öfnete; fand ich allemal dergleichen Geschwüre, und zwar in großer Menge. So ward ich 1771 den 13ten Jenner hier in Paris zu einem gewissen Anton Louvet gerufen, dessen Kühe von einer Seuche angesteckt waren, die alles, was sie einmal befiel, tödtete. Ich öfnete einige, und fand all die obenbenannten Theile mit Schwämmen besät; die Därme von kaltem Brande angegriffen und mit einer Materie angefüllt, die 4 bis 5 Tage vor dem Tode dysenterische Ausleerungen verursacht hatte. Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß die Maulschwämme wo nicht die Ruhr, doch wenigstens immer einen Durchlauf erregen. Bisweilen sind diese Geschwüre

im Schlunde so zahlreich, daß sie sich bis in die Nasenlöcher hin ziehen, auf der Schleimhaut ausbreiten, und so den Rotz hervorbringen. Bey der vollkommnen Lungensucht bemerkt man sie immer. Bisweilen entstehen sie von Unreinigkeiten in den ersten Wegen und schlechter Verdauung; dann sind sie nicht bösartig, und vergehen leicht. Meines Wissens hat kein Autor, der Maulschwämme bey Pferden Erwähnung gethan, noch ein Thierarzt sie geheilt; ob sie gleich nicht selten gefunden werden, und oft tödtlich sind.

Heilart. Die Maulschwämme von Unverdaulichkeit verschwinden leicht; ein Mundwasser von Weinessig, worinn Knoblauch gethan, und eine Lazanz, sind hinlänglich. Die durch die Lungensucht verursacht werden, sind unheilbar; die von einer Entzündung, werden durch lindernde und kühlende Mittel geheilt. Die von innerlichen Ursachen herkommen, heilt man nach den Anzeigen, welche die Krankheit selbst gibt. Ist also die Ursache ein Faulfieber, so gibt man Mittel die der Fäulniß widerstehen, als z. B. Löffelkraut, Sauerampfer oder dessen Dekokt, kurz alle saure Pflanzen. Auch ein schweißtreibendes Mittel kann man verordnen, oder Chinarindendekokt. Beym hitzigen Fieber werden säuerlich kühlende Arzneyen erfordert. Nebst den innerlichen Arzneyen kann man auch das Maul täglich mit Lanfrankischem Wasser, oder Myrrhenöl auswaschen.

Bisweilen sind die Maulschwämme karfunkelartig, kommen in wenig Stunden heraus, und verursachen in

in einem, höchstens 2 Tagen den Tod. Gemeiniglich zeigen sie sich unter der Zunge, oder auf den Seiten. Diese Maulschwämme muß man, nicht etwa wie viele wollen mit einer Silbermünze, sondern mit einem chirurgischen Instrument bis aufs Blut abschaschaben, die Wunden mit dem Vitriolstein bedupfen, und das Maul oft mit dem obigen Mundwasser auswaschen, wodurch das Pferd bald und leicht zu seiner Genesung gelangen wird. Zu Ausgange des 1763sten und Anfange des 1764sten Jahrs, wurden in Paris eine Menge Pferde mit diesem Uebel befallen, wovon Anfangs sehr viele darauf gingen, als man aber die Gegenmittel erfuhr, und brauchte, wurden die meisten glücklich hergestellt. Hieraus erhellt, wie nöthig es bey allen, vorzüglich epidemischen Krankheiten ist, das Maul des Thiers genau zu untersuchen: denn da die Maulschwämme bald diese, bald jene Ursache haben, so müssen sie auch nicht immer auf ein und die nämliche Art behandelt, in keinem Falle aber gering geachtet werden.

2. Die Aderlaßfistel am Halse.

Wenn man beym Aderlassen ein unreines Eisen braucht, oder auf eine Blutaderklappe trift, so reibt sich das Pferd nachher, und es pflegt am Orte der Aderlasse eine kleine Geschwulst, wie ein Hünerarsch zu entstehen, aus welcher ein rothes Wasser sickert, und die Ader wird hart. Die Geschwulst ist allzeit mit einer dicken Lymphe angefüllt, welche schichtweise auf einander liegt, den Umlauf

des Bluts hemmt, und die Ader bis zu den Ohrdrüsen aufschwellen macht. Man nennt sie Aderlaßfistel, und erkennt sie aus der Geschwulst, Härte und einem kleinen rothen Punkt, aus welchem das Blutwasser sickert; noch besser aber mit dem Sucher, wenn man sieht, daß er in in die Ader geht. Man steckt den Sucher gerad hinein, und beugt ihn hernach weiter hinab gegen den Hals.

Heilart. Man untersucht die Ader, nach der ganzen Größe der Geschwulst, um alles darinn enthaltene herauszuschaffen; man muß aber nicht über die Grenzen der Geschwulst hinausgehen, damit keine Verblutung entstehe, die sehr schwer zu stillen seyn würde. Dieses Uebel entsteht um so eher, wenn die Aderlaß nah an den Ohrdrüsen gemacht worden, wo die Adern, welche die Drosselblutader bilden, aus den Drüsen hervorgehen, folglich man sie nicht unterbinden kann, ohne die Drüsen, und ihre Speichelgänge zu beschädigen. Wenn man die Ader, so weit sie hart und geschwollen ist, geöfnet hat, muß man alle Klumpen der Lymphe herausnehmen, doch so, daß gegen den Kopf zu, einige liegen bleiben, damit nicht eine Verblutung entstehe. Jetzt zieht man zwo, oder nach der Größe der Wunde auch mehr Schnüre durch die Ränder der Haut, damit sie den Verband halten. Oben in die Ader, nach der Länge ihrer Seitenwände steckt man Wicken, die mit dem einfachen Digestiv, aus gleichen Theilen Basilikumsalbe, und Terpentin, bestrichen worden. Ueber diese werden trockene Werkbauschen gelegt, daß die

die Wunde gut ausgefüllt ist; und darauf einige Strohhalmen, damit die Schnüre sich nicht mit dem Werk vermischen, und den ganzen Verband gehörig andrucken. Wenn in 4 bis 5 Tagen alle Krusten abgefallen sind, und die Wunde roth ist, verbindet man sie mit Terpentin allein, oder mit einem andern natürlichen Balsam. Nach 14 Tagen kann man das Pferd schon brauchen, und in 3 Wochen ist es vollkommen geheilt. Man kann auch ein Haarseil ziehen; das ist, man sticht eine Nadel in die Oefnung, bis man einen Widerstand fühlt, durchsticht die Haut und läßt das Band drinnen, welches man mit einem Eitermittel beschmiert, und täglich in der Wunde hin und her zieht. Diese Operazion ist zwar leichter, erfordert aber eine längere Kur, welche doch auch nicht immer glückt. Daher ist sie eigentlich nur solchen Leuten anzurathen, die in der Anatomie, besonders in der Kenntniß dieses Theils, wenig bewandert sind.

Es ereignet sich bisweilen, daß die Drosselblutader, wenn man die Operazion zu lange aufschiebt, von der dicken Lymphe dergestalt angefüllt wird, daß sie bis zu ihrer Spaltung anschwillt, welches eine Entzündung in den nahen Theilen verursacht, die in Eiterung geht. Wenn die Eiterbeule geöfnet ist, muß man sie wie eine einfache Wunde behandeln, und sie heilt, ohne verdrüßliche Folgen zu hinterlassen. Wird sie aber mit dem glühenden Eisen gebrannt, so geht oft das Pferd zu Grunde, wenigstens wird die Heilung verzögert. Obgleich diese Methode weder in

der Theorie nach in einer vernünftigen Praxis Grund hat; ob ich gleich bey jeder Gelegenheit gezeigt habe, wie unstatthaft und schädlich sie ist: so befolgen sie doch noch berühmte Schmiede. Viele gaben mir recht, sagten aber, wenn die Wunde nur geheilt würde, sey es ihnen gleichviel, wie es geschähe, und darum wollten sie lieber bey ihrer alten Art bleiben. Diese Leute würden eine ganz andere Sprache führen, wenn sie erwegen wollten, wie viel Zeit nach ihrer alten Art, ja wie oft das Thier selbst verloren geht. Solchen Empirikern kann man nicht begreiflich machen, daß jedes Hohl- oder Eitergeschwür nicht anders, als mit dem Messer geöfnet werden darf. Die Oefnung, welche das Brenneisen macht, ist immer zu klein, geht nie bis auf den Grund, und verwüstet die Haut, die doch so viel als möglich geschont werden soll. Uebrigens erzeugt sich nach dem Schnitt die Kruste und Schwürung gleich den Tag nach der Operazion, da nach dem Brenneisen wohl 12 Tage hingehen, bevor die Kruste abfällt, also die Krankheit offenbar länger dauern muß.

3. Schlappheit und Fistel des Afters.

Man sieht nicht selten Pferde, bey denen die Oefnung des Afters so erweitert ist, daß man wohl eine halbe Maßflasche hineinbringen, und einen halben Fuß tief in den Mastdarm hineinsehen kann. Dieser Zufall ereignet sich nach einem langwierigen Durchfall, nach der Ruhr, oder auch, bey einem übrigens ganz gesunden Pferde, nach einer bloßen Erschlappung

pung des Schließmuskels. Um diesem abzuhelfen, macht man einen Umschlag von japanischer Erde, Granatenschalen und Galläpfeln, in Wein gekocht.

Die Fistel des Afters wird durch einen Absatz, durch irgend eine fressende Materie, oder auch dadurch verursacht, wenn beym Englisiren die erste Kerbe zu nahe an den After gemacht wird. Dieses Geschwür ist bald groß bald klein; bald an der obern Gegend, bald an der Seite des Afters, und greift den bandichten Körper an, der sich bis unter den Schweif hin erstreckt. Das Skarifiziren ist nicht immer hinlänglich, oft muß man das Ganze herausschneiden. Im März 1769 brachte man ein Pferd vom Parlamentsrath de Challerange zu mir, dem der After auf der einen Seite geschwollen, und eben so wie der Schweif nach der Quere gezogen war. Indem ich diese Theile näher untersuchte, entdeckte ich eine Narbe, woraus ich auf eine ehemalige Fistel schloß. Weil die Geschwulst noch hart war, legte ich Kompressen auf, die in der Mitte mit einer Oefnung versehen waren, befeuchtete sie mit erweichendem Pflanzendekokt, und befestigte sie mit einer Binde. Da ich aber Ursache zu glauben hatte, daß der eigentliche Sitz der Geschwulst mehr inwendig zu suchen wäre, brachte ich meine Hand, nachdem ich sie mit Oel schlüpfrig gemacht, in den Mastdarm, und fand wirklich, auf der rechten Seite an der Kreuz- und Darmbeineinlenkung eine Entzündungsgeschwulst. Ich verordnete oft wiederholte erweichende Klystire, weil die Geschwulst noch nicht reif war, und ich glauben konnte,

daß sie inwendig aufbrechen wollte. Den 4ten Tag fühlte ich schon den Eiter schwappeln. Jetzt war es Kunst, dem Eiter einen Ausgang zu verschaffen: eine gefährliche Operazion, weil der Mastdarm nothwendig aufgeschnitten werden mußte. Ich nahm zwischen den Mittel- und Goldfinger eine krumme Bisturi, und schnitt mitten auf der Geschwulst den Mastdarm nach der Länge auf, damit die Lippen der Wunde durch die wurmförmige Bewegung der Därme nicht auseinander gezerrt würden und immer beysammen blieben; welches doch nicht geschehen wäre, wenn ich einen Querschnitt gemacht hätte. Es drang eine Menge Eiters aus der Beule. Die Wunde ward 8 Tage lang mit Honigwein ausgespritzt, die äußere Geschwulst verging, und das Pferd genas vollkommen.

4. Hodensackfistel.

Die Fistel am Hodensack, ist ein Ausfluß von Materie, welcher sich bisweilen nach der Kastrazion zeigt; wenn nämlich die Nebenhode nicht ganz weggeschnitten worden, welche dann unaufhörlich Materie gibt, und nie zuheilt. Nur dann könnte eine solche Fistel geheilt werden, wenn man die Saamenschnuren noch einmal abschneiden könnte: dieses läßt sich aber nicht leicht thun, weil sie sich gegen den Bauch zurückziehen.

5. Eitergeschwulst oben an der innern Fläche des Hinterschenkels.

Daselbst kömmt bisweilen eine mehr oder minder beträchtliche Geschwulst zum Vorschein, die durch eitermachende Mittel fast immer in Eiterung gebracht werden kann. Das Geschwür wird dann wie gewöhnlich, mit dem einfachen Digestiv verbunden. Nach 4 oder 5 Tagen legt man venezianischen Terpentin auf, bis zur völliger Heilung. Einspritzungen von Honigwein sind oft allein hinlänglich, wenn der Eiter gutartig, weiß und klebricht ist; das Geschwür mag übrigens so groß und tief seyn als es wolle. Vorzüglich gilt dieses von fleischichten Theilen. Die Krankheit scheint immer gefährlicher zu seyn, als sie wirklich ist, und ein bescheidner Pferdarzt wird in solchen Fällen sich nie mit einer Kur prahlen, woran er so wenig Antheil hat, und die ganz ein Werk der Natur ist.

6. Flechten und Raude.

Diese Krankheit ist bekannt genug. Die Kur derselben muß immer mit innerlichen Arzneyen angefangen werden, mit Aderlässen, Purgiermitteln, Klystiren, damit die Flechten und Raude nicht zurücktreten und sich auf irgend ein Eingeweide werfen. Wenn diese Vorbereitungen geschehen sind, und nicht eher, schreitet man zu äußerlichen Arzneyen. Mit folgendem Mittel kann man des Tages 2 auch 3mal, die Theile reiben. Man nimmt Schießpulver ¾ Pf., Toback

Toback ½ Pf., Pfeffer 2 Loth, Salmiak, eben soviel, Kochsalz 1 Pf., weissen Vitriol ¼ Pf. gießt 6 Seidel Brandtwein darauf und läßt es 48 Stunden stehen. Auch das Kadeöl ist ein gutes Mittel, womit man die kranken Theile durch 2 Tage schmiert; man kann auch Merkurialsalbe einreiben, das Oel aber ist wirksamer.

7. Rappen am vordern Knie.

Diese Krankheit besteht in Schrunden, aus welchen eine scharfe Feuchtigkeit trieft, so die Haut auffrißt. Mit der Heilung geht es sehr langsam her, weil die Haut durch die stete Bewegung in einem unaufhörlichen Reiz gehalten und ihre Wiedervereinigung gehindert wird. Das Uebel ist noch hartnäckiger, wenn es von einer raudichten Schärfe herrührt. Sind es nur gemeine Schrunden, die eine schwärzlichte Feuchtigkeit von sich geben, so muß man die Haare wegscheeren, den Theil mit einer Bürste bis aufs Blut reiben; Karpey mit Aegypziaksalbe auflegen und mit der 8 Binde verbinden. Mit diesem Verbande hält man 4 bis 5 Tage an, ohne die Wunde neuerdings zu reiben, sie hörte denn nicht auf immer fort zu nässen. Gemeiniglich aber stellt sich die Eiterung schon den zweyten oder dritten Tag ein. Bisweilen läßt sich das Uebel bloß durch den Gebrauch von Oel und Wein heben. Alibourwasser oder Aloetinktur sind in diesen Fällen auch anzurathen. Wenn die Rappen von einer raudichten Schärfe unterhalten werden, muß man Umschläge von Brandtwein machen, den man zuvor auf Toback aufgegossen hat.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn833287125/phys_0262
DFG

8. Rappen am Sprunggelenk.

Dieß sind ebenfalls Schrunden, welche eine Feuchtigkeit aussickern, und eben so wie am Vorderknie behandelt werden müssen. Gewöhnlich greifen sie nur die Haut an.

9. Zwerchschrunden.

Sie entstehen meistentheils an den hintern, nur selten an den vordern Schenkeln über den Knöcheln, und nässen beständig. Den Namen haben sie von ihrer Lage. Im Anfange muß man lindernde, und nachher trocknende Umschläge gebrauchen. Die Zwerchschrunden sind immer Geschwüre von böser Artz man ist daher bisweilen genöthigt, sie mit der Bürste zu reiben, und muß sie überhaupt so behandeln, wie die Mauken.

10. Fistelgeschwüre an dem untern Theil der Gliedmaßen.

Diese Krankheit besteht in einem kleinen Knoten der Haut, welcher in den Brand übergeht, und ein wenig wässerichte Feuchtigkeit von sich gibt. Man kann sie mit dem Blutschwär der Menschen vergleichen. Nach den verschiedenen Theilen die das Geschwür einnimmt, heißt es bald einfaches Fistelgeschwür, Sehnenfistel, Hornfistel, oder Knorpelfistel.

Die

Die Ursach ist eine Verdickung der ausdünstenden Feuchtigkeit durch Koth, Unreinlichkeit, schlechtes Futter, oder große Strapatzen. Diese Feuchtigkeit wird durch das Stocken in ihren eignen Gefäßen scharf, zerfrißt die Häute, und gibt jene Materie, welche man in den ersten Tagen herausfließen sieht. Bald darauf geht dieser Theil in den Brand, eine Kruste sondert sich ab, und es folgt eine gesunde Eiterung, die gemeiniglich ein gutartiges Geschwür erzeugt. Der Knoten ist bald größer, bald kleiner; wenn er klein ist und einen Theil des Zellengewebes so die Sehnen und Bänder umgibt, mit sich nimmt, entsteht ein beträchtliches Geschwür. Bey manchen Pferden, vorzüglich solchen, die schon einigemal von den Mauken kurirt sind, wird die ganze Haut rund um den Fessel herum los. Ob man gleich diese Krankheit nicht eben vor gefährlich halten sollte, so hinken dennoch Pferde oft beträchtlich darnach. Bey Fistelgeschwüren die an der innern Seite des Fessels oder der Köthe entstehen, hinken die Pferde eben so wie bey der Buglähme; und viele halten es auch wirklich für die Buglähme, wenn sie nicht mit der Hand am Schienbein herabfahren, und so den wahren Sitz des Uebels entdecken.

Aus diesem erhellt, daß man das Uebel mit eitermachenden Mitteln behandeln müsse. Man legt Basilikumsalbe auf, und läßt sie 3 auch 4 Tage liegen, damit sich der Knoten leichter absondere. Altes Schmeer, kurz jeder fette Körper leistet das nämliche. Sobald der Knoten herausgefallen ist, hört zwar

das

das Pferd auf zu hinken, deswegen aber darf man es noch nicht sich selbst überlassen, sondern muß die Wunde noch mit laulichtem Weine waschen, oder wenn das Geschwür groß ist, mit Terpentin verbunden, und das Pferd geneset leicht. Wenn das Geschwür klein aber tief ist, das Pferd mag nun hinken oder nicht, und die Eiterung in Ansehung des Geschwürs zu stark vor sich geht; so kann man schließen, daß eine Höhle zugegen, daß die Flechsenscheiden oder Flechsen selbst angegriffen sind, und das Fistelgeschwür also eine Sehnenfistel geworden ist, von welcher bald wird geredet werden.

a) Einfaches Fistelgeschwür.

Dieses greift nur die Haut nebst einem Theil des Zellengewebes an, und kömmt gemeiniglich im Fessel, bisweilen auch an der Seite des Fessels, meist an den Hinterfüßen zum Vorschein. Es ist in Paris, wegen der Schärfe des Kothes, welche die Hauptursache ist, gewöhnlicher als anderswo. Bisweilen fällt es nicht gleich in die Augen und man wird es erst gewahr, wenn das Pferd hinkt, und man mit der Hand den Fessel untersucht: die Haare sind nämlich mit einer Feuchtigkeit benetzt, welche einen üblen Geruch gibt.

Heilart. Die Anzeige ist, durch eitermachende Mittel den Knoten los zu machen und eine Schwürung zu erwecken. Wenn das Fleisch in kirschenähnliche Erhabenheiten auswächst, muß man es wegschnei-

schneiden, damit das Geschwür gleich werde, und mit Terpentin verbinden. Wenn die Eiterung völlig zu Stande gekommen ist, legt man bis zur gänzlichen Heilung Aegypziaksalbe auf. Ist das Geschwür nicht gar zu groß, so kann man es mit laulichtem Weine und Urin auswaschen, und das Pferd dabey Bewegung machen lassen.

b) Sehnenfistel.

Sie greift die Scheide der Flechse an, und man kann sie mit dem Wurm am Finger der Menschen von der zweyten und dritten Gattung, vergleichen. Dieses Geschwür hat seinen Sitz im Fessel, und entspringt von der scharfen Feuchtigkeit des einfachen Fistelgeschwürs, die sich einen Weg bis zur Sehnenscheide gebahnt hat. Man erkennt es, wenn nach dem Ausfallen des Knoten immer noch Jauche herausfließt und eine kleine Oefnung zurückbleibt, durch welche man mit dem Sucher auf eine Höhle kömmt. Sobald man diese erreicht hat, führt man das Messer auf der Rinne des Suchers, nnd macht bis zum Sitze des Uebels einen Einschnitt nach der Länge, damit nicht etwa beträchtliche Gefäße, Sehnen oder Bänder verletzt werden. Da aber in dieser Gegend, besonders im Fessel, die Haut sehr dick ist muß man die Oefnung mit einer sehr festen Wicke von einander halten, nachdem man das Uebrige mit Basilikumsalbe und Terpentin verbunden hat. Man ist oft genöthigt, neuerdings, ja wohl zum drittenmale einen Einschnitt zu machen; besonders wenn die Sehnenschei-

scheiden ganz offen sind, welches das Uebel gefährlich, doch aber nicht unheilbar macht. Wenn die Fistel inwendig im Fessel gegen den Strahl zu geht, muß man den Einschnitt gegen die Mitte des Strahls machen, und dadurch dem Seitenknorpel des Hufbeins ausweichen, von dessen Verletzung eine Knorpelfistel entstehen würde.

c) Hornfistel.

Sie ist von dem einfachen Fistelgeschwüre nur in soweit unterschieden, daß dieses in dem ganzen Raum zwischen dem Knie, und der Krone entstehen kann, die Hornfistel aber auf der Krone wo das Horn anfängt ihren Sitz hat. Die Ursachen sind: 1) Diejenigen welche ein gemeines Fistelgeschwür erzeugen; 2) ein vernachläßigter Kronentritt und jede andere Verletzung, wornach ein Knoten entstanden ist.

Heilart. Wenn die Geschwulst oder Quetschung der Krone frisch ist, legt man ein gemeines Zertheilmittel, als Terpentin ꝛc. auf. Zeigt sich Eiterung, so muß man sie mit Basilikumsalbe ꝛc. befördern, auch den Knoten wenn einer zugegen ist, eitern machen, damit er sich ablöst und leichter herausfällt. Wenn aber die Quetschung am Ende der Fersen ist, und der Knoten in 4 bis 5 Tagen nicht losgeht, muß man das Pferd herumführen, damit es auftrete; die Bewegung wird den Ausfluß des Eiters erleichtern, welcher sonst durch langen Aufenthalt die nahliegenden Theile angreifen könnte. Das Uebel ist gemeinig-

niglich ohne Gefahr und die Heilung nahe, so bald der Knoten heraus ist; welches man erkennt, wenn nichts mehr ausfließt. Doch kann man die Wunde wie ein einfaches Geschwür mit ein wenig Aegypziakfalbe verbinden, damit sie austrockne, und sich gehörig vernarbe. Wenn aber nach schon ausgefallenem Knoten immer noch eine dünne Feuchtigkeit aus der Wunde sickert, und man beym Untersuchen eine Höhle entdeckt, so ist eine Knorpelfistel zugegen, von der jetzt gehandelt wird.

d) Knorpelfistel.

Die **Knorpelfistel** ist eine Zernagung des Knorpels mit Ausfluß einer Jauche in dem hintern Theile des Fußes, an dem Orte des Knorpels, und entsteht von der Hornfistel, wenn sie vernachläßigt, übel behandelt wird, sich Gänge macht und den Knorpel angreift.

Ursachen dieser Krankheit sind: die Materie von der Hornfistel, von einer Steingalle, von einem Hornspalt oder irgend einer andern Verletzung; mit einem Worte jede scharfe Materie, die sich auf den Knorpel gesetzt hat. Auch ein Riß oder Schnitt in den Knorpel kann dazu Anlaß geben.

Kennzeichen. Man erkennt sie aus dem beständigen Nässen an dem Orte des Knorpels, aus der Geschwulst des Huts daselbst, und aus der Höhle, die man mit dem Sucher fühlt.

Vor-

Vorhersagung. Diese Krankheit ist sehr hart und schwer zu heilen, man kann aber dennoch zum Zweck gelangen, wenn man nach meiner Methode verfährt. Sie wird ganz unheilbar 1) wenn die Operazion ungeschickt, und nicht zu rechter Zeit vorgenommen worden. 2) Wenn das Pferd einige Zeit nach der Operazion während der Kur einen Fehltritt macht. Unheilbar kann sie durch eine Operazion werden, wenn das Seitenband des Kronbeins mit dem Hufbeine zerschnitten worden; wenn man das Kapselband oder den Knorpel des Kronbeins mit dem Instrument verletzt; alsdann wird das Pferd zum Krüpel. Sie wird auch dann unheilbar, wenn man von dem Knorpel nur dasjenige was verdorben scheint wegschneidet, in der Hofnung, man werde das Uebrige erhalten, und die Wunde werde sich vernarben. Aber die Erfahrung beweist, daß der einmal angegriffene Knorpel ganz verdirbt, und daß man die Operazion oft wiederholen muß, wenn man nur einen Theil wegschneidet; denn das Zurückgelassene verdirbt neuerdings, bis nichts mehr übrig ist. Wenn man also eine so übelangebrachte, unzeitige Schonung braucht, so wird die Kapsel, das Band, oder der Knorpel des Kronbeins von der Jauche ebenfalls angegriffen, und alle Hofnung zur Genesung ist dahin.

Mein Vater, glaube ich, war der Erste, der dieses einsah und die Knorpelfistel gehörig operirte. Da er bemerkte, daß nach der angenommenen Methode der Knorpel eben so oft angefressen ward, als man

das Verdorbene wegschnitt, so verfiel er darauf, ihn mit einenmal ganz auszuschneiden. Der erste Versuch, den er vor ohngefähr 30 Jahren machte, entsprach seiner Erwartung, und von der Zeit an hat er auf die Art den Schaden fast immer glücklich geheilt, da er vorher nie damit zu Stande kam. Die meisten Schmiede sahen den Vorzug seiner Operazion ein, nahmen sie an, und sie erhält sich noch bis auf den heutigen Tag bey ihrem entschiedenen Werthe. Nur einige blinde Empiriker lassen sichs noch einfallen, ätzende Mittel, oder gar das Feuer zu gebrauchen. Der stockenden Materie wird durch ihr Verfahren keineswegs ein Ausfluß verschaft, und es zeigen sich dabey die traurigsten Zufälle, durch welche eine noch nicht allzugefährliche Knorpelfistel völlig unheilbar gemacht wird. Andere schneiden den Knorpel immer stückweise ab, so oft derselbe wieder angefressen ist, und meinen doch etwas davon erhalten zu wollen. Sie täuschen sich aber, und verlängern nur die Krankheit, die sicher nicht eher zur Heilung gedeiht, bis nichts vom Knorpel mehr übrig ist.

Heilart. Hier ist kein anderes Mittel, als den Knorpel wegzuschneiden. Diese Operazion ist schwer, und man kann das Pferd auf immer verstümmeln, wenn man nicht die vollkommenste Kenntniß vom Baue des Fußes hat; von der Lage, Gestalt, Größe, Einpflanzung des Knorpels, der Bänder und der Kapsel. Der Knorpel liegt über dem Seitenfortsatze des Hufbeins, und erstreckt sich von der Gegend der Trachtenwand bis hinten an die Ferse; ja

ja oft bis zur Kron- und Fesselbeineinlenkung. Oft aber findet gar nichts von Knorpel, sondern statt dessen, und in dem Raume, den er gewöhnlich einzunehmen pflegt, eine beinichte, flache, mit dem Körper des Hufbeins zusammenhängende Erhabenheit, und an ihr nur einen kleinen knorplichten Rand. Siehe Operazion der Knorpelfistel.

11. Verletzung der Fleischsohle durch das Wirkmesser.

Wenn man beym Auswirken mit dem Wirkeisen bis in die Fleischsohle gefahren ist, und sie bloß gemacht hat, muß man auf der Stelle trockne Bauschen auflegen und wohl befestigen, damit das Fleisch nicht herauswachse; dabey aber das Pferd den Fuß auf nichts feuchtes stellen lassen, damit die Wunde nicht bösartig, faul werde, und in eine Feigwarze ausarte. Ich wiederhole es, der Verband muß recht fest seyn; denn sonst wächst das Fleisch in Gestalt eines Hünerarsches zur Hornsohle heraus. Wenn der Auswuchs nicht zu stark ist, kann man ihn bisweilen zurück drücken; läßt sich dieses aber nicht thun, so schneidet man ihn mit der Bisturi weg und verbindet die Wunde mit Terpentin.

12. Die Hornspalte.

Dies ist eine Spaltung des Hufhorns von oben nach unten, die sowohl an den Vorder- als Hinterfüßen sich ereignen kann. Man findet sie an der äus-

sern und innern Wand, desgleichen an der Zähe, welche letztere man einen **Ochsenspalt** (Ochsenfuß) nennt, und meistens an den Hinternfüßen, die erstern hingegen an den vordern angetroffen werden. Sie sind bald seichter, bald tiefer, und fangen stets oben von der Krone an. Man muß sie nicht mit jenen kleinen Ritzen vermengen, die sich hie und da auf der Wand zeigen und nur von Stößen mit der Raspel entstehen. Die Hornspalte an den Wänden, bey solchen Hufen die sehr dünnes Horn haben, ist so verdeckt, daß man den Sucher nicht eher hineinbringen kann, als bis man ein Hornblatt das sich über das andere verlängert, weggenommen hat. Die Ochsenspalte, die ganz auseinander steht, ist schwerer zu heilen, als die übrigen Hornspalten, weil das Horn vorn an der Zähe dicker ist, als an den Seitenwänden.

Ursachen. Die Hornspalten entstehen daher, wenn die Haut, Krone und Wand zu sehr ausgetrocknet sind. Wenn der Wand die allen Theilen so nöthige Feuchtigkeit und Geschmeidigkeit fehlt, springt sie auf, und macht Hornspalten. Das starke Auswirken, wie auch Abraspeln des Hufs ist oft Schuld an dieser Trockenheit; denn dadurch werden die Gefäße, welche dem Horn den Nahrungssaft zuführen, geöfnet und der Luft bloß gestellt, welche die Feuchtigkeit auszieht, die wie ein Thau den Huf und das Horn nähret. Der ausgedörrte Huf zieht sich zusammen, wird kürzer, macht das Horn bersten: erzeugt eine Hornspalte.

Heilart. Bey einer anfangenden Hornspalte darf man nur die obern Ränder bis auf das Lebendi-

ge wegschneiden, und Werkbauschen mit Terpentin darauf legen. Wenn die Vereinigung geschehen ist, muß man den Huf mit einer Salbe immer schmeidig erhalten. Wenn das Hornfleisch herauswächst, und von der Hornspalte eingeklemmt ist, muß man die Ränder der Spalte mit dem Wirkeisen dünn machen, sie hernach von der Krone an bis zum Ende der Hornspalte, bis aufs Fleisch wegnehmen, das Fleisch wegschneiden, wenn es stark heraus getreten ist, und um es zurückzuhalten eine genau passende Wicke mit Terpentin oder Terpentingeist in die Oefnung bringen; auf diese legt man eine Werkbausche mit Terpentin, und über diese eine noch größere mit Hufsalbe, welche einen guten Theil des Hufs bedeckt, und feucht hält. Alles dieses umwickelt man mit einem leinenen Lappen, den man mit einer langen gut angezogenen Binde befestigt. Der erste Verband bleibt 4 bis 5 Tage liegen; nachher verbindet man eben so immer über den 3ten Tag. Wenn die Hornspalte Eiter gibt, muß man Digestivsalbe überlegen: hält die Eiterung über 14 Tage oder 3 Wochen an, so ist ein Beinfraß zu vermuthen. Wenn man mit dem Sucher das Bein fühlt, welches hier fast ohne Ausnahme einen Beinfraß andeutet, muß man die Oefnung der Spalte noch größer machen, und alsdenn den Beinfraß abraspeln, oder lieber wegbrennen. Bey einer Hornspalte an der Seitenwand, wird bisweilen der Seitenknorpel des Hufbeins bey seiner Einpflanzung von der Materie angegriffen, welches man aus der starken Eiterung, aus einer Geschwulst an der Krone, und mit dem Sucher erkennt. Hier darf die

Zeit nicht weiter mit Heilung der Hornspalte verschwendet werden, sondern man muß ohne Verzug zur Operazion der Knorpelfistel schreiten, und zu dem Ende das ganze Horn so sich an einem Rande der Hornspalte befindet, bis an das Ende der Ferſen wegnehmen.

Hieraus kann man leicht abnehmen, daß das Brennen mit einem Kförmigen Eisen, wodurch man die Hornspalte vereinigen will, unnütz, ja verderblich ist. Doch muß ich gestehen, daß diese Methode nicht mehr in Brauch ist, seitdem die meinige bekannt geworden.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Krankheiten, die sich nicht füglich unter einen der vorigen Abschnitte bringen lassen.

1. Der schwarze Staar.

Dies ist mehr eine innerliche als äußerliche Krankheit; denn die Augen sind dabey sehr schön, zeigen gar keinen Flecken, und doch ist das Pferd blind. Man kann diese Krankheit nicht anders bemerken, als an der Art, wie das Pferd die Schenkel setzt und die Ohren spitzt. Es hebt die Schenkel im Schritt und Trab sehr hoch; spitzt das rechte Ohr nach vorne, das linke nach hinten, dann wieder umgekehrt, bisweilen auch beyde zugleich nach vorne. Der schwarze Staar ist unheilbar, denn er wird durch eine Lähmung des Sehnerven verursacht.

2. Die Windgeschwulst.

Sie zeigt sich an der Brust, am Halse, an den Schultern u. s. w. ja wohl, aber seltner, auf dem ganzen Umfange des Körpers. Die Windgeschwulst ist unschmerzhaft, läßt sich auch nicht hart anfühlen; sondern der Finger fühlt nur eine Art von Widerstand, etwa wie auf einem Trommelfell: auch

hört man dabey ein Geräusch, welches man sonst bey keiner Geschwulst wahrnimmt. Sie entsteht von der Luft, die sich im Zellengewebe befindet, nach und nach im ganzen Körper verbreitet, durch die Wärme ausgedehnt wird, und nun ohngefähr die nämlichen Wirkungen hervorbringt, wie die Luft, welche die Fleischhauer zwischen das Fell und Fleisch eines geschlachteten Thiers einblasen. Es kann aber auch solche Luft seyn, die aus den Lungen geschlüpft ist, sich in das Zellengewebe gezogen und da verbreitet hat, wo sie den wenigsten Widerstand gefunden. Bisweilen kömmt sie wohl gar durch irgend eine Oefnung der Haut hinein, vorzüglich nach einer Wassergeschwulst.

Man erkennt die Windgeschwulst: 1) Wenn man sie mit dem Finger drückt, behält sie keine Grube, welche bey der Wassergeschwulst bemerkt wird; 2) hört man die Luft im Zellengewebe rauschen; 3) zieht sie sich von der Gegend des Drucks weg nach einer andern Seite. 4) Man bemerkt an ihr weder Hitze noch Schmerz. Sie ist an sich selbst nicht gefährlich, und kann es nur in soweit werden, als ihre Ursache Gefahr bringt; z. B. eine tiefe Wunde, welche die edlern Theile angreift. Auch dauert sie selten länger als 8 Tage. Ich muß noch anmerken, daß bey dieser Krankheit die Haare nicht ausfallen, welches doch bey der Entzündungsgeschwulst, wenn sie in Eitergeschwulst übergeht, gefunden wird; desgleichen bey der Wassergeschwulst, wenn sie in den Brand ausartet.

Heil-

Heilart. Ist die Windgeschwulst in der Nähe einer Wunde, so kann man die Luft mit den Fingern durch dieselbe herausdrücken. Wenn sie sich aber weiter davon weggezogen, legt man warme leinene Tücher oder Decken auf, um die Luft durch die Dunstlöcher herauszulocken. Hält dieses Uebel über fünf bis sechs Tage an, so ist es gut, ja nothwendig, mehrere Oefnungen in die Haut zu machen, durch welche die Luft geschwind verfliegen wird, und dieses ist hinlänglich. Man glaube nicht etwa, ich werde mit gewissen Schmieden windtreibende Mittel, oder Umschläge von Lorbeer-Kamillenöl ꝛc. empfehlen: durch dergleichen fette Sachen werden die Schweißlöcher noch mehr verstopft, da es hauptsächlich darauf ankömmt, sie zu öfnen.

5. Von Pferden, die sich zwischen den Schultern wund reiben.

Manche Pferde, vorzüglich engschulterichte, wenn sie, besonders auf kalkichtem Acker lang arbeiten müssen, reiben sich zwischen den Schultern unten an der Brust und inwendig am Vorarm wund; weil die Erde, die sie beym Aufheben der Schenkel auswerfen, sich mit dem Schweiß vermischt und eine beissende Substanz ausmacht, welche die Haut zerfrißt.

Heilart. Es kömmt darauf an, den Theil oft mit erweichenden Dekokten zu waschen, oder wenn

wenn es im Sommer ist, das Thier oft in die Schwemme zu führen. Doch habe ich ein Pferd unter Händen gehabt, wo die Entzündung sich über den ganzen langen Brustmuskel verbreitet und zwischen demselben und den Zwischenribbenmuskeln einen Absatz veranlasset hatte, der sich unter dem breiten Rückenmuskel, auf der rechten und linken Seite bis an die Ribben hinzog. Nach 14 Tagen machte ich ganz unten an der Brust auf jeder Seite einen Einschnitt, und bekam, ich übertreibe nicht, wenn ich sage, einen halben Wassereimer fertigen Eiters heraus. Ich brauchte nun weiter nichts als Einspritzungen von Honigwein, und hatte in 3 Wochen das Pferd aus dem Grunde geheilt, ohne noch weitere Oefnungen machen zu dürfen.

4. Der Krampf.

Der **Krampf** ist eine Steifigkeit des Sprunggelenks, wodurch die Beugung des Schenkels gehindert wird. Der Zufall aber dauert nur einen Augenblick, und kömmt von einer Hemmung des Kreislaufs her, wodurch die Nervenfäden gedruckt werden, und eine vorübergehende schmerzhafte Empfindung verursachen. Hält der Krampf über eine halbe Viertheilstunde an, so muß man den ganzen Schenkel mit einer Bürste widerhärig reiben; nur selten ist man genöthigt, dieses mit Terpentingeist zu thun.

5.

5. Haarlosigkeit der Theile des Körpers nach Krankheiten.

Auf dem von Haaren entblößten Theile zeugt sich wie eine Art von mehlichter Schuppe. Dieser Zufall entsteht gemeiniglich nach den Mauken, oder auch andern Krankheiten, und man hat keine Mittel das Haar wieder wachsen zu machen. Es ist dieses auch kein wesentlicher Fehler, sondern nur ein Uebelstand, bey welchem aber das Pferd seine Dienste eben so gut wie vorhin, verrichten kann.

6. Trennung des Hufs von der Krone.

Diese Trennung, die sich bisweilen über die ganze Krone erstreckt, entsteht gewöhnlich, wenn nach der Vernagelung die Materie oder der Eiter sich zwischen dem Hornfleisch und der Wand lange aufhält, bis zur Krone hinzieht, und daselbst die Haut vom Horn los macht. Im Anfange des Uebels hinkt das Pferd; ist es aber weiter gekommen, nicht mehr. Man muß eine Wicke mit Terpentingeist, und darüber Bauschen mit Terpentin auflegen; die Krone beschmiert man mit Hufsalbe, damit der Huf frisch feucht und geschmeidig bleibe.

7. Trennung des Hufs vom Hornfleisch.

Zwischen dem Hornfleisch und der Wand bildet sich eine Höhlung, die meistentheils von der Krone an bis herunter geht. Die Ursache ist eine äußere

re Gewalt auf die Wand, ein Verderben, Austrocknen des Hufs, wenn man ein glühendes Eisen zu lange darauf hat liegen lassen; als wodurch die lymphatischen Gefäße ihrer Feuchtigkeit beraubt, die Feuchtigkeit aus dem Huf gesaugt, und die Wand vom Hornfleisch sich loszugeben gezwungen wird. Auch kann die Rehe Schuld an diesem Zufalle seyn. Man muß vorne an der Wand eine Oefnung machen und Wicken mit einer Mischung von Terpentin und Hufsalbe hineinlegen; oder auch die Wand bis aufs Lebendige abraspeln, und die Wunde mit eben dieser Mischung verbinden.

8. Zwanghüfigkeit.

Wer keine praktische Kenntnisse besitzt und in den Stutereyen ein Fremdling ist, kann auch über die Zwanghüfigkeit kein richtiges Urtheil fällen. Die meisten Schmiede und Stallmeister verstehen darunter eine Zusammenziehung der Fersen oder Trachten. Wenn diese Herren in der Kenntniß der Bauart und Krankheiten des Hufs gründlich bewandert wären, würden sie wissen, daß es gar viel Ursachen gibt, die auf die Gestalt des Hufs einwirken. Hier ist meine Meinung, die ich nach reifen Untersuchungen für die gegründeteste zu halten mich berechtigt glaube.

Die Zwanghüfigkeit ist eine solche Zusammenziehung der Wand an ihrem obern Theile rund herum, daß der Fuß in der Gegend der Kron- und Fesselbeineinlenkung fast dicker zu seyn scheint, als der Theil desselben, wo sich die Haut an das Horn schließt.

schließt. Man kann 2 Arten von Zwanghufen unterscheiden, den natürlichen nämlich und zufälligen. Jener ist ein Bildungsfehler und wird oft schon bey Füllen bemerkt, die eben erst aus dem Gestütstalle kommen. Die Barbern, und noch mehr die spanischen Pferde sind vorzüglich damit behaftet. Der zufällige Zwanghuf entsteht gewöhnlich, wenn man die Hornsohle auswirckt, die Querstreben zerstört, die Wand abraspelt. Vorzüglich dieses letztere, wenn es oben an der Krone geschieht ist sehr schädlich, denn dadurch wird dieser Theil seiner nöthigen Feuchtigkeit beraubt. Auch von der Rehe, oder von einer Gewalt auf das Hufbeingelenk, ingleichen vom öftern Ausreissen der Sohle, kann die Zwanghufigkeit verursacht werden. Besonders der letzte Fall und zu tiefes Brennen mit glühenden Eisen, bewirken diesen Fehler häufiger als man glaubt. Ein erfahrner Schmied wird diese Ursachen gewiß anerkennen.

Die natürliche Zwanghufigkeit läßt sich nicht abändern. Wider die zufällige kenne ich kein besseres Mittel, als den Fuß stets feucht zu halten; z. B. mit feuchter Leimerde, Huffalbe, oder andern fetten Sachen.

9. Die Läusesucht.

Meines Wissens hat kein Schriftsteller bey Abhandlung der Hautkrankheiten sich über die Läusesucht gehörig ausgelassen, ob sie gleich den Pferden, vorzüglich alten, sehr gemein ist und sie oft ganz auszehrt.

zehrt. Die Haut ist gewöhnlich hart und gespannt, die Haare stehen sparsam wie Borsten. Ich habe Pferde gesehen die über und über mit Läusen besäet waren.

Das kürzeste und sicherste Mittel die Läuse zu vertilgen, wären freylich Merkurialeinreibungen über den ganzen Körper; sie könnten aber von einer andern Seite traurige Folgen haben, indem sich das Queckſilber gern ins Maul zieht, und einen Speichelfluß erregt. Um also sicherer zu gehen, rathe ich das Pferd mit Brandtwein, den man auf Toback aufgegossen, zu waschen. Grüne Nußschalen, Läusepulver, gestoßener Schwefel mit Aloe sind auch gut. Alle diese Mittel, vorzüglich aber das allererste, tödten die Laus. Selten wird ein Pferd mit Läusen befallen werden, wo man nicht zugleich Raude oder Flechten findet.

Sechster Abschnitt.

Von den vorzüglichsten Naturfehlern.

1. Kopper, Auffetzer.

In weitem Verstande nennt man **Kopper** ein jedes Pferd, welches sich angewöhnt hat, mit dem Kopfe, Leibe oder Schenkeln beständig zu wackeln; im engern und eigentlichen Sinn aber: welches sich mit den Oberzähnen auf die Krippe oder sonst etwas stemmt, folglich das Maul immer offen hält und beständig Speichel ausfließen läßt. Ein übermäßiger Abgang dieser Feuchtigkeit aber macht, daß das Thier abfällt. Einem solchen Pferde muß man, so lange es im Stalle steht, eine starke, 2 Zoll breite, lederne Halfter anlegen und eng zusammenziehen. Koppt es auch während dem Fressen, so muß man ihm sein Futter besonders geben, weil ihm sonst die Nachbarn alles wegnehmen. Einige gewöhnen sich diesen Fehler durch das, den meisten Pferden gewöhnliche Lecken der Mauern an, wo sie Salpeter finden. Um ihnen dieses abzugewöhnen, darf man nur die Mauer einmal mit Aloetinktur, oder einem Dekokt bittrer Pflanzen bestreichen.

2.

2. Vorbügig.

Wenn ein Pferd den Vorderschenkel gekrümmt und wie im Zirkelbogen hält, sagt man, es sey vorbügig. Oberhalb des Arms unten an der Brust fühlt man gleich unter der Haut eine Art von Schnur, welche um den ganzen Arm geht, und eigentlich eine sehnichte Ausbreitung ist, die durch ihre Spannung dem Schenkel die bogenförmige Figur gibt. Um diesem Uebelstande vielleicht abzuhelfen, kann man einen Einschnitt in die Haut machen, die sehnichte Schnur mit einem Gemsenhorn fassen, und entzweyschneiden. Durch diese Operazion wird der Fuß entspannt und wieder in seinen natürlichen Zustand versetzt. Der Schmied nennt dieß, die Nerven lösen; ich gebe dieses Mittel nicht für ganz untrüglich aus, als wenn es ohne Ausnahme helfen müßte; aber ich kann versichern, daß es mir sehr oft geglückt ist.

3. Abgenützte Schenkel.

Das Pferd steht nicht fest und sicher auf den Schenkeln, kann nicht viel aushalten, legt sich oft nieder, und wenn es steht, streckt es bald den rechten, bald den linken Schenkel gerade vorwärts heraus, welches man auch schildern nennt. Es ist dieses immer ein Zeichen von Unvermögen, und dergleichen Pferde muß man suchen los zu werden.

4. Aufgezogene Flanken.

Das Pferd hat aufgezogene Flanken, wenn der Bauch mit einemmale wie abgeschnitten oder angeleimt scheint, und die Muskeln scharf gespannt sind, wie ein Strick. Pferde, die vorne nicht gut gewölbt oder zu flach von Ribben sind, haben gemeiniglich diesen Fehler. Sie fressen wenig, haben aber manchmal vel Feuer. Es gibt kein Mittel dawider, da es meistentheils ein Fehler der Bildung ist.

5. Zähentreter.

Mit diesem Ausdruck bezeichnet man ein abgearbeitetes Pferd, welches die Köthe noch vorne wirft, und sich auf der Zähe hält. Dieser Fehler hat mit dem Stelzfuß einerley Bewandniß; siehe: Stelzfüßig.

6. Einhüftig.

Ein solches Pferd hat eine Hüfte höher hervorstehen, als die andere. Dieser Fehler, der entweder natürlich ist, oder von einem Bruch der Darmbeinspitze verursacht worden, läßt sich nicht heben.

7. Stelzfüßig

Stelzfüßig wird ein Pferd, wenn die Beugsehne von zu starker Anstrengung sich zurückgezogen hat; oder auch, wenn die Ausstrecksehne des Hufbeines erschlappt ist. Dieses Uebel kömmt entweder da-

her, wenn das Pferd abgearbeitet, übertrieben worden, oder und hauptsächlich vom Beschläge. Wenn man nämlich zu lange Eisen mit dicken Stollen auflegt, und dabey den Strahl so stark auswirkt, daß er nicht die Erde berührt. Nun fällt die Last des Körpers auf die Beugsehne; sie bleibt unaufhörlich gespannt, und wird daher mit Gewalt genöthigt das Fesselbein gerad auf dem Kronbein zu halten; ja in der Folge, den obern Theil desselben vorne heraus zu treiben. Nur im Anfange kann man diesem Uebel Einhalt thun, wenn man nämlich so kurz beschlägt, daß der Strahl die Erde berührt.

8. Platthufig.

Jeder platte Huf ist auch breit. Ob er gleich vom Vollhuf weit unterschieden ist, so werden beyde doch beständig verwechselt. Den Platthuf kann man erkennen, ohne den Fuß aufzuheben; nicht so aber den Vollhuf, er müßte denn schon übermäßig groß, und die Sohlenbeulen sehr beträchtlich seyn. Man erklärt einen Huf für platt, wenn er allzu schräge herunter läuft, und dabey breit ist. Bey natürlichen Platthufen ist die Krone sehr dick; bey zufälligen aber, die es nach der Rehe, oder nach einer gewaltsamen Ausdehnung des Gelenks geworden sind, fühlt man, wenn man auf die Wand schlägt, einen leeren Raum rund um die Krone herum, und hört es hohl klingen. Dieses beweist einen schwachen Zusammenhang des Kronbeins mit dem Hufbeine, und eine Trennung der Hornblättchen vom Hornfleisch. Natür-

türliche Platthufe haben auch, der Regel nach, dünne Wände; es wäre denn, daß das Pferd die Rehe gehabt hätte.

9. Schwachhufig.

Dieser Fehler, wobey die Wände sehr dünn sind, wird sowohl bey platten, als wohlgebauten Hufen angetroffen. Ein solcher Fuß kann leicht vernagelt, durch den Hufnagel gequetscht, oder durch die erschütternden Hammerschläge hinkend gemacht werden. Siehe Hufbeschlag.

10. Niedrige Ferſen.

Platthufe sind immer, oder doch meistens, mit einem dicken Strahl und niedrigen Ferſen vergesellschaftet, woran bisweilen der Beschlag Schuld seyn kann; z. B. allzustarke Enden am Eisen, große Stollen, welche die Ferſen verderben; noch mehr aber das Auswirken der Ferſensohle. Siehe Hufbeschlag.

11. Gedrosselter, zusammengezogener Huf.

Der Huf nimmt sichtbar ab, und schwindet. Eine Huferschütterung, die Rehe, das starke Auswirken, können daran Schuld seyn. Das einzige Mittel ist, ihn durch Salben oder Fette, feucht und geschmeidig zu halten.

12. Zusammengezogene Trachten.

Diese Krankheit ist entweder ein Fehler der Bildung, wovon hier zu reden nicht der Ort ist, oder zufällig. Im letztern Falle rührt sie daher, weil man den Huf zu sehr ausgewirkt, und die Querstreben geschwächt hat. Da sich nun die Wand nicht mehr auf selbe stützen und an sie lehnen kann, legt sie sich um, zwängt den Huf, drückt das Hornfleisch und macht das Pferd hinken. Diesem Uebel kann man dadurch abhelfen, daß man den Huf feucht hält, nicht auswirkt, etwas von den Ferse wegnimmt, und so kurz beschlägt, daß das Eisen nicht bis auf die Ferse reicht.

13. Spröder Huf.

Durch die leidige Sucht, hübsche, schöne Hüfe haben zu wollen, wird die Wand dünne gemacht, der Huf rund herum abgefeilt, und inwendig merklich ausgehöhlt. Dadurch bekömmt die Luft einen Zugang zu den Nahrungssäften, trocknet sie aus, der Huf zieht sich zusammen, wird spröde. Spröde Hüfe erfordern die nämliche Behandlung, als zusammengezogene Trachten.

14. Austrocknung der Hornsohle.

Die Ursache ist ebenfalls das zu starke Auswirken des Hufs. Dadurch trocknet die Luft die Feuchtigkeiten aus; die Hornsohle schrumpft zusammen, drückt

drückt die Fleischsohle, das Pferd hinkt. Die schon erwähnten Mittel werden auch hier erfordert, um die Hornsohle feucht und geschmeidig zu erhalten.

15. Dünne Trachten.

Die Trachtenwand ist dünn, platt, zusammengezogen, und hat sich wohl bisweilen unten umgelegt. Dieser Fehler zeigt sich meistentheils an der innern Tracht, und zwar allzeit nur an den Vorderschenkeln. Er läßt sich weiter nicht verbessern, als insofern ihm etwas durchs Beschläge abzuhelfen ist. Siehe Hufbeschlag.

16. Fehlerhafte Trachten.

Dieser Fehler entsteht, durch einen Schnitt in den Knorpel oder in die Wand, durch den Gebrauch starker, ätzender Mittel, oder des Feuers, wodurch das Horn splitterich und rauh wird.

Wenn eine Hornspalte nur obenhin geheilt, oder nicht gehörig operirt worden ist, so entsteht an der Tracht neuerdings eine Spalte, durch welche das Hornfleisch herauswächst, daß also eine Art von Fistel zugegen ist. Dieses Uebel läßt sich schlechterdings nicht heilen, sondern man muß allemal die Operazion, es versteht sich mit mehr Geschicklichkeit als das erstemal, wiederhohlen. Die Wunde wird so verpflegt, wie bey der Knorpelfistel.

Ende der Lehre von den äußerl. Krankheiten.

Er-

Erklärung der Kupfertafeln.

XXXVII. Tafel. L' accompli ein englischer Beschäler in den kön. französischen Stutereyen der Provinz Normandie, nach dem Leben abgebildet.

a Die Stirne.
b das Stirnblatt.
c der Schopf.
d das Genick.
e der große Augenwinkel.
f die Nasenspitze.
g die Oberlippe.
h das Nasenloch.
i der zugerundete Winkel des Kinnbacken.
k das Kinn.
l der Kehlgang.
m die Kehle.
n der Hals.
o der Kamm.
p der Widerrüst.
q der Rücken.
r die Lenden.
s die Schweifrübe.
t die Schweifhaare.
u die Hinterbacken.
v das Dickbein.
x das Schenkelbein.
y die Krupe, das Kreuz.
z das Sprunggelenk, Hinterknie.
ꝛ die Leiste, Kniescheibe.
a die Köthe.
b der Fessel.
c die Krone.
d der Huf.
e die Haarzotte.
f die Sehne, gemeinhin der Nerv.
g die Schulter.
h der Arm.
i der Vorarm.
k die Brust.
l der Bug.
m die Hornwarze.
n der Kniebug.
o der Ellenbogen.
p die Hornwarze.
q das Schienbein.

XXXVIII. Tafel.

Stellt verschiedene Fehler eines Pferdes vor.

a das Pferd trägt die Nase gegen den Wind.
b lange, häßliche Ohren.
c kleine Augen.
d nicht weit genug aufgeschlitzte Nasenlöcher.

e

e das Pferd pfeift, bläset.
f Kopper.
g Wunde am Gaumen, wenn unwissende Roßärzte die Froschgeschwulst operirt haben.
h verletzte Laden.
i kleine Zunge,
k Rotzdrüse.
l Fistel der Ohrendrüsen.
m langer Hals.
n Aderlaßfistel.
o Beule am Halse.
p dicker Widerrüst.
q Karpfenrücken.
r flache Ribben.
s aufgezogene, und
t hohle Flanken.
u enge Schultern.
v angenagelte Schulter.
x Wurmschnur und Wurmknöpfe.
y Stollbeule.
z schildern.
a Gliedschwamm.
b Hornkluft.
c Verletzung der Beugsehne durch Einhauen.
d lang gefesselt.
e Trennung des Hufs vom Hornfleisch.
f schwache Trachten.
g Mauleselkreuz.
h Rattenschweif.
i kleiner Schlauch.
k Hodensackfistel.
l Blutspat.
m zu dünner Schenkel.
n Flußgallen.
o Rappen.
p Spat.
q zu dünnes Schienbein.
r Zähentreter.
s Piephaken.
t Rehbein.
u Zwerchschrunden.
v Feigwarzen an der Köthe und am Fessel.
x Fistelgeschwür am Fessel.
y Hornspalte.

XXXIX. Tafel.

Fernere Darstellung der Fehler und Gebrechen des Pferdes.

a herunterhängender Kopf.
b Hängohren.
c tiefe Augengruben.
d Thränenauge.
e Thränenfistel.
f Fell im Auge.
g Schweinskopf.
h dicke Nasenspitze.
i dicke Oberlippe.
k Nasenfluß.
l abgequetschte Zunge.

m herausbängende Zunge.
n Ladenfistel.
o hängende Unterlippe.
p dicke Kanaschen.
q fleischichte Backen.
r geschwollene Feifeln.
s Genickbeule.
t kurzer,
u eingebogener,
v falscher, und
x Hirschhals.
y dicker Widerrüst.
z eingesattelt.
ȝ niedrige Lenden.
a hohle Flanken.
b dämpfig.
c Kühbauch.
d Bauchbruch.
e herunterhängendes Geschröte.
f das Pferd strahlt in den Schlauch.
g mit Fleisch beladene Schultern.
h Brustgeschwulst.
i zu dünner Vorarm.
k Rappen.
L vorbügig.
l angewachsene Sehne.
m dünnes Schienbein.
n gerade auf der Köthe.
o Kronentritt.
p Knieschwamm.
q spindelförmiges Ueberbein.
r Gallen am Knöchel.
s Ringhuf.
t gehörnt.
u magere Hinterbacken.
v zu dünner Schenkel.
x Flußgallen.
y Rappen.
z Gallen.
A. Fistelgeschwür im Fessel.
B. Hornfistel.
C. Blutspat.
D. Sehnenfistel.
E. Warzen.
F. Trennung des Hufs von der Krone.
G. das Pferd setzt die vier Schenkel zu weit unter sich.
H. Wurmknöpfe.
I. geringelte Stute.
K. Afterfistel.

XL. Tafel.

1. F. Ein krystallisirter Nierenstein in seiner natürlichen Größe vorgestellt.
2. 3. F. Krystallformen von diesem Steine.
4. F. Ein Stein der in der Substanz des Herzens vorgefunden ward. Dieses Pferd war innerlich fast ganz Stein; ich habe in meinem Kabinet ein Stück da-

davon, das wenigstens hundert Pf. wiegt. Nämlich die ganze Strecke vom Brustbein zum Becken; ein Theil der Aorta, der Milz, der Magendrüse, der Nieren, und des Gekröses, alles versteinert. Ueberdieß enthielten die Speichelgänge Steine, wie ein kleines Ey groß.

5. F. Ein Theil der Sammethaut des Magens mit Würmern besetzt.

6. F. Dergleichen Würmer von der Haut los gemacht.

7. F. Ein solcher Wurm, wie er sich unter der Linse darstellt.
   a der Kopf mit 2 Haken bewafnet.
   b Haare auf dem hintern Rande der Ringe.
   c der After.

XLI. Tafel.

8. F. Ein weißer Darmwurm, den man bisweilen 13 auch 14 Zoll lang antrift.
   a das Maul.
   b Verengerung, wo sich eine kleine Oefnung zeigt, welche zur Begattung dient.
   c der After.

9. F. Der nämliche Wurm zergliedert.
   a das Maul.
   b der Darm.
   c Saamengefäße, die eine Art von Milch enthalten.
   d Mündung des Saamengefäßes, welche zur Begattung dient.

10. F. Ein Wurm, dergleichen man im Gallengange findet.
   a ein Loch, vermuthlich das Maul.
   b ein anderes Loch, wo sich die Geburtstheile befinden.
   c der After.

11. 12. F. Würmer, die man im Magendrüsengange antrift.

13. F. Ein Wurm, dergleichen man in der Bauchhöhle, außerhalb der Gedärme findet.

14. F. Spitzmaus.

15. 16. 17. 18. 19. F. der Kopf derselben, nach einem vergrößerten Maßstabe, und von verschiedenen Seiten vorgestellt.

20. F. Der Kopf dieses Thiers

in seiner natürlicher Grösse.

21. 22. F. Der Bovist, dessen Staub das Bluten der Schlagadern stillt.

XLII. Tafel.

1. F. Das Kronbein in seiner Lage, und in 3 Stücke gebrochen.
   a der obere Theil des Kronbeins gebrochen und aufgehoben.
2. F. Auch ein Kronbein in 3 Stücke gebrochen.
   a das Kronbein.
3. F. Vorstellung einer zerrissenen Beugsehne.
   a Riß der Beugsehne.
   b das Kronbein.
4. F. Ein Kronbein in 2 Stücke gebrochen, nebst dem Nußbeine.
   a das Nußbein.
5. F. Die nämlichen Theile von vorne.
   a das gebrochene Kronb.
6. 7. F. Das Kronbein in 3 Stücke zerbrochen, von 2 Seiten betrachtet.
8. 9. F. Das Kronbein unregelmäßig gebrochen.
10. Das Kronbein in 2 St. zerbrochen.
11. F. Auswuchs dieses Beins, nach erlittener gewaltsamen Anstrengung.
12. F. Ein leichter Bruch des Kronbeins am ob. Theile.
13. F. Auswuchs des Nußbeins, nach einer Sehnenausdehnung.
14. F. Beinfraß an demselben, nach einer Verletzung durch Hufnägel.
15. 16. 17. F. Das Nußbein völlig ausgewachsen, nach einer Sehnenausdehnung, von 3 Seiten vorgestellt.
18. F. Ein zerbrochenes Hufbein von unten.
19 Das nämliche von oben.
   a b zeigt die Gegend des Bruchs.

XLIII. Tafel.

20. F. Ein Haarballen aus dem Sacke des Blinddarms.
21. 22. F. Noch andere Haarballen, von verschiedenen Gestalten.
23. F. Ein Bezoard aus dem Sacke des Blinddarms.
24. 25. 26. 27. 28. 29 F. Andere Bezoardsteine.
30. 31. F. Ein Bezoard mitten entzweygeschnitten, um es anschaulich zu machen, wie

wie er sich strahlenweise vom Mittelpunkte aus gebildet hat.
a die Höhlung in der Mitte, wo der Kern gelagert ist.

32. F. Ein Bezoard entzweygeschnitten, um seine Entstehungsart mittelst aneinander gelagerter Schichten vor Augen zu stellen.
a der Kern.
b die übereinander gelagerten Schichten.

33. F Ein Glas mit kleinen Steinen, die man im Sacke des Blinddarms gefunden.

34. F. Ein Nierenstein.

35. F. Ein Glas mit Steinen, die in der Niere vorgefunden worden sind.

36. F. Die Harnblase mit einem Stein darinn.
a die Blase.
b der Stein.

Alle diese Stücke sind nach den Originalen aus des Verfassers Kabinete abgezeichnet.

XLIIII. Tafel.

1. F. Ein vom Beinfraß angegriffener Kopf eines rotzigen Pferdes.
a die Nasenhöhle durchaus zerfressen.

Dieses Pferd hat mit dem Rotze dick und fett, 17 Jahr, und hätte vielleicht noch länger gelebt, wenn es der Eigenthümer wegen dem unausstehlichen Gestank nicht hätte müssen umbringen lassen.

2. F. Ein Theil der Thränenbeine, Nasenbeine und Kinnbackenbeine vom a Beinfraß, angegriffen.

Dieser Zufall tritt ein, wenn die düttenförmigen Nasenbeine völlig zerstört sind.

3. F. a Ein Beinauswuchs des Unt. Kinnbackens nach äußerlicher Gewalt, oder dem Beinfraß.

4. F. Das erste Halswirbelbein vom Beinfraß, a) angegriffen, nach einen verwahrlosten Genickbeule.

5. F. Ein ausgewachsenes Wirbelbein.
a der Auswuchs.

6. F. Die 6 Lenden- und 6 letzten Rückenwirbelbeine, an einander steif, und ausgewachsen.

7. F. Eine Ribbe die nach einem Bruch ausgewachsen.
a der Auswuchs.

8. F. Das gemeine Kapselband des Knies verbeinert.

9. F. Der nämliche Theil von hinten.

10. F. Verschiedene Auswüchse eines Knies.
a Verbeinerung der eigenen Kapselbänder.

11. F. Das Rollenbein mit dem schiffförmigen B. verwachsen.

12. F. Das Fesselbein und Kronbein zusammen verwachsen, und ausgewachsen.

13. F. das Fesselbein ausgewachsen.
a der Auswuchs.

XLV. Tafel.

11. F. Ein Knie mit dem Schienbeine verwachsen.
a Auswuchs.
b Ueberbein.

12. F. Ein Vorderschienbein ausgewachsen, und vom Beinfraß angegriffen.
a Auswuchs.
b Ueberbein.
c Beinfraß nach einer Sehnenfistel.

13. F. Ein Schienbein mit den schiffförmigen und Griffelbeinen verbeinert.
a Auswuchs oder Ueberbein.

14. F. Das nämliche Stück von hinten.

17. F. Das Fesselbein F. 13. der vorigen Tafel, von hinten.
a der Körper des Beins.
b der Auswuchs.

18. F. Verwachsung des Fessel- Kron- Huf- und Nußbeins, nach einem Absatz am Fessel.
a b Auswuchs des Fesselbeins,
c des Kronbeins,
d Hufbeins, und
e des Hufbeinknorpels.

19. F. Das nämliche Stück von hinten.

21. F. Verwachsung und Auswachsung des Kron- Huf- und Nußbeins, nach einer gewaltsamen Ausdehnung des Gelenks.

22. F. Ein anderes Stück, wo das Huf- und Nußbein innigst verwachs. sind.

23. F. Noch eine Verwachsung.

24. F. Die Beugsehne des Hufbeins, welche gerissen war, und wieder zusammen gewachsen ist, indem sie einen Auswuchs gebildet hat.

25.

25. 26. F. Verbeinerung und Auswuchs des Hufbeinknorpels.
a Dicke des Auswuchses.
27. F. Ein Hufbein, welches an seiner untern Fläche rundlich erhaben ist, und endlich einen Vollhuf hervorbringt.
28. F. Ein plattes Hufbein, nach welchem sich die Wand formt, und so einen Platthuf bildet.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn833287125/phys_0297
DFG

Tab. XXXVII.



Jos. Schmidt fecit.

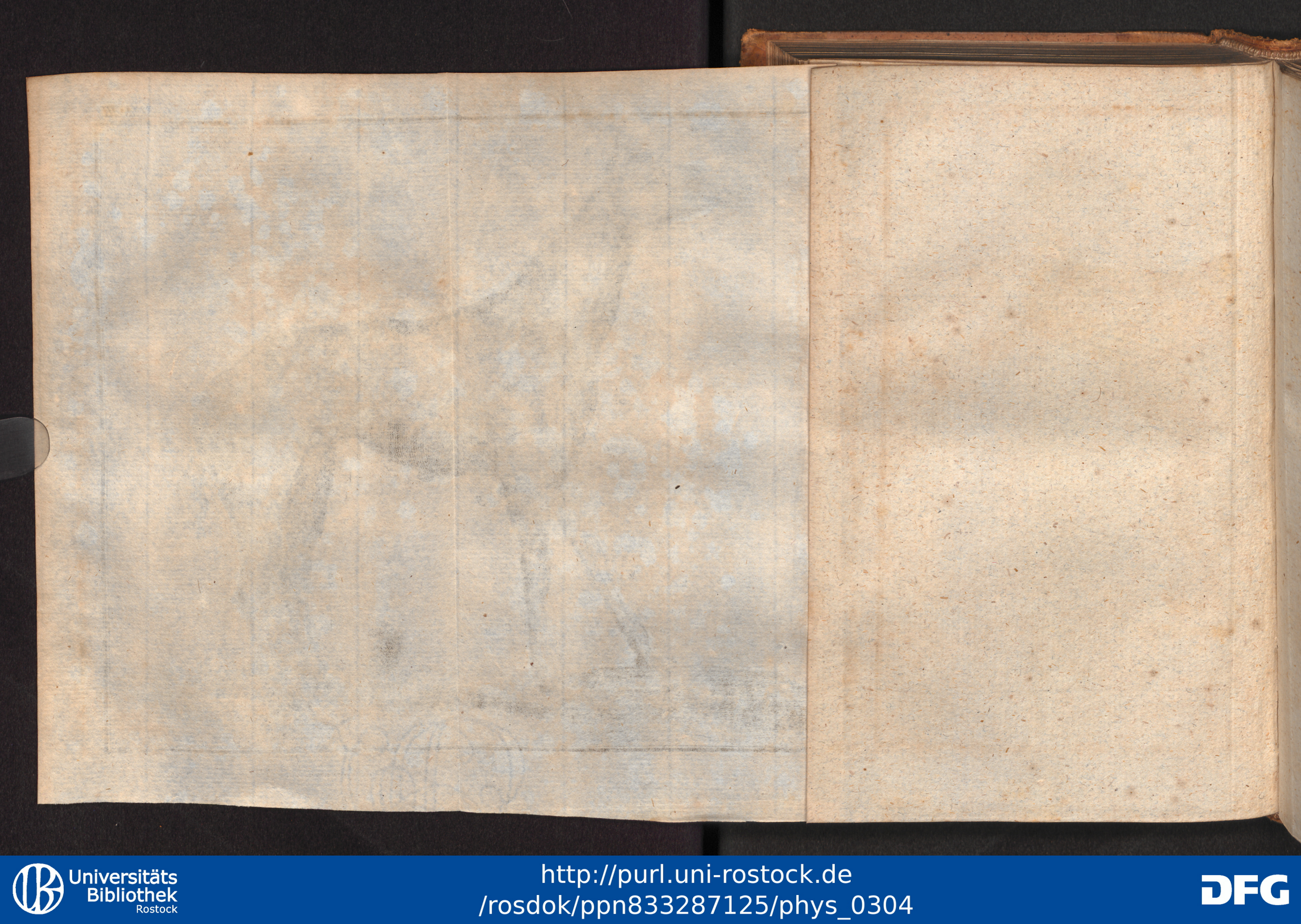
Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn833287125/phys_0301
DFG



Tab. XXXVIII



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn833287125/phys_0303
DFG

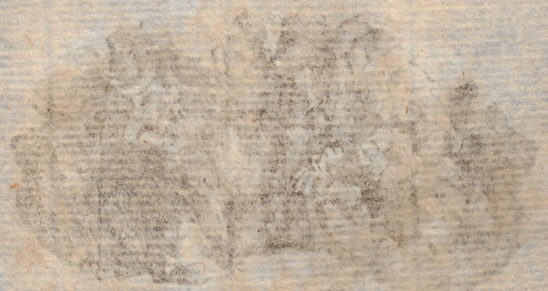




Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn833287125/phys_0305
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn833287125/phys_0307
DFG







Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn833287125/phys_0308
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn833287125/phys_0309
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn833287125/phys_0310
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn833287125/phys_0311
DFG





Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn833287125/phys_0313
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn833287125/phys_0314
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn833287125/phys_0315
DFG





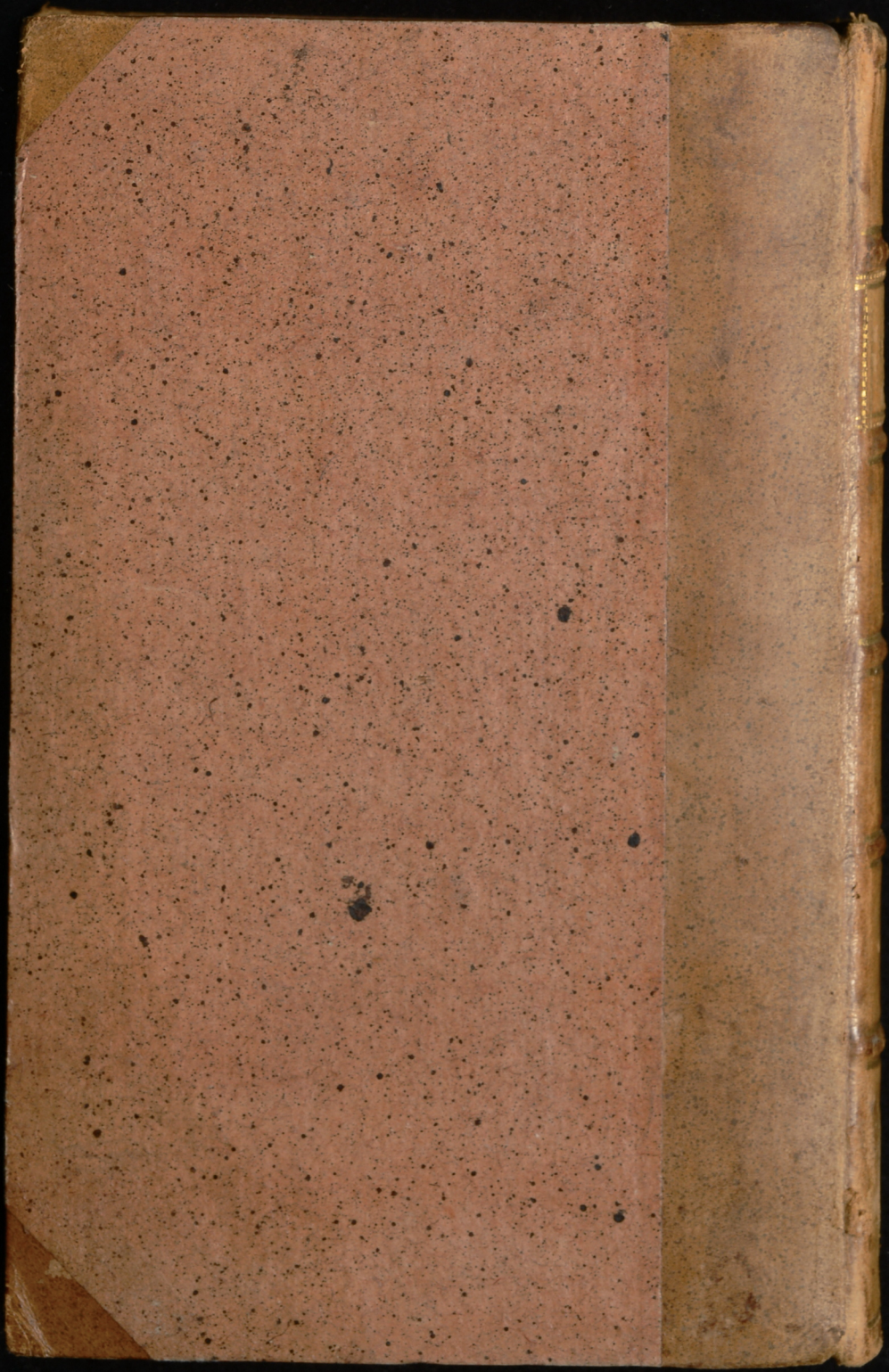
Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn833287125/phys_0317
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn833287125/phys_0318
DFG

f. 4. p. 281. Nr. 9.
1762. f. 2. p. 280. Nr. 12

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn833287125/phys_0321
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn833287125/phys_0322
DFG

IV 92
zu halten — 89
elben — 90
nge

V.

II 182
— 254
III 94
des — 1
IV 90
III 93
sichtigen Hornhaut — 117
n
n, Einhauen

— 120
— 125
Hufnägel — 154
getretene Nägel — 148
hung

— 156
rnagelte Pferde IV 221
III 109

— 143
— 125
are,
nern Theile eines

— 280
— 198
I 148. II 34. — 29
elben — 203
Voll-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn833287125/phys_0323
DFG